

SPUREN EINER ABWESENHEIT - ÜBERLAGERUNGEN IM ERINNERN.

Räumliche Ausdrucksformen des Erinnerns und
die Transformation der Orte ehemaliger Konzentrationslager.

Eine Annäherung an den Ort des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord.

Adina Felicitas Camhy

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen
Grades einer Diplom-Ingenieurin.

Studienrichtung: Architektur

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Dr.techn. Dipl.-Ing. Andreas Lechner
Institut für Gebäudelehre

Graz, Mai 2014

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

date

INHALT

EINLEITUNG	6	4 DIE TRANSFORMATION DER ORTE	62
1 ERINNERN/VERGESSEN		1 Orte nationalsozialistischen Terrors: Konzentrationslager.....	62
1 Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien.....	8	1.1 Die Entwicklung des Lagersystems.....	66
1.1 Das kollektive Gedächtnis.....	10	1.2 Räumliche Ordnungen des Konzentrationslagers.....	69
1.2 Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis.....	11	1.3 Das KZ Mauthausen und seine Außenlager.....	76
1.3 Die Differenz: Erinnern/Vergessen.....	13	2 Orte des Erinnerns/Orte des Vergessens: ehemalige Konzentrationslager.....	80
1.4 Identität, Gedächtnis, Nation.....	15	3 Ort des Erinnerns: Das ehemalige Konzentrationslager in Aflenz an der Sulm.....	84
		3.1 Chronologie des KZ Mauthausen-Außenlagers „Graz-Leibnitz“.....	84
		3.2 Spaziergang: Aflenz an der Sulm.....	85
2 ERINNERN/VERGESSEN NACH 1945	18	5 DIE TRANSFORMATION DES ORTES	98
1 Fragestellungen zur Differenz zwischen Primär- und Sekundärerfahrung.....	18	1 Das Konzentrationslager am Loiblpass/Ljubelj.....	98
1.1 Wer? Erinnerungssubjekte und Akteur_innen.....	20	1.1 Chronologie des Lagers.....	100
1.1.1 Wer wird erinnert? Wer wird vergessen?.....	20	1.2 Das KZ „Loibl Nord“.....	101
1.1.2 Wer erinnert? Wer vergisst?.....	23	1.2.1 Der Prozess der Entstehung und Errichtung.....	102
1.2 Wie? Zur Darstellbarkeit des Undarstellbaren.....	26	1.2.2 Bauliche Strukturen des Häftlingslagers.....	104
1.3 Was? Das unbenennbare Ereignis und die umkämpfte Erinnerung.....	28	1.2.3 Die Baracke.....	106
1.4 Annäherungen.....	28	1.2.4 Machtstrukturen im Räumlichen.....	109
2 Erinnerungskultur nach 1945 in Österreich.....	30	2 Transformationen: Erinnern/Vergessen.....	120
2.1 Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus.....	32	2.1 Erinnerungskultur nach 1945 in Kärnten/Koroška.....	120
		2.1.1 Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus.....	123
		2.2 Transformationen: Das ehemalige KZ Loibl/Ljubelj Nord.....	125
		2.2.1 Verdrängt und vergessen.....	125
		2.2.2 Erinnerungskulturen im Kontrast.....	127
		2.2.3 Chronologie des Erinnerns.....	128
3 ARCHITEKTUREN DER ERINNERUNG	36	3 Situationsberichte.....	134
1 Annäherungen: Räumliche Eingriffe und gebaute Erinnerungszeichen.....	36	3.1 Der erste Besuch des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord, Juni 2013.....	134
1.1 Monument und Erlebnislandschaft.....	42	3.1.1 Reflexion des ersten Besuchs, März 2014.....	139
1.2 Abwesenheit als Masse und Leere.....	45	3.2 Begehung des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Süd, Juni 2013.....	140
1.3 Die Auflösung des zentralen Mahnmals.....	48	3.3 Gedenkveranstaltung, Juni 2013.....	142
1.4 Räumliche Zeugnisse umkämpfter Erinnerung.....	49	4 Ein Konzept.....	150
1.5 Das Zerbrechen der historischen Axialität.....	51		
1.6 Fazit: Die Suche nach der „angemessenen“ Form.....	53		
		6 ANHANG	160

EINLEITUNG

Schon bald wird es keine Menschen mehr geben, die auf Basis ihrer persönlichen Erinnerungen der vorherrschenden Erinnerungspraxis widersprechen oder diese kritisieren können. Zurück bleiben Ruinen und Relikte ehemaliger Konzentrationslager, Orte des nationalsozialistischen Terrors, Oral-History-Dokumentationen, Mahn- und Denkmäler etc. und nicht zuletzt Debatten um eine „angemessene“ Form des Erinnerns an die NS-Verbrechen.

In welcher Form kann die Erinnerung bewahrt und an zukünftige Generationen weitergegeben werden? Wie fließt die „Sekundärerfahrung der Heutigen“ (Koselleck 2002, 26) in die Erinnerungspraxis ein und welche Möglichkeiten und Problematiken ergeben sich dadurch? Welche Rolle haben Architekten und Architektinnen in diesem Prozess inne? Gibt es eine „angemessene“ architektonische Form, der NS-Verbrechen zu erinnern? Welche Bedeutung kommt den ehemaligen Orten nationalsozialistischen Terrors zu?

Diese Arbeit ist der Versuch einer Auseinandersetzung mit komplexen Fragen zur räumlich-architektonischen Ausformung von Erinnerung und der Transformation der Orte ehemaliger Konzentrationslager und kann als persönlicher Beitrag zu einer einem ständigen Wandel unterworfenen Erinnerungspraxis verstanden werden. Die Fragestellungen münden schließlich in die Beschäftigung mit einem konkreten Ort: dem ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj¹ Nord an der Grenze Österreich/Slowenien.²

Am Beginn steht eine Beschäftigung mit kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien – aufbauend darauf wird „Erinnern/Vergessen nach 1945“ anhand von Fragestellungen behandelt, die stets aus dem Blickwinkel der Architektin und Akteurin zu verstehen sind. Ein kurzer Exkurs zur Erinnerungskultur in Österreich nach 1945 stellt Zusammenhänge zwischen politischen Rahmenbedingungen und der Errichtung von Erinnerungszeichen her. In weiterer Folge werden ausgewählte räumliche Eingriffe – „Architekturen der Erinnerung“ – einander gegenübergestellt und in Bezug auf ihre Form, Struktur und Ästhetik untersucht.

Anschließend liegt der Schwerpunkt bei der Transformation der Orte ehemaliger Konzentrationslager: Ausgehend von einer geschichtlichen Betrachtung der Entwicklung des NS-Lagersystems wird auf räumliche Strukturen und Ordnungen eingegangen. Die Entstehung des KZ Mauthausen wird mit Fokus auf seine Außenlager erläutert. Vor diesem Hintergrund wird der Frage nach Orten ehemaliger Konzentrationslager als Orten des Erinnerns/Vergessens nachgegangen. Wie haben sich die ehemaligen Lager zu

Erinnerungsorten gewandelt? Welche Spuren und Überlagerungen zeichnen sich ab? Persönliche Eindrücke und Erfahrungen bei der Begehung des Ortes des ehemaligen KZ-Mauthausen-Außenlagers „Graz Leibnitz“ in Abflenz an der Sulm werden beschrieben.

Der abschließende Teil der Arbeit führt – auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse – aus mehreren Perspektiven an das ehemalige KZ Loibl/Ljubelj Nord heran. Ausgehend von einer geschichtlichen Betrachtung, werden der Prozess der Errichtung und die baulichen Strukturen des Häftlingslagers beschrieben, wobei im Besonderen auf den Gebäudetyp der Baracke und die räumlichen Machtstrukturen eingegangen wird.

Im Anschluss daran findet eine Auseinandersetzung mit dem Prozess der Transformation des Ortes nach 1945 statt: Was waren die Voraussetzungen dafür, dass das ehemalige KZ Loibl/Ljubelj Nord in Vergessenheit geriet? Ein kurzer Exkurs behandelt die Erinnerungskultur in Kärnten/Koroška nach 1945, anschließend wird auf Erinnern/Vergessen am Ort des ehemaligen Nordlagers eingegangen. Ein Vergleich mit den Entwicklungen auf der Südseite spiegelt die unterschiedlichen Erinnerungskulturen wider. In Form von Situationsberichten werden die Orte des ehemaligen Nord- und Südlagers skizziert. Am Ende der Arbeit steht ein Konzept für eine Intervention am Ort des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord.

Ausformungen umkämpfter Erinnerung schreiben sich in die Orte der ehemaligen Konzentrationslager ein und werden im Räumlichen sicht- und erfahrbar. An den konkreten Orten ist heute der Prozess der Transformation in sich überlagernden Spuren und Schichten abzulesen.

¹ Die Bezeichnung „Loibl/Ljubelj“ wurde gewählt, um auf die Mehrsprachigkeit in Kärnten/Koroška hinzuweisen. Zudem drückt die Kombination der beiden Schreibweisen die Lage des Ortes an der Grenze Österreich/Slowenien sowie die geschichtliche Bedeutung der Lager Nord und Süd als „Zwillingslager“ aus.

² Durch eine Lehrveranstaltung am Institut für Gebäudelehre an der Technischen Universität Graz wurde ich auf das ehemalige Konzentrationslager Loibl/Ljubelj Nord in Kärnten/Koroška aufmerksam. Das Seminar „Entwerfen 4“ fand im Sommersemester 2013 unter dem Thema „KZ-Gedenkstätte Loibl Nord“ statt und wurde von Markus Bogensberger und Andreas Lechner betreut.

1 ERINNERN/VERGESSEN

1 KULTURWISSENSCHAFTLICHE GEDÄCHTNISTHEORIEN

Jan Assmann thematisiert in *Das kulturelle Gedächtnis* (1992) eine „Konjunktur des Gedächtnisthemas“ und nennt als drei entscheidende Faktoren erstens die neuen elektronischen Speichermedien als eine kulturelle Revolution, „die an Bedeutung der Erfindung des Buchdrucks und vorher der Schrift gleichkommt“, zweitens die damit zusammenhängende Haltung der „Nach-Kultur“ (Georg Steiner) gegenüber „unserer eigenen kulturellen Tradition“ und als drittes, vielleicht „entscheidendes Motiv“: das Aussterben einer „Generation von Zeitzeugen der schwersten Verbrechen und Katastrophen in den Annalen der Menschheitsgeschichte“. (J. Assmann 1992, 11.)

Bevor in dieser Arbeit die Frage nach der Ausformung von Erinnerung gestellt werden kann, muss das Gedächtnis als eine der Erinnerung übergeordnete Instanz im sozialen Kontext betrachtet werden. Die folgenden Ausführungen veranschaulichen unterschiedliche kultur- und sozialwissenschaftliche Gedächtnistheorien, die als Orientierungs- und Bezugspunkte dienen. Im Gegensatz zur psychologischen und neurologischen Gedächtnisforschung wird in der kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorie auf kulturelle – also soziale, philosophische, historische, künstlerische usw. – Zusammenhänge eingegangen. (Vgl. Pethes 2008, 9.) Das Erinnern und das Vergessen sind als Praktiken einem *sozialen Gedächtnis bzw. sozialen Gedächtnissen* untergeordnet und werden von Individuen sowie von Gruppen, Kollektiven und Gesellschaften ausgeübt. Erinnern und Vergessen werden in dieser Arbeit als zwei Modi eines Systems verstanden, die einander bedingen.

In den folgenden Betrachtungen wird einerseits von Maurice Halbwachs' Theorie des *kollektiven Gedächtnisses* ausgegangen, die von Jan und Aleida Assmann um die Begriffe des *kommunikativen* und des *kulturellen Gedächtnisses* erweitert wurde. Zum anderen wird die Gedächtnistheorie Niklas Luhmanns im Zusammenhang der Systemtheorie als eine weitere Perspektive eines sozialen Gedächtnisses angeführt. Zusammenhänge von Identität und Gedächtnis werden thematisiert und Identitätsbildung am Beispiel der Nation um Pierre Noras *lieux de mémoire* beleuchtet. Der Exkurs zur Gedächtnistheorie mündet schließlich in die Frage nach Erinnern und Vergessen im transnationalen bzw. globalen Kontext – ein Diskurs, der hinsichtlich der Frage nach dem Umgang von Gesellschaften mit traumatischen Erlebnissen wie dem Holocaust eine herausragende Rolle spielt.

1.1 DAS KOLLEKTIVE GEDÄCHTNIS

Maurice Halbwachs prägte mit seinem Begriff des *mémoire collective* – *kollektives Gedächtnis*¹ – maßgeblich die Debatte zu Gedächtnis und Erinnerung. Halbwachs war Schüler von Henri Bergson, der sich in seiner Philosophie mit dem Thema Gedächtnis und Wahrnehmungstheorie (*Matière et Mémoire*, 1896) auseinandersetzte, und studierte bei Émile Durkheim, dessen Begriff des Kollektivbewusstseins als Grundlage für Halbwachs' Verständnis von Gedächtnis in sozialem Kontext gilt. (Vgl. J. Assmann 1992, 35.) Im Jahr 1945 wurde Halbwachs ins KZ Buchenwald deportiert und ermordet – sein Werk *La mémoire collective* (1950) aus dem Nachlass wurde posthum veröffentlicht.

In seinen Werken² erläutert Halbwachs seine Theorie des kollektiven Gedächtnisses und der sozialen Rahmen (*cadres sociaux*): Den Thesen Henri Bergsons und Sigmund Freuds wird eine Theorie entgegengestellt, die das individuelle Gedächtnis nicht als etwas Isoliertes betrachtet, sondern es in Abhängigkeit zu seinen sozialen Rahmenbedingungen setzt. „Erinnerung“ fasst Halbwachs als „Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten“ (Halbwachs 1991, 55) auf, wobei der „Kommunikation und Interaktion im Rahmen“ zeitlich und räumlich begrenzter sozialer Gruppen (J. Assmann 1992, 36) dabei eine herausragende Rolle zukommt. Jene Gegebenheiten oder soziale Rahmen – kollektive Bezugsrahmen des Gedächtnisses – können auch als Instrumente verstanden werden, „deren sich das kollektive Gedächtnis bedient, um ein Bild der Vergangenheit wiederherzustellen“ (Halbwachs 1985, 22–23) – jedoch bleiben nur jene Erinnerungen im kollektiven Gedächtnis, die „die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann“ (ebda., 190). Halbwachs' Theorie der kollektiven Bezugsrahmen kann zugleich Erinnern wie Vergessen erklären. So wird das nicht in Erinnerung behalten – also vergessen, was eine Gesellschaft mit ihren gegenwärtigen Rahmen nicht rekonstruieren kann: Das Vergessen erklärt sich aus dem Verschwinden oder einem Wechsel der Rahmen. (Vgl. ebda., 368.)

Jedes individuelle Gedächtnis wird als ein – einem ständigen Wandel unterworfen – „Ausblickspunkt auf das kollektive Gedächtnis“ verstanden: er wechselt, „je nach der Stelle, die wir darin einnehmen, und diese Stelle selbst wechselt den Beziehungen zufolge, die [wir] mit anderen Milieus unterhalte[n].“ (Halbwachs 1991, 31.) Jedes Individuum ist Teil einer Vielzahl von Gruppen³ und nimmt an einer Reihe von kollektiven Gedächtnissen teil, die sich im individuellen Gedächtnis – dem Knotenpunkt jener kollektiven Gedächtnisse – kreuzen. Halbwachs betont die kontinuierlichen Wechselwirkungen zwischen den Rahmen und sich wandelnden gesellschaftlichen Strukturen – so ist das kollektive Gedächtnis auch ein dynamisches Gedächtnis, das sich in einem unaufhörlichen

1 In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelte Aby Warburg unabhängig von Halbwachs' Ansatz eine Gedächtnistheorie des „sozialen Gedächtnisses“, die Überlieferung von Gedächtnis in einen sozialen und kulturellen Kontext setzt und nicht, wie noch bei einigen biologistischen Versuchen zur Jahrhundertwende, als etwas Vererbbares betrachtet. (Vgl. Assmann 1988, 9.)

2 *Les cadres sociaux de la mémoire* (1925), *La topographie légendaire des évangiles en terre sainte. Étude de mémoire collective* (1941), *La mémoire collective* (1950).

3 Halbwachs analysiert die Gruppen der Familie, der Religionsgemeinschaften und der gesellschaftlichen Klassen in *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1985).

Prozess formt: das Gedächtnis als relationale Organisationsform (vgl. Wetzel 2009, 10). Dem Begriff des kollektiven Gedächtnisses stellt Halbwachs jenen der Geschichte⁴ gegenüber: Während Gruppen im kollektiven Gedächtnis kein Bewusstsein ihres Wandels ausbilden und vor allem – auch, um ihre Zusammengehörigkeit zu betonen und sich von anderen Gruppen abzugrenzen – die „Ähnlichkeiten und Kontinuitäten“ hervorheben, die im Rückblick auf die Vergangenheit ihr gegenwärtiges Selbstbild stützen, gründet sich die Geschichte auf „Differenzen und Diskontinuitäten“ und rekonstruiert die Vergangenheit in einem „identitäts-abstrakten Tableau“. (J. Assmann 1992, 42–43.)

1.2 KOMMUNIKATIVES UND KULTURELLES GEDÄCHTNIS

Jan und Aleida Assmann erweiterten das Konzept des kollektiven Gedächtnisses in kritischer Rezeption um die Begriffe *kommunikatives und kulturelles Gedächtnis*, die als Teile des kollektiven Gedächtnisses zu verstehen sind. Im Gegensatz zu Halbwachs, der das Kollektiv als Subjekt von Gedächtnis und Erinnerung einsetzte, versteht J. Assmann unter dem Subjekt immer den einzelnen Menschen, jedoch in Abhängigkeit der „Rahmen“, die seine Erinnerung organisieren“. (J. Assmann 1991, 347.) Der Begriff des kulturellen Gedächtnisses wurde von Jan Assmann in *Daskulturelle Gedächtnis* (1992) anhand früherer Hochkulturen untersucht, in denen das Medium Schrift für die Ausbildung des Gedächtnisses eine fundamentale Rolle spielte. Es gilt zu hinterfragen, inwieweit die Theorien auf moderne pluralistische Gesellschaften im Kontext der Globalisierung übertragbar sind.

Das kommunikative Gedächtnis beruht auf „Alltagskommunikation“ und ist von einem hohen Maß an „Unorganisiertheit“, „Beliebigkeit“ und „Unspezialisiertheit“ gekennzeichnet. Dem kommunikativen Gedächtnis ist ein zeitlicher Rahmen gesetzt: Es reicht in der Regel nicht weiter als 80 bis 100 Jahre zurück (vgl. J. Assmann 1988, 10–12) und stützt sich auf seine „Träger_innen“: „Zeitzeug_innen einer Erinnerungsgemeinschaft“. (Vgl. J. Assmann 1992, 56.) Der begrenzte Zeithorizont wandert mit dem fortschreitenden Gegenwartspunkt mit (*floating gap*).

Dem kommunikativen Gedächtnis gegenüber steht das „alltagsferne“ kulturelle Gedächtnis, welches sich auf „Fixpunkte in der Vergangenheit“, sogenannte „Erinnerungsfiguren“ (z.B. Mythen), bezieht, deren Erinnerung durch „kulturelle Formung und institutionalisierte Kommunikation wachgehalten wird“ (J. Assmann 1988, 12). Das kulturelle Gedächtnis ist im Unterschied zum kommunikativen Gedächtnis geformt und organisiert, zeichnet sich durch eine „Spezialisierung der Träger“⁵ aus und bezieht sich auf jene Erinnerungsfiguren, deren Bewahrung im kulturellen Gedächtnis auf Objektivierungen (Medien: sprachlich, bildlich und rituell) sowie auf konstante „Pflege“ und Vergegenwärtigung (zeremonielle Kommunikation, Feste) angewiesen ist, um das Selbstbild der Gruppe zu

4 Geschichte wird in der neueren Geschichtswissenschaft nicht im Sinne Halbwachs' in Opposition zum Gedächtnisbegriff gesehen, sondern beispielsweise bei Peter Burke – als besondere Form des „sozialen Gedächtnisses“ eingestuft (Burke 1991), da Geschichtsschreibung immer auch von den gesellschaftlichen Gegebenheiten einer bestimmten Zeit und von den Interessen der Verfasser_innen behaftet ist. (Vgl. J. Assmann 1992, 43.)

5 Die „Träger des kulturellen Gedächtnisses“ bezeichnet J. Assmann als „Wissensbevollmächtigte: Schamanen, Barden, Griots ebenso wie Priester, Lehrer, Künstler, Schreiber, Gelehrte etc. (J. Assmann 1992, 54.)

stabilisieren und Identitätsbewusstsein zu konstituieren. „Die Entscheidung, sich an etwas zu erinnern, impliziert stets die Gegenentscheidung, etwas anderes, potenziell ebenfalls Erinnerbares, zumindest in diesem Moment nicht zu berücksichtigen. Das kulturelle Gedächtnis ist stets auch ein kulturelles Vergessen.“ (Ruchatz/Pethes 2001, 72.)

Als Beispiel für eine Transformation kommunikativer in kulturelle Erinnerung nennt J. Assmann das Deuteronomium⁶, das er als „Gründungslegende und ‚Urszene‘ der kollektiven oder kulturellen Mnemotechnik“ versteht und anhand dessen er Erinnerung, Rück-Bindung und bewahrendes Gedenken als „Ur-Akt der Religion“ beschreibt (J. Assmann 1991, 337 f): Nach dem Übergang ins gelobte Land besteht mit dem Verschwinden der letzten Träger der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten die Gefahr, dass die Erinnerung an das Gesetz Gottes selbst verschwindet. Die Erinnerung der letzten Augenzeugen des Exodus muss in kulturelle Mnemotechnik (Einschreibung, Kodierung, Speicherung, Kanonisierung, Verbreitung und Zirkulation) übergeführt werden. (Vgl. ebda., 342.)

Basierend auf dem Konzept des kulturellen Gedächtnisses unterscheidet A. Assmann ein „bewohntes Funktionsgedächtnis“ von einem „unbewohnten Speichergedächtnis“. Hier stellt sie der dualistischen Betrachtung und strikten Trennung von Geschichte und Gedächtnis (Halbwachs) eine perspektivische Betrachtung „zweier Modi der Erinnerung“ entgegen. Das Funktionsgedächtnis zeichnet sich durch „Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung“ aus, während das Speichergedächtnis „ein Gedächtnis der Gedächtnisse“ ist. (A. Assmann 1999, 133 f.) Das „teils nicht bewußte, teils unbewußte“ identitäts-abstrakte Speichergedächtnis ist eine „amorphe Masse“ von „ungebrauchter Erinnerung“, die den Hintergrund des Funktionsgedächtnisses bildet, diesem als Erinnerungsreserve dient und so die Möglichkeit seiner Neuordnung, Veränderung – und einer neuen Sinnstiftung – offenhält. Das Speichergedächtnis beinhaltet demnach auch verdrängte und vergessene Erinnerungen – Spuren einer Vergangenheit, die im Sinne von Prousts *mémoire involontaire* an die Oberfläche und ins Bewusstsein dringen können. So kann das Speichergedächtnis auch als „Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse gesehen werden“ und funktioniert ebenso als „Korrektiv für aktuelle Funktionsgedächtnisse“ (ebda., 140).

In totalitären Gesellschaften wird das Speichergedächtnis kontrolliert bzw. ausgesperrt – dies hat eine „Verabsolutierung und Fundamentalisierung des Gedächtnisses“ zur Folge: Die Macht über Erinnern und Vergessen liegt bei den Herrschenden. Dies äußert sich z.B. in Straßenumbenennungen nach Regime-wechseln, in der Zerstörung von Denkmälern, Bücherverbrennungen und Zensur – einem Bereinigen der Vergangenheit für die Zukunft. „Schon oft hieß es, die Sieger hätten die Geschichte geschrieben. Und doch könnte man auch sagen: Die Sieger haben die Geschichte vergessen.“ (Burke 1991, 297.) A. Assmann beschreibt als „Gebrauchsform des Funktionsgedächtnisses“ hinsichtlich des Zusammenhangs von Herrschaft und Gedächtnis eine „legitimierende Erinnerung“, die einer „delegitimierenden Gegenerinnerung“ gegenübersteht. (Vgl. A. Assmann 1999, 139.)

⁶ Das Deuteronomium oder 5. Buch Mose ist Teil der Thora – es beinhaltet drei Reden Mose, die er im letzten Jahr der vierzigjährigen Wüstenwanderung an die Israeliten richtete und deren Inhalt im Wesentlichen zur Einhaltung der Gesetze mahnt.

Schon Friedrich Nietzsche entlarvte die „kulturelle Funktion der Erinnerung als Machttechnik“, die der „Stabilisierung faktisch historisch relativer Moralcodes dient“. (Pethes 2008, 39.) Jenen gezielten Vergessensmaßnahmen „von oben“ – einem legitimierenden Vergessen – kann der Begriff der *strukturellen Amnesie* (J.A. Barnes) beigelegt werden, den Barnes in Anbetracht schriftloser Kulturen erläuterte: Begrenzte Speicherkapazitäten individueller und kollektiver Gedächtnisse erfordern ein Vergessen, um die Überschaubarkeit zu gewährleisten und eine Neuaufnahme von Informationen zu ermöglichen. (Ruchatz/Pethes 2001, 570 f.)

Das Speichergedächtnis hat die Bedeutung eines „Reservoirs von ungebrauchten Möglichkeiten, Alternativen, Widersprüchen, Relativierungen und kritischen Einsprüchen“ (vgl. A. Assmann 1999, 138–140) – so hält das Speichergedächtnis die Möglichkeit des Konflikts als Initiator für den Wandel des Funktionsgedächtnisses bereit. Hier kristallisiert sich ein Punkt heraus, den Jan und Aleida Assmann in den Arbeiten Halbwachs’ bemängeln, denn „[w]eder das Erinnern noch das Vergessen müssen sich [...] zwangsläufig in einem harmonischen, konsensorientierten Rahmen vollziehen“ (Wetzel 2009, 13). Während Halbwachs die Bedeutung von Übereinstimmung und Kontinuitäten für das kollektive Gedächtnis betont und den Konflikt als elementares Element ausspart, thematisieren Jan und Aleida Assmann die Relevanz von Konflikt, Dissens und Kritik.

1.3 DIE DIFFERENZ: ERINNERN/VERGESSEN

Niklas Luhmanns soziologische Systemtheorie beschreibt eine Gesellschaft als „unterteilt in eine Menge von Funktionssystemen“, deren systemspezifische Operationen sich, unabhängig von einzelnen Subjekten, allesamt in Kommunikation artikulieren. (Vgl. Pethes 2008, 73.) Gedächtnistheorien, die auf Luhmanns Systemtheorie⁷ aufbauen, knüpfen im Gegensatz zu Aleida und Jan Assmanns kulturwissenschaftlichen Auslegungen nicht an Halbwachs’ kollektives Gedächtnis an. So wird hier nicht das Individuum, eine Gruppe oder ein Kollektiv als relevant betrachtet, sondern die Operationen der Kommunikation, die auf Differenz basieren: „Am Anfang steht also nicht Identität, sondern Differenz.“ (Luhmann 1984, 112.) Das Gedächtnis kann als Instanz verstanden werden, die auf Basis von Differenz die Gegenwart von Vergangenheit und Zukunft unterscheidet: So versteht Luhmann Kultur als das „Gedächtnis der Gesellschaft“, als „Filter von Vergessen/Erinnern und die Inanspruchnahme von Vergangenheit zur Bestimmung des Variationsrahmens der Zukunft“ (Luhmann 1997, 588).

„Allein dadurch, daß jede Kommunikation bestimmten Sinn aktualisiert, wird ein soziales Gedächtnis reproduziert.“ (Ebda., 584.) In Bezug auf Individuen spricht Luhmann von einem Gedächtnis individueller Bewusstseinsysteme, auf deren Summe das soziale Gedächtnis jedoch nicht aufbaut, da sie „durch Kommunikationen nicht auf einen Nenner zu bringen sind“, die jedoch im Prozess des „laufenden Reimprägnierens von kommunikativ brauchbarem Sinn“ (Erinnern/Vergessen) mitwirken. (Ebda., 584.)

⁷ Luhmann zielt in seiner Systemtheorie auf die Entwicklung einer universalen Theorie ab, die Gesellschaft als autopoietisches System beschreibt.

In Luhmanns Theorie wird im Kontrast zu den bereits beschriebenen Gedächtnistheorien nicht das Speichern und Wiederaufrufen von Vergangenen als Funktion des Gedächtnisses verstanden, sondern der immer nur gegenwärtige Prozess der Reflexion, der mit Selektion einhergeht: „Die Hauptfunktion des Gedächtnisses liegt also im Vergessen, im Verhindern der Selbstblockierung des Systems durch ein Gerinnen der Resultate früherer Beobachtungen.“ (Ebda., 579.) In dieser Hinsicht bietet die Praxis des Vergessens die Voraussetzung für neue Möglichkeiten – vergleichbar mit *struktureller Amnesie*, die auf der Praxis des Vergessens als Notwendigkeit beruht, um Raum für Neues zu schaffen.

Luhmann setzt die Entwicklung sozialer Gedächtnisse „in Beziehung zu der evolutionären Entwicklung der gesellschaftlichen Differenzierungsformen“ (Sebald/Weyand 2011, 179) (Medienevolution). Im Zuge dessen beschreibt er anhand des Beispiels der Erfindung der Schrift eine „notwendige Neubalancierung des Verhältnisses von Erinnern und Vergessen“ (Luhmann 1997, 271). So stehen soziale Gedächtnisse und die jeweils aktuellen „Verbreitungsmedien“ (Luhmann) einer Gesellschaft in einer gegenseitigen Interdependenz und Wechselwirkung.

Die Soziologin Elena Esposito bezieht sich in *Soziales Vergessen* 2002 auf Luhmanns Systemtheorie und betrachtet das Gedächtnis der Gesellschaft aus einer evolutionstheoretischen Perspektive des Vergessens. Sie beschreibt die Zusammenhänge von „Differenzierungsformen der Gesellschaft“ und „Kommunikationstechnologien im Verlauf gesellschaftlicher Evolution“, wobei sie das „Gedächtnis der Gesellschaft“ als Ergebnis dieser Dynamik versteht (Esposito 2002, 38): „Speziell gesellschaftliche Formen von Gedächtnis können nur dann ausgebildet werden, wenn Kommunikationstechnologien – Schrift, Buchdruck und schließlich, als letzte Errungenschaften, elektrische und elektronische Medien – zur Verfügung stehen.“ (Ebda., 34.) Die Geschichte der Medien verweist so auch auf das jeweilige Gedächtnis der Gesellschaft.

Im Unterschied zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung (Halbwachs/Aleida und Jan Assmann), die Gedächtnis im Zusammenhang von Vergangenheit und Identität untersucht, basieren die soziologischen Untersuchungen von Luhmann/Esposito auf dem Prinzip der Differenz: „Die Form des Gedächtnisses besteht nicht in der Identität der Erinnerung, sondern in der Differenz *Erinnern/Vergessen*.“ (Ebda., 27.)

1.4 IDENTITÄT, GEDÄCHTNIS, NATION

Im Sinne einer aus der Sozialpsychologie und -philosophie stammenden Konzeption meint Identität (spätlat. *identitas*: Wesenseinheit) „das individuelle oder kulturelle Selbstverständnis oder -bild von Personen oder Gruppen“. (Ruchatz/Pethes 2001, 267 f.) Die Identität einer Gruppe bzw. einer Gemeinschaft wird einerseits über verbindende oder inkludierende Elemente wie z.B. Erinnerungsfiguren (J. Assmann), Traditionen, Symbole etc. sowie über eine gemeinsame Zukunftsorientierung konstituiert und andererseits über exkludierende Elemente: durch Alterität – das Bewusstwerden der Differenz – und durch Abgrenzung zu anderen Gruppen. (Vgl. ebda., 271.)

Bereits in schriftlosen Gesellschaften spielten alltagsferne symbolische Handlungen wie Riten oder Feste eine entscheidende Rolle zur Formierung eines sozialen Gedächtnisses – Jan Assmann betrachtet sie auch im Bezug auf schriftliche Gesellschaften als „primäre Organisationsformen des kulturellen Gedächtnisses“. Auch in heutigen Gesellschaften bilden symbolische identitätsstiftende Handlungen eine Form institutionalisierter Mnemotechnik: Hierbei hat besonders der wiederholende Charakter z.B. von wiederkehrenden Festtagen, Gedenktagen etc., an denen besondere Ereignisse der Vergangenheit erinnert werden, eine identitätsstabilisierende Wirkung. (Vgl. ebda., 504.)

„Seit dem 19. Jahrhundert zählte der Verweis auf eine ruhm- oder auch opferreiche Geschichte zu den wichtigsten Werkzeugen des nation building. Die ‚vorgestellte Gemeinschaft‘ der Nation bedurfte eines Wir-Gefühls – dieser sense of belonging, das Gefühl der Zugehörigkeit der Einzelnen zum abstrakten Konzept Nation, war und ist eine wesentliche Voraussetzung für die Solidargemeinschaft in modernen Gesellschaften.“ (Uhl 2010, 6.) Nationale Mythen – im Sinne von Eric Hobsbawms „erfundenen Traditionen“ (vgl. Hobsbawm 1998) – sind anpassungsfähige Werkzeuge, um die Vergangenheit in der Gegenwart zu konstruieren und das Selbstbild der nationalen Gemeinschaft zu stärken.

Eine Vielzahl der sozialen Gedächtnisse bewegt sich innerhalb nationaler Rahmen – so haben sich z.B. nach dem Zweiten Weltkrieg Erinnerungsgemeinschaften gebildet, die sich einerseits über die gemeinsame Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und andererseits über die gemeinsame Nationalität und somit auch über exkludierende Elemente wie die Abgrenzung zu anderen Nationalitäten definieren.

Das Verständnis von der Nation als Erinnerungformende Gemeinschaft spielt auch in der kulturwissenschaftlichen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung eine außerordentliche Rolle. Pierre Nora brachte Mitte der 80er und Anfang der 90er Jahre sein mehrbändiges Sammelwerk *Les lieux de mémoire* (Paris 1984, 1986, 1992) heraus. „Nora vollzog in der Gedächtnistheorie den Schritt von der in raum-zeitlicher Präsenz verbundenen Gruppe, die Halbwachs untersuchte, zur abstrakten Gemeinschaft, die sich raum- und zeitübergreifend über Symbole definiert. [...] Die Nation ist eine solche Gemeinschaft, die ihre unsinnliche Einheit im Medium politischer Symbolik konkretisiert.“ (A. Assmann 1999, 132.) Nora spricht (wie auch J. Assmann im Vorwort von *Das kulturelle Gedächtnis*, 1992)

von einem „Augenblick des Übergangs“, einem „Bruch mit der Vergangenheit“, einem „Zusammenbruch unseres Gedächtnisses“ und insbesondere von einem „Verlust unseres lebendigen nationalen Gedächtnisses“ und stellt weiters die Frage nach dessen „Verkörperung“: „Es gibt *lieux de mémoire*, weil es keine milieux de mémoire mehr gibt.“ (Nora 1998, 11–20.)

Nora untersucht *lieux de mémoire* Erinnerungsorte – ein von Frances A. Yates entliehener Begriff (vgl. ebda., 8) – symbolische „Gedächtnisorte“ Frankreichs –, die Aufschluss über das nationale Bewusstsein Frankreichs und den komplexen Zusammenhang von Geschichte, Gedächtnis und nationaler Identität geben. *Lieux de mémoire* ist nicht auf materielle Orte beschränkt, es kann sich dabei auch um – für die Nation Frankreich identitätsstiftende – Ereignisse, Texte, Begriffe, Symbole etc. handeln: „das Gedächtnis haftet am Konkreten, im Raum, an der Geste, am Bild und Gegenstand“ (ebda., 14). Das Konstrukt der Nation und seine Geschichte wird im Rahmen der *lieux de mémoire* einer Eigenreflexion unterzogen – und steht zugleich am Ende einer Gedächtnistradition: „Man feiert nicht mehr die Nation, sondern studiert ihre Feierstunden.“ (Ebda., 21.)

Es folgten weitere Publikationen, die Gedächtnis und Erinnerung in einem nationalen Kontext verorten: z.B. *Deutsche Erinnerungsorte* (2001) von François Etienne u.a. und *Memoria Austriae* (2005) von Emil Brix u.a. Die Beschränkung auf dezidiert nationale *lieux de mémoire*, obgleich mit Mythen aufgeräumt wird und nationale Identitätskonzepte kritisch hinterfragt werden, verschließt weiterhin den Blick auf Erinnerungsorte abseits vom Nationalverständnis und verfestigt bzw. erhebt jene nationalen *lieux de mémoire* zu identitätstiftenden Symbolen des Konstrukts „Nation“: „Er [ein nationaler Fokus – Anm. d. Verf.] reproduziert nicht nur implizit die ideologischen Denkvorgaben des 19. Jahrhunderts, die er zu erklären vorgibt, sondern vernachlässigt gleichzeitig die Bedeutung transnationaler Kommunikation und Interaktion.“ (Steer, 2013.)

Die Nation wird zunehmend von größeren Identitätskonstrukten abgelöst, bzw. sie wächst in sie hinein: Europa als Kontinent oder die Europäische Union als Staatengemeinschaft, die nationale Identitäten miteinander verbinden. So tragen z.B. auch europäische Gedenktage, der Euro als einheitliche Währung, die Hymne der Europäischen Union oder das für 2015 geplante *Haus der europäischen Geschichte*⁸ zur Identitätsbildung der Staatengemeinschaft bei. „Transnational“ beschränkt sich hier jedoch weiterhin auf ein Identitätsverständnis innerhalb der Grenzen der Staatengemeinschaft.

Das dreibändige Werk *Europäische Erinnerungsorte* 2012 von Pim den Boer, Heinz Duchhardt u.a. untersucht Erinnerungsorte (in Form von Noras *lieux de mémoire*) im Hinblick auf eine gemeinsame europäische Identität und betrachtet über den Horizont einer rein auf die räumlichen Grenzen Europas beschränkten Perspektive hinaus in Band 3 *Europa und die Welt* globale Zusammenhänge.

„Der Nationalstaat wird zunehmend von oben her von der Interdependenz des Planeten belagert [...]“ (Hall 1999, 89.) Stuart Hall spricht in *Ethnizität: Identität und Differenz* (1999) einerseits von „globalen Identitäten“ und andererseits von „direkt erfahrbaren Gemeinschaften“ (ebda., 90) – er hinterfragt das Verständnis eines stabilen Identitätsbegriffs und stellt die Frage nach einer Post-Identität: „Heute müssen wir Identität in neuen Begriffen als einen Prozeß der Identifizierung denken [...]. Es ist etwas, das sich mit der Zeit ereignet, das niemals völlig stabil ist, das dem Spiel der Geschichte und dem Spiel der Differenz unterliegt.“ (Ebda., 91.)

⁸ Das *Haus der europäischen Geschichte*, eine Initiative des Europäischen Parlaments, soll „einen transnationalen Überblick über die Geschichte des Kontinents geben“. Die Eröffnung ist für 2015 in Brüssel geplant. (Europäisches Parlament o. J.)

2 ERINNERN/VERGESSEN NACH 1945

1 FRAGESTELLUNGEN ZUR DIFFERENZ ZWISCHEN PRIMÄR- UND SEKUNDÄRERFAHRUNG

Wir befinden uns an einer Schwelle: Schon bald wird es keine Menschen mehr geben, die sich auf ihre persönlichen Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus beziehen können. Einer Generation, welche nicht auf ihre persönlichen Erfahrungen zurückgreifen und die Erinnerung daran nur mithilfe von Vermittlungsmedien (re-)konstruieren kann, wird die Verantwortung übertragen, die Erinnerung aufrechtzuerhalten und an künftige Generationen weiterzugeben.

J. Assmann vergleicht das Problem der Weitergabe von Erinnerung von einer Generation an die nächste, das dem Deuteronomium zugrunde liegt, mit der Frage nach den zu sichernden Erinnerungen an die NS-Zeit: Es geht um eine „Transformation *kommunikativer*, gelebter und in Zeitzeugen verkörperter Erinnerung“ in „*kulturelle*, institutionell geformte und gestützte Erinnerung“ – „d.h. in »kulturelle Mnemotechnik.«“ (J. Assmann 1991, 343–344.)

„Wir müssen uns also mit der Differenz zwischen der Primärerfahrung der wirklich Betroffenen und der hinterher aufzuarbeitenden Sekundärerfahrung der Heutigen beschäftigen.“ (Koselleck 2002, 26.) Der Historiker Reinhart Koselleck weist im Hinblick auf die „Differenz zwischen Primär- und Sekundärerfahrung“ auf Problematiken hin, die er anhand dreier Fragen betrachtet: „*Wer ist zu erinnern? Wie ist zu erinnern? Was ist zu erinnern?*“ (Ebda., 26.) Koselleck behandelt als Historiker die Fragen aus der Perspektive des Experten bzw. Akteurs und formuliert in Bezug auf die Fragestellungen eine Art Leitfaden für die Erinnerung an NS-Verbrechen. Anhand der folgenden Ausführungen soll nicht nach einer Methode des Erinnerns gefragt bzw. ein Leitfaden dafür entwickelt werden, sondern die Überlegungen sollen vor allem auch dazu dienen, die Erinnerungspraxis selbst und auch die Rolle als Architektin und somit Akteurin zu beleuchten und zu hinterfragen. Die Erkenntnisse aus der Analyse der Gedächtnistheorien fließen in die Betrachtungen mit ein, die immer auch im Kontext der Fragestellung der Arbeit nach einer architektonischen Ausformung von Erinnerung an einem Ort nationalsozialistischen Terrors zu verstehen sind. Im Ort und in der konkreten architektonischen Aufgabenstellung greifen die folgenden Fragen ineinander, die jedoch nie getrennt voneinander betrachtet werden können.

1.1 WER? ERINNERUNGSSUBJEKTE UND AKTEUR_INNEN

Wenn die Frage *Wer ist zu erinnern?* gestellt wird, muss auch nach dem *Wer ist zu vergessen?* gefragt werden, denn jeder Prozess des Erinnerns ist auch ein Prozess der Selektion: Auswählen und Ausschließen bedingen einander.¹ Die Frage *Wer?* muss sich darüber hinaus mit der Identität der zu Erinnernden/zu Vergessenden („Erinnerungssubjekte“ – Gruppen oder Individuen) auseinandersetzen: *Innerhalb welchen Identitätskonstrukts² bzw. Rahmens der zu Erinnernden/zu Vergessenden wird erinnert/vergessen?*

Die Frage nach den Erinnerungssubjekten ist jedoch aus der Perspektive derjenigen gestellt, die als *Akteur_innen*³ (Individuen/Gruppen) am Prozess des Erinnerns/Vergessens teilhaben: *Wer erinnert/vergisst?* ist daher auch eine Frage nach den Akteur_innen selbst. Erinnerung wird als (Re-)Konstruktion von Vergangenheit in der Gegenwart verstanden, die für eine Gruppe (hier: die Akteur_innen) als „sinnstiftende“⁴ Basis für die Zukunft gilt: Erinnern/Vergessen ist somit zugleich retrospektiv als auch prospektiv und identitätsstiftend. Somit setzt sich die Frage *Wer?* auch mit der Identität der Erinnernden/Vergessenden (Akteur_innen) auseinander: *Innerhalb welchen Identitätskonstrukts bzw. Rahmens der Erinnernden/Vergessenden wird erinnert/vergessen?* Die Motive der aktiven Handlungen (Erinnern/Vergessen) bewegen sich innerhalb des Identitätskonstrukts/-rahmens – so muss bedacht werden, dass Akteur_innen aus unterschiedlichen Motiven sowie aus verschiedenen gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhängen heraus erinnern/vergessen: *Was sind die Motive des Erinnerns/Vergessens?* Die Fragen nach den Erinnerungssubjekten bzw. Akteur_innen und nach dem Motiv des Erinnerns/Vergessens schreiben sich in jede Erinnerungshandlung und ihre Ausformungen⁵ ein.

1.1.1 WER WIRD ERINNERT? WER WIRD VERGESSEN?

Die zu Erinnernden/zu Vergessenden können in Gruppen (Identitätskonstrukte) eingeteilt werden, welche einerseits von außen auf das Erinnerungssubjekt projiziert werden oder aber als Identifikationsgrundlagen für das Erinnerungssubjekt selbst fungieren.

1 Erinnern und Vergessen werden in dieser Arbeit als zwei Operationen eines Systems verstanden, die einander bedingen.

2 Im Zuge dieser Arbeit werden „Identitätskonstrukte“ nicht als starre Gebilde verstanden, sondern als fluide Identitäten, die sich durch Wandelbarkeit, Differenz und Uneindeutigkeit auszeichnen – im Gegensatz dazu steht Halbwichs' Kollektivbegriff, der auf einem Konsens in der Gruppe basiert und schon von Aleida und Jan Assmann als ein zu starrer kritisiert wurde. „Identitätskonstrukt“ impliziert das Konstruierte einer Identität und weist somit auch auf eine pluralistische Betrachtung von Identitäten hin.

3 Der Begriff der Akteur_innen im Zusammenhang mit Gedenkstättenarbeit wurde hier einem Vortrag von Cornelia Siebeck entlehnt. (Vgl. Siebeck 2013.)

4 Die Krise der Erinnerung an die NS-Verbrechen manifestiert sich durch eine Abwesenheit und Unmöglichkeit einer Sinnstiftung. „Sinnstiftende“ Erinnerung an den „Zivilisationsbruch Auschwitz“ ist somit ein Paradoxon.

5 Die Handlung des Vergessens geht mit der Erinnerungshandlung einher. Unter „Ausformungen“ werden hier jegliche Ergebnisse des Erinnerungsprozesses bezeichnet (Begriffe, Zeitzeug_innenberichte, Rituale, Symbole, Denkmäler, architektonische Ausformungen etc.).

Opfer/Täter_innen-Dichotomie

Indem der NS-Opfer erinnert wird, kommt auch die Frage nach den Täter_innen auf: Koselleck spricht sich für eine Erinnerung an die NS-Zeit aus, die an Opfer erinnert, die jedoch im Hinblick auf die politische Verantwortung der „Nation der Täter“ (Koselleck bezieht sich hier auf Deutschland – Anm. d. Verf.) zugleich die „Täterschaft und ihre Taten in die Erinnerung einbezieht“. (Koselleck 2002, 27.)

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt im Erinnern/Vergessen⁶ an einem Ort: Die Geschichte des Ortes versammelt somit auch die Geschichten der Menschen, die mit dem Ort in Verbindung standen – das Erinnern an NS-Opfer an einem Ort nationalsozialistischen Terrors bedingt auch das Erinnern an die Täter_innenschaft. Eine differenziertere Betrachtungsweise ist jedoch einer vereinfachenden Opfer/Täter_innen-Dichotomie vorzuziehen, die komplexere Zusammenhänge stilisiert und Gefahr läuft, diese auf ein gut/böse-Schema zu reduzieren. In Anbetracht der Geschichte des Ortes kommen z.B. zu den diffusen Bezeichnungen von Opfern/Täter_innen weitere Personengruppen hinzu, die sich nicht in vereinfachende Kategorien einteilen lassen und die im Zusammenhang mit der Geschichte des Ortes ebenfalls erinnert bzw. vergessen werden (am Beispiel des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord: Partisan_innen, Zivilarbeiter_innen, Bewohner_innen der umliegenden Orte etc.).

Universelles und differenziertes Erinnern an NS-Opfer

Welches Identitätskonstrukt bzw. welcher Rahmen ist „angemessen“, um NS-Opfer zu erinnern? Die Fragestellung nach einem Identitätskonstrukt bzw. Rahmen schafft bereits eine Basis für eine Frage nach einer Ausdrucksform (*Wie?*). Die Fragen *Wer? Wie? Was?* dürfen also nicht als starre und gesonderte Fragestellungen verstanden werden, sondern als lose, korrelierende Anhaltspunkte.

Ein „versöhnendes“ Erinnern an „alle Opfer des Krieges“, das neben NS-Opfern auch zivile Opfer, gefallene Wehrmachtssoldaten sowie die Täter_innenschaft miteinschließt, verschleierte die Verbrechen des NS-Regimes unter dem Deckmantel des Krieges als einer universellen Bedrohung. Diese Form der Erinnerung war in Österreich jedoch nicht nur in der Nachkriegszeit üblich. Oftmals wurde ein geplantes Denkmal „für NS-Opfer“ schließlich als Denkmal „für alle Opfer des Krieges“ verwirklicht, um somit z.B. auch dem Erinnern an aus dem Krieg nicht zurückgekehrte Familienmitglieder gerecht zu werden.⁷

Ein Erinnerungszeichen, das allen NS-Opfern gewidmet ist, blendet wiederum aus, dass die verschiedenen Opfergruppen aus unterschiedlichen Motiven (rassistisch, antisemitisch, antiziganistisch etc.) und unter spezifischen Umständen ermordet wurden. Ein Aufgreifen der einzelnen Opferkategorien als Identitätskonstrukte, in deren Rahmen erinnert/vergessen wird, reproduziert und verfestigt andererseits jedoch jene Schemata, die die Nationalsozialist_innen

6 Erinnern ist als Selektionsprozess zu verstehen und bedingt somit das Vergessen. Etwas wird als erinnerungswürdig ausgewählt, während anderes im Erinnerungsprozess unbeachtet bleibt. Jeder Erinnerungsprozess und jede Erinnerungsausformung geht somit mit dem Vergessen einher.

7 Als Beispiel sei hier das Denkmal am Villacher Waldfriedhof genannt: 1946 wurde im Villacher Gemeinderat beschlossen, ein Befreiungsdenkmal für die „im Kampfe um die demokratische Freiheit und ein unabhängiges Österreich gefallenen Helden und Opfer“ der Stadt Villach zu errichten. 1949 entschieden SPÖ und ÖVP jedoch stattdessen, ein „allgemeines Totenmal für alle Opfer des Krieges und der letzten 15 Jahre überhaupt“ zu realisieren, das 1953 schließlich enthüllt wurde. (Retzl 2006, 63–66.)

nutzten, um Menschen zu stigmatisieren. „Das Kategoriensystem [im Konzentrationslager – Anm. d. Verf.] war weniger ein Erkenntnis- als ein Machtinstrument. Es diente nicht nur der bürokratischen Klassifikation, sondern vor allem der Diskriminierung und Dissoziation.“ (Sofsky 1997, 138.) Koselleck spricht von „aufgezwängten Kategorien, die einen solidarischen Zusammenhang nur auf Kosten anderer erlaubten.“ (Koselleck 2002, 23.) Überlebende⁸ beziehen sich in der Erinnerungshandlung oftmals gerade auf jene Kategorien, die ihnen von den Nazis zugewiesen wurden: Die Farbe des Winkels, der gelbe Stern, die Nationalität etc. wird so – in Abgrenzung zu anderen Opfergruppen – von einem von außen projizierten Schema zu einer identitätsstiftenden und verbindenden Bezugsform. Hannah Arendt sagte: „Es [das Wort Jude – Anm. d. Verf.] wurde mir zum erstenmal entgegengebracht durch antisemitische Bemerkungen [...]“ und „Wenn man als Jude angegriffen ist, muß man sich als Jude verteidigen“ (o.V. 1964). Ist dieser oft zitierte Satz Arendts auch auf die Praxis des Erinnerns bzw. auf weitere Opferkategorien übertragbar?

Können nicht direkt Betroffene – also die „Heutigen“ (Koselleck), die nicht persönlich „angegriffen“ wurden – sich in der Erinnerungspraxis⁹ auf die Opferkategorien beziehen, ohne das Kategoriensystem der Konzentrationslager zu reproduzieren? Darf man sich (als Akteur_in) prinzipiell anmaßen, Menschen, die sich zudem nicht mehr dagegen wehren können (passive Erinnerungssubjekte), überhaupt in derartige Kategorien einzuteilen?

Individuen erinnern

„[D]ie Abwesenheit wird zum Thema der Darstellung und mit schwerem Beton konkret gemacht, die Namen bleiben den Autoren vorbehalten [...]“ (Hauser 2010, 173.) Sigrid Hauser beschreibt eine „demonstrative Inszenierung von Betroffenheit, Erschütterung und Scham“ durch die Vorgaben der Auftraggeber der Denkmäler für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Wien,¹⁰ während die Opfer „letztlich namenlos genannt wurden“. Alle Erinnerungszeichen sind so auch Zeugen eines Selektionsprozesses: Welche Relevanz kommt den zu erinnernden Individuen zu und in welchem Verhältnis steht diese zu den Interessen und Motiven der Akteur_innen? Welche Möglichkeiten gibt es, an Opfer des Nationalsozialismus abseits von kategorisierender und anonymisierender Erinnerungspraxis zu erinnern?

„Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren als das der Berühmten. Dem Gedächtnis der Namenlosen ist die historische Konstruktion geweiht.“¹¹

⁸ Überlebende sind oftmals zugleich Erinnerungssubjekte als auch Akteur_innen – wenn es keine Zeitzeug_innen mehr gibt wird die Rolle der Erinnerungssubjekte jedoch in eine gänzlich passive übergehen.

⁹ Die Rede ist von einer Erinnerungspraxis der „Heutigen“, die durch die „Differenz zwischen Primär- und Sekundärerfahrung“ (Koselleck) in einem anderen Kontext steht als die der Überlebenden (die zugleich Erinnerungssubjekte als auch Akteur_innen sind).

¹⁰ Hauser thematisiert hier das Denkmal für die ermordeten Juden Europas von Peter Eisenman in Berlin sowie das Mahnmal für die 65.000 ermordeten österreichischen Juden und Jüdinnen der Shoah von Rachel Whiteread in Wien.

¹¹ Zitat Walter Benjamins im Denkmal von Dani Karavan, Portbou: Walter Benjamin G.S. I, 1241 Notizen zu „Thesen über den Begriff der Geschichte“.

Seit 1995 werden von dem Künstler Gunter Demnig europaweit Stolpersteine aus Messing, auf denen die Namen von NS-Opfern geschrieben stehen, in Gehsteige eingelassen. Die Steine führen die Namen abseits von Kategorien an und verbinden sie mit den letzten selbstgewählten Wohnorten der NS-Opfer.

Der Name an sich bzw. das damit verbundene Individuum existiert ohne jegliche Kategorisierung – unabhängig davon, ob es sich um einen hebräischen, französischen oder deutschen Namen handelt¹²: „Eigennamen individuieren ihre Träger, aber sie charakterisieren bzw. klassifizieren sie nicht.“ (Lauer 2010, 3.)

1.1.2 WER ERINNERT? WER VERGISST?

Als *Akteur_innen* werden hier Gruppen oder Individuen bezeichnet, die aus unterschiedlichen Motiven erinnern/vergessen. Indem Akteur_innen mit ihrer Erinnerungshandlung wie z.B. dem Setzen eines Erinnerungszeichens immer auch sich selbst ein Denkmal setzen, werden auch sie zu sekundären Erinnerungssubjekten. Im Folgenden wird zwischen *Sender_innen* und *Rezipient_innen*¹³ unterschieden, wobei die Übergänge fließend sind und Akteur_innen sowohl senden als auch empfangen.

Sender_innen

Als *Sender_innen* werden Individuen, Gemeinschaften und Institutionen verstanden, die erinnern/vergessen, wobei die erfahrbaren Ausformungen des Prozesses an eine Öffentlichkeit (*Rezipient_innen*) gerichtet sind und eine gewisse Perspektive repräsentieren bzw. einen Rahmen für ein Erinnern/Vergessen vorgeben. Staat/Land/Stadt, Institutionen, Erinnerungsgemeinschaften, Interessensvertretungen, Politiker_innen, Expert_innen für unterschiedliche Fachbereiche (Geschichte, Architektur, Pädagogik, Denkmalschutz etc.), Zeitzeug_innen, Gruppen, Vereine, Privatpersonen etc. sind im Kontext von Gedenkstättenarbeit als mögliche *Sender_innen* zu verstehen.

Wer darf entscheiden, wer, wie und was z.B. an einem bestimmten Ort erinnert/vergessen wird? An einem Ort nehmen gewisse *Sender_innen* oftmals eine Sonderstellung ein, indem nur ihnen die privilegierte Aufgabe zukommt, auf das „*Wer/wie/was wird erinnert/vergessen?*“ einzuwirken – jene *Sender_innen* verfügen somit über (historische) Deutungsmacht, die die Erinnerung der *Rezipient_innen* in bestimmte Bahnen lenkt. In Bezug auf Gedenkstätten in Deutschland spricht Cornelia Siebeck von einer problematischen „Institutionalisierung“ und einem „Besetzen von Orten durch Institutionen“ – sie äußert Kritik an der Selbstverständlichkeit, mit der angenommen wird, dass „solche Orte unter einem *Expert_innenregime* stehen müssen“. (Siebeck 2013.) Unter einer institutionalisierten Gedenkstätte versteht Siebeck eine „stabile Verräumlichung von Gedächtnis am historischen Ort in Form einer Institution. Dieser Ort dient

¹² Eine Zuordnung wird, da sich die Person selbst gewöhnlich nicht dazu äußern kann, in der Erinnerung an sie „von außen“ konstruiert, indem der Name einer bestimmten Kategorie (z.B. Nationalität, Herkunft, Religion etc.) zugeordnet wird.

¹³ Die Begriffe der *Sender_innen* und *Rezipient_innen*/Empfänger_innen in Bezug auf Akteur_innen der Gedenkstättenarbeit sind einem Vortrag von Cornelia Siebeck entlehnt. (Vgl. Siebeck 2013.)

bestimmten Akteur_innen als Medium, ein bestimmtes öffentliches Gedächtnis zu produzieren und es möglichst still und auf Dauer zu stellen.“ (Ebda.) Prozesse hinter Gedenkstättenarbeit sind oftmals undurchsichtig, auf die Wirkungskreise von Expert_innen beschränkt und in der Gedenkstätte selbst im Kontext einer „Authentizitätsbehauptung“ auch nicht mehr ablesbar: „Gedenkstätten tendieren dazu intransparent zu sein.“ (Ebda.)

EinenichtinstitutionalisierteErinnerungspraxis–einesubversive„Erinnerung von unten“ – artikuliert sich beispielsweise im oftmals spontanen Anbringen von Gedenktafeln, im Errichten nicht genehmigter Denkmäler, in der Selbstorganisation und im Engagement von Bürger_inneninitiativen, Vereinen und Geschichtswerkstätten. „Erinnerung von unten“ stellt dem Erinnern/Vergessen durch Institutionen andere Perspektiven und Erinnerungen gegenüber, die im Rahmen institutionalisierter Erinnerungspraxis oft nicht berücksichtigt (selektiert/nicht beachtet bzw. vergessen/verdrängt) werden. Die unterschiedlichen Sender_innen sind nicht immer klar voneinander zu trennen – „Erinnerung von unten“ kann beispielsweise durch Vereinnahmung, Instrumentalisierung, Förderung etc. „von oben“ institutionalisiert werden bzw. muss nicht zwangsläufig der institutionalisierten Erinnerungspraxis widersprechen. So kann eine Erinnerungshandlung (z.B. das Setzen eines Erinnerungszeichens) von „oben“ und „unten“ dieselbe sein, geschieht jedoch aus unterschiedlichen Motiven und ist an unterschiedliche politische und gesellschaftliche Strukturen gebunden. A. Assmann spricht im Zusammenhang mit den „Gebrauchsfunktionen des kulturellen Gedächtnisses“ von „Legitimation als vordringliches Anliegen des offiziellen oder politischen Gedächtnisses“ sowie von einem „delegitimierenden und kritisch subversiven Gegengedächtnis“ (A. Assmann 1999, 138–139). Diese Arbeit bezieht sich nicht auf ein legitimierendes bzw. delegitimierendes Gedächtnis (Erinnerung/Gegenerinnerung), sondern versteht die Erinnerungspraxis vielmehr als ein umkämpftes, einem ständigen Wandel unterworfenes Feld, in dem in Anbetracht der laufenden Veränderung von Zusammenhängen nicht klar zwischen legitimierend und delegitimierend unterschieden werden kann.

Rezipient_innen

Die Sender_innen zielen darauf ab, die Informationen, die in ihren Erinnerungshandlungen übertragen werden, an *Rezipient_innen* (die Öffentlichkeit: Individuen, Gruppen etc.) zu übermitteln. Den Rezipient_innen wird z.B. an Gedenkstätten durch Denkmäler, Informationstafeln, Leitsysteme, Verhaltensregeln, räumliche Organisation etc. ein gewisser Rahmen vorgegeben, in dem erinnert/vergessen werden soll. Die Rolle der Rezipient_innen kann von den Sender_innen entweder als eine passive verstanden werden – in diesem Fall stellen die Ausformungen von Erinnern/Vergessen oftmals Anspruch auf allgemeine Gültigkeit –, oder aber die Rezipient_innen werden als aktive Individuen und somit als ebenbürtige Sender_innen verstanden, die sich auch abseits des institutionellen Rahmens kritisch mit der Geschichte sowie mit der Praxis des Erinnerns/Vergessens auseinandersetzen.

Rezipient_innen von Gedenkstätten erfahren über das Medium des Ortes, das durch die „räumliche Tatsache“ als etwas Objektives und Alternativenloses

wahrgenommen wird, eine „historische Sinnbildung“ auf mehreren Ebenen („historiografische Erzählung, normative Fabel und Verhaltensmaßregeln“). (Siebeck 2013.) Trotz der Intention der „Sinnbildung“ durch die Sender_innen bleiben den Rezipient_innen viele Deutungs- und Interpretationsmöglichkeiten und die Bildung anderer Sinnzusammenhänge offen, denn „die Bedeutung des Ortes bleibt immer instabil“ (ebda.). Die „sinnbildenden“ (re-)konstruierenden Rahmen der Rezipient_innen können gänzlich andere sein als die der Sender_innen: Eine Gedenkstätte bleibt somit immer auch ein Ort der Interpretationen und Uneindeutigkeiten.

Was sind die Motive der Akteur_innen, zu erinnern/vergessen?

Koselleck nennt als Beispiel in Bezug auf die Frage *Wie ist zu erinnern?* vier Möglichkeiten der Aufarbeitung: die „moralische Verurteilung“, die „wissenschaftliche Erklärung“, den „religiösen Memorialkult“ und die „ästhetische Variante“. (Koselleck 2002, 29–31.) Jene Punkte werden hier jedoch im Kontext der Frage *Wer?* eingeordnet, da sie auch im Zusammenhang mit den Interessen bzw. Motiven der Akteur_innen zu verstehen sind. Es wären weitere Bereiche zu nennen, die unterschiedliche Möglichkeitsrahmen aufspannen bzw. sich auf verschiedene Milieus beziehen: das Politische bzw. das Öffentlich-Repräsentative, das Gesellschaftlich-Soziale, das Privat-Persönliche etc. So wird ein und dasselbe Ereignis z.B. im Kreis der Familie bzw. aus einer familiär-persönlichen Perspektive anders erinnert als bei einer öffentlichen politischen Ansprache.

Im Erinnern/Vergessen an einem Ort, am konkreten Beispiel einer Gedenkstätte, werden die unterschiedlichen, einander oftmals entgegengesetzten Motive deutlich. Welche Beziehung besteht zwischen Sender_innen und Rezipient_innen und worin unterscheiden sich deren Interessen? In welchem Zusammenhang stehen Akteur_innen und Erinnerungssubjekte: Werden die Personen als Familienmitglieder erinnert oder als nationale Helden und Märtyrer? Die Erinnerungshandlung von Personen bzw. Gruppen kann unterschiedliche Hintergründe haben, die miteinander einhergehen oder einander widersprechen können. Wenn z.B. Überlebende an den Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers zurückkehren, kann dies vielerlei Gründen haben: den Bezug zur persönlichen Lebensgeschichte, das Gedenken an ermordete Kamerad_innen, die gesellschaftliche Verantwortung, die Erinnerungen an die nächste Generation weiterzugeben, politische Motive – in Bezugnahme auf die gegenwärtigen politischen Entwicklungen, religiöse Gründe etc.

Die Motive rechtfertigen das Erinnern/Vergessen für die Person/Gruppe als „sinnstiftende“ Handlung für die Zukunft, und so sind auch im Erinnerungszeichen selbst – im Denkmal/Mahnmal/Ritual/in der architektonischen Ausformung etc. – die Motive der Akteur_innen eingeschrieben und für die nachfolgenden Generationen abzulesen: „Was immer gemeint ist, woran auch immer ein Denkmal erinnern soll, unter welchen Umständen und aus welchen Ursachen es entstanden ist, sein Erinnerungsauftrag bleibt wenn schon nicht sichtbar, so doch rekonstruierbar.“ (Hauser 2010, 174.)

1.2 WIE? ZUR DARSTELLBARKEIT DES UNDarSTELLBAREN

Das *Wie?* muss immer auch im Kontext des *Wer?* und *Was?* betrachtet werden. In den folgenden Überlegungen wird in erster Linie nach der Darstellbarkeit bzw. nach der Ausformung/Ausdrucksform gefragt, die sich immer im Spannungsfeld von Erinnerungssubjekten und Akteur_innen bewegt.

In welcher Form können die Erinnerungen weitergegeben und welche Problematiken müssen in dem Kontext berücksichtigt werden? Welchen Umgang erfordern einerseits abstrakte Spuren, die sich in gesellschaftliche Strukturen und Systeme eingeschrieben haben, und andererseits konkrete materielle Überreste wie Dokumente, Bilder, Gebäude, Relikte etc.?

Die Frage nach einem geeigneten Ausdruck erweist sich allein schon im Hinblick auf die Problematik einer Benennung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik als problematisch: Die Begriffe *Holocaust* und *Shoah* bezeichnen die im Nationalsozialismus systematische und von 1941 bis 1945 industriell durchgeführte Vernichtung von sechs Millionen Juden und Jüdinnen. Holocaust (griech.: hólos: ganz, total, káutein: verbrennen) verweist auf das religiöse Ritual des Brandopfers, während Shoah (hebr.: Verwüstung, Vernichtung) auf die Leiden des jüdischen Volkes durch Vertreibung und Krieg hinweist. (Vgl. Ruchatz/Pethes 2001, 540.) Die Bezeichnung Holocaust hat sich im deutschsprachigen Raum Ende der 70er Jahre durchgesetzt, wird jedoch unter anderem aufgrund der Herkunft des Wortes aus dem Opferkult kritisiert. Shoah wurde vorwiegend in Israel und im Judentum und ab den 80er Jahren auch im deutschsprachigen Raum verwendet¹⁴ – eine Verwendung abseits der jüdischen Perspektive wird jedoch kritisiert, da dieser Begriff der „jüdischen Opferperspektive“ vorenthalten sei. Bei beiden Bezeichnungen steht die Auslöschung von Juden und Jüdinnen, die von den Nationalsozialisten als „Endlösung der Judenfrage“ bezeichnet wurde, im Vordergrund, jedoch werden die Worte oft in verschiedenen Zusammenhängen und auch als Oberbegriffe für die systematische Ermordung anderer Opfergruppen der NS-Vernichtungspolitik verwendet. Eine vergleichbare Bezeichnung ist Porajmos (romani: das große Verschlingen), das den antiziganistisch motivierten NS-Völkermord beschreibt.

Auschwitz – der deutsche Name eines polnischen Ortes und Bezeichnung für das größte nationalsozialistische Vernichtungslager wurde zum „Namen für das Namenlose“ (Lyotard 1997, 23). In *Europäische Erinnerungsorte 2* (2011) wird Auschwitz als die „Metapher des Genozids und das Symbol des katastrophischen Endes europäischer Gesittung und Kultur“ (Boer u.a. 2012, 476.) bezeichnet. „Die Sinnlosigkeit war zum Ereignis geworden“ (Koselleck 2002, 23): „[...] indem Menschen der bloßen Vernichtung wegen vernichtet werden konnten, wurden auch im Bewusstsein verankerte Grundfesten unserer Zivilisation tiefgreifend erschüttert – ja gleichsam dementiert.“ (Diner 1988, 8.) Der von Dan Diner geprägte Terminus des „*Zivilisationsbruchs*“ steht im Spannungsfeld wesentlicher Diskurse um Holocaust und Erinnerung, die sich im sogenannten

¹⁴ Der Verbreitung der Begriffe Holocaust und Shoah im deutschsprachigen Raum geht einher mit der Ausstrahlung des vierteiligen amerikanischen Fernsehfilms *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss* (1978) und Claude Lanzmanns neunstündigem Dokumentarfilm *Shoah* (1985).

„Historikerstreit“¹⁵ verdichteten, wie z.B. die Frage nach einer „Historisierung“, die Kontroversen um Singularität und Universalität bzw. Vergleichbarkeit des Holocaust und die Debatte um Geschichtspolitik und Geschichtsbild Deutschlands nach Auschwitz.

„Auschwitz ist ein Niemandsland des Verstehens, ein schwarzer Kasten des Erklärens, ein historiographische Deutungsversuche aufsaugendes, ja, außerhistorische Bedeutung annehmendes Vakuum. Nur ex negativo, nur durch den ständigen Versuch, die Vergeblichkeit des Verstehens zu verstehen, kann er messen werden, um welches Ereignis es sich bei diesem Zivilisationsbruch gehandelt haben könnte.“ (Diner 1987, 73.) Georg Christoph Tholen spricht von einem „negativen, gleichsam über-wesentlichen Sinn“, der dem „historischen Trauma als ‚Extremfall‘, als ‚praktische Widerlegung der Prinzipien von Zweckrationalität‘ oder als ‚vollkommene Sinnlosigkeit‘ und ‚vollendete Inhumanität‘“ (Tholen 1997, 228) zugeschrieben wird, sowie von der „Gefahr, das ‚singuläre Grauen‘ von Auschwitz in einem ‚negativen Mythos‘ zu bannen oder zu einer außerhistorischen Tragödie zu stilisieren“ (ebda., 227).

Die Problematik einer geeigneten Bezeichnung fügt sich – wie Adornos Behauptung, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben wäre barbarisch (vgl. Adorno 1977, 30) – in die Debatte der „Darstellbarkeit des Undarstellbaren“ und „Benennung des Unbenennbaren“ ein. Gibt es eine geeignete Sprache, um über die NS-Verbrechen zu sprechen? Wie kann an den Holocaust erinnert werden, ohne ihn zu fokussieren (vgl. Tholen 1997, 229)?

Weitere Kontroversen um die Darstellbarkeit umfassen beispielsweise die Frage nach der Authentizität – der Fall Benjamin Wilkomirski (Lau 1998) / False-memory-Debatte) –, die Dichotomisierung von Opfer/Täter bzw. gut/böse, die damit verbundenen Moralvorstellungen und die Debatten zur Mystifizierung des „Bösen“ (Arendt: „die Banalität des Bösen“) sowie die mit der Thematik einhergehende (mediale) Inszenierung und Vermarktung („Holocaust-Tourismus“, Unterhaltungskino etc.). All diese Aspekte beschränken sich nicht auf exemplarische Debatten, sondern müssen als universelle Problematiken betrachtet werden: Sie verdichten sich in jeder Form der Annäherung an die Frage nach einer „angemessenen“ Ausdrucksweise und stellen uns vor Aufgaben, für die es keine „richtigen“ Antworten oder Lösungen geben kann.

¹⁵ Der „Historikerstreit“ (1986/1987) war eine einjährige Debatte in Deutschland, die von einer Formulierung Ernst Noltes und der darauffolgenden Reaktion Jürgen Habermas' ausgelöst wurde. Nolte unterzog die Verbrechen der Nationalsozialisten einem geschichtlichen Vergleich, indem er die Konzentrationslager der Nazis als Reaktion auf die früheren Gulags in der Sowjetunion darstellte. Habermas kritisierte in einem Artikel in „Die Zeit“ Noltes Ausführungen als Revisionismus und erweiterte seine Argumentationen in Bezug auf eine „politische Umsetzung des in der Zeitgeschichtsschreibung aufgekommenen Revisionismus“. (Habermas 1986.)

1.3 WAS? DAS UNBENNENBARE EREIGNIS UND DIE UMKÄMPFTE ERINNERUNG

Die Frage nach dem *Was?* steht nicht alleine, sondern muss immer im Zusammenhang der Fragen *Wer?* und *Wie?* betrachtet werden. In Bezug auf die Frage „Was ist zu erinnern?“ verweist Koselleck auf den Titel des Buchs der Holocaustüberlebenden Anita Lasker-Wallfisch: „Ihr sollt die Wahrheit erben“. „Das ist der Titel, der alles abdeckt, was ich sagen wollte [...]. Eine Wahrheit, die für alle Toten und für alle Vorgänge gilt, die zu erinnern wir verpflichtet sind.“ (Koselleck 2002, 29.)

„Die Wahrheit“ – eine Tatsache, die nicht hinterfragt werden kann, wird aus vielen unterschiedlichen Perspektiven¹⁶ erinnert; jede Perspektive rekonstruiert die Wahrheit in einem anderen Rahmen (*Wer erinnert?*): Gewisse Dinge werden erinnert, während andere dem Vergessen anheim fallen. Im Zuge eines Wandels in der Erinnerungspraxis von der Betrachtung des Ereignisses und dem Versuch, das Unvorstellbare zu fassen oder zu beschreiben, hin zu einer Auseinandersetzung mit den Erinnerungshandlungen, wird das Erinnern zunehmend einer Reflexion auf sich selbst unterzogen: „Erinnerung wurde losgelöst von dem, was sie erinnert; sie ist selbst ein menschliches Phänomen – das als Artefakt studiert wird, als Tätigkeit, die von dem Erinnerten getrennt ist.“ (Maier 2002, 340.) Erinnert wird neben dem unbenennbaren Ereignis auch die umkämpfte Erinnerung selbst, die neben den Differenzen der Erinnerungen auch das Vergessen bzw. Verdrängen beinhaltet. Jeder Erinnerungshandlung ist eine Deutungsmacht eingeschrieben (welche Erinnerungen sind erinnerungswürdig?), deren Hintergründe und Rahmen jedoch immer rekonstruierbar (erinnerbar) bleiben. Zu erinnern/bzw. ins Bewusstsein zu rufen ist zudem die eigene Position als Person, die erinnert/vergisst: In welchen Rahmen erinnert der/die Erinnernde und welche Deutungsmacht hat die Person inne? Welche Kontinuitäten werden in der Erinnerung fortgesetzt und welche Muster werden dadurch reproduziert?

1.4 ANNÄHERUNGEN

Es kann keinen Konsens geben im Erinnern an die NS-Verbrechen: Am Ende der Überlegungen zu „*Wer/wie/was erinnern/vergessen?*“ stehen somit auch keine Antworten, sondern neue Fragestellungen, die nicht als Leitfaden für eine „angemessene“ Form der Erinnerung zu verstehen sind, sondern als Anhaltspunkte dienen, um die eigene Erinnerungshandlung als Akteur_in zu hinterfragen.

¹⁶ Holocaust-relativierende, NS-apologetische Behauptungen sowie Umkehr von Wirkung und Ursache (Täter_innen-Opfer-Umkehr) etc. sind keine Perspektiven auf „die Wahrheit“, sondern verzerren bzw. leugnen diese.

2 ERINNERUNGSKULTUR NACH 1945 IN ÖSTERREICH

Entwicklungen und Veränderungen im Bereich der Erinnerungs- und Denkmalkultur sind immer im Kontext der jeweiligen politischen Rahmenbedingungen zu sehen. In Anbetracht der Themstellung dieser Arbeit müssen die Geschichtsauffassung nach 1945 und ihre Ausformung in der Erinnerungskultur, ihre Zäsuren und Kontinuitäten in Österreich beleuchtet werden. Dieser Exkurs soll anhand einzelner exemplarischer Beispiele einen Einblick in die Ausformungen von Erinnerungskultur Österreichs nach 1945 geben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich Österreich offiziell als erstes Opfer NS-Deutschlands dar: Der bereits vor 1938 vorherrschende österreichische Antisemitismus, das christlich-soziale diktatorische Regime¹⁷, die breite Zustimmung in der österreichischen Bevölkerung zum nationalsozialistischen System, die Rolle von Österreicher_innen in der Wehrmacht sowie die führenden Positionen¹⁸ österreichischer Nationalsozialisten¹⁹ wurden nicht thematisiert – der „Anschluss“ wurde zu einer „Annexion“ umgedeutet.

In den Jahren nach 1945 wurden von offizieller Seite im Sinne des „antifaschistischen Konsens“ der Nachkriegsjahre hauptsächlich Denkmäler errichtet, die den „Opfern für ein freies Österreich“²⁰, „den Regimeopfern“ oder den „Opfern in den alliierten Armeen“ gewidmet waren. Hervorgehoben wurde besonders die Rolle des österreichischen Widerstands: Im Hinblick auf die Verhandlungen um den Staatsvertrag galten diese Denkmäler als Aushängeschilder für den Umgang mit der NS-Vergangenheit und zeigen auch die politische Instrumentalisierung des Widerstands gegen das NS-Regime auf. Neben der Errichtung von Denkmälern, Mahnmälern und Gedenktafeln wurden ebenso Neu-, Rück- und Umbenennungen von Verkehrsflächen und Wohnhausanlagen beschlossen.²¹

17 Diese Formulierung ist der Versuch einer neutralen Bezeichnung für das ab 1933 in Österreich etablierte Herrschaftssystem. Andere Bezeichnungen wie „Austrofaschismus“ oder „Ständestaat“ sind Ausdruck von Erinnerungskulturen, denen unterschiedliche Geschichtsauffassungen und Gesinnungen eingeschrieben sind.

18 Um einige Österreicher in zentralen Positionen des NS-Apparats zu nennen: Adolf Eichmann, Ernst Kaltenbrunner, Odilo Globocnik, Arthur Seyß-Inquart, Hanns Rauter, August Meyszner, Franz Novak, Ernst Lerch, Franz Murer, Friedrich Rainer, Ferdinand von Sarnitz-Frankenegg. (Vgl. Manoschek 1995.)

19 Hier wird bewusst nur die männliche Form verwendet: Frauen war es nicht gestattet, leitende politische Positionen einzunehmen. Die Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter wurde hochgehalten und auch von den Frauenorganisationen der NSDAP (NS-Frauenschaft und Bund Deutscher Mädel) propagiert. Frauen wird jedoch keineswegs die Verantwortung für NS-Verbrechen abgesprochen, und ihre Rolle als NS-Täterinnen wird nicht verharmlost.

20 1948 wurde am Wiener Zentralfriedhof ein Mahnmal der Stadt Wien für die „Opfer für ein freies Österreich 1934-1945“ enthüllt (Vgl. DÖW 1998, 265-267.). In diesem Zusammenhang sei auf die Einbeziehung der Jahre 1934-1938, deren Betrachtung in unterschiedlichen Erinnerungskulturen verschiedene Bewertungen erfährt, hingewiesen.

21 Als Beispiel sei die Johann-Mithlinger-Siedlung in Wien genannt – sie wurde im August 1945 nach einem ermordeten Widerstandskämpfer benannt. (Vgl. Exenberger/Arnberger 2001, 16.)

Mit dem Beginn des Kalten Krieges und dem einhergehenden Aufkommen einer antikommunistischen Grundstimmung sowie der Rehabilitierung²² ehemaliger NationalsozialistInnen²³ wurde die Praxis der Erinnerung an den Widerstand oftmals mit „kommunistischer Propaganda“ gleichgesetzt und verdrängt von einer Praxis des Heimkehrergedenkens und eines Gedenkens an die gefallenen Soldaten als „Pflichterfüller“ im Dienste der Heimat. (Vgl. Sima 2005, 279.) Dies drückt sich in der österreichischen Denkmallandschaft anhand von Gefallenen-denkmälern aus, meist in einem direkten Anknüpfen an das Gedenken der Gefallenen des Ersten Weltkriegs und in einem Erweitern der bereits vorhandenen Monumente durch zusätzliche Gedenktafeln.

„Die wesentlichen Verbindungsglieder [zum NS-Regime – Anm. d. Verf.] »Heimat« und »Vaterland« und die Inschriften rechtfertigten zumeist den Kriegsdienst in der Hitler-Wehrmacht, sprechen von Heldentum und von Pflichterfüllung, auch von Tod und Trauer. [...] Diese Denkmäler erweisen sich damit geradezu prototypisch als Beispiele selektiver historischer Wahrnehmung.“ (Seiter 1995, 696.) Die Opferthese erfährt eine Projektion auf die Figur des Heimkehrers als dem eigentlichen Opfer des Krieges.

Im Jahr 1955 wurde der Staatsvertrag abgeschlossen und die Besatzungsmächte zogen ab, der Opfermythos²⁴ blieb jedoch bestehen und diente unter anderem als Legitimierung, um Österreich der Verantwortung für Wiedergutmachungen und Entschädigungen der Opfer des Nationalsozialismus zu entziehen.

Der ehemalige Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger wurde 1965 bei einer Demonstration gegen den antisemitischen Universitätsprofessor Taras Borodajkewycz von einem Rechtsextremisten und Mitglied des Rings freiheitlicher Studenten (RFS) getötet.²⁵ Infolge jener Ereignisse und der Debatte um die großen Strafprozesse zu NS-Verbrechen (Auschwitz-Prozess in Deutschland, Adolf-Eichmann-Prozess in Israel) drang die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus vorübergehend wieder ins öffentliche Bewusstsein – kurzzeitig wurden wieder vermehrt Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum errichtet. (Vgl. Exenberger/Arnberger 2001.)

Die ambivalente österreichische Geschichtsauffassung wird bei der Betrachtung des 1965 errichteten ersten Denkmals der Zweiten Republik für den Widerstand gegen das NS-Regime ersichtlich: Im äußeren Burgtor am Wiener Heldenplatz entstand ein Gedenkraum für „die Opfer im Kampfe für Österreichs Freiheit“. Bezeichnend ist hier, dass sich im gegenüberliegenden Flügel des Burgtores ein Denkmal für die gefallenen Soldaten des Ersten sowie des Zweiten Weltkrieges befindet. Hier finden sich die paradoxen Gedenkpraktiken vereint, die für die Gedenkkultur Österreichs charakteristisch sind.

22 1949 waren ehemalige NationalsozialistInnen erstmals wahlberechtigt.

23 Hier wird in einer anderen Form gegendert, da damit darauf hingewiesen werden soll, dass im Nationalsozialismus alle Formen, die sich abseits traditioneller Geschlechterrollen und Heteronormativität bewegten, als abnormal angesehen wurden.

24 Bei Verhandlungen um den österreichischen Staatsvertrag beriefen sich die österreichischen Verhandlungsteilnehmer auf die Moskauer Deklaration 1943, in der Österreich staatsrechtlich als Opfer des NS-Regimes bezeichnet wurde (in der jedoch auch auf die Mitverantwortung Österreichs eingegangen wird). Die Nennung der Mitschuld Österreichs konnte auf Hinwirken des Außenministers Leopold Figl noch unmittelbar vor dem Abschluss des Staatsvertrags aus der Präambel gestrichen werden.

25 Kirchweger war das erste politische Todesopfer der 2. Republik.

Erst ab der „Waldheim-Debatte“ 1986 kann von einem Paradigmenwechsel im Umgang mit dem Nationalsozialismus gesprochen werden – erstmals ist von einer „Mitschuld“ die Rede. 1991 spricht der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky in einer Rede vor dem Nationalrat von einer „Mitverantwortung“ von Österreicherinnen und Österreichern an den Verbrechen des Nationalsozialismus. So wurde infolge der Debatten um „Entschädigungszahlungen“ 1995 der „Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus“ eingerichtet; 2000 gab es erstmals auch eine Vereinbarung zur Entschädigung von Zwangsarbeiter_innen (Vgl. Nationalfonds o. J.) – weiterhin wurden jedoch viele Opfergruppen nicht als solche anerkannt; erst 2009 wurden mit dem Aufhebungs- und Rehabilitationsgesetz Wehrmachtsdeserteure und alle anderen Opfer der NS-Justiz rehabilitiert (Vgl. Personenkomitee Deserteure o. J.). Die politische Motivation hinter diesen Bemühungen war von vielen Seiten auch mit dem Wunsch verbunden, einen „Schlussstrich“ in der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit Österreichs zu ziehen (vgl. Tóth 2005). In der Denkmallandschaft ist ebenfalls ein Wandel erkennbar: Dem Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und insbesondere der Opfer des Holocaust wird im öffentlichen Raum Platz eingeräumt, wobei sich das Gedenken vor allem auf den städtischen Raum konzentriert. Zwei bedeutende Beispiele in Wien sind das 1988 am Wiener Albertinaplatz errichtete „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ von Alfred Hrdlicka und das 2000 enthüllte „Holocaust-Mahnmal“ – „*Zum Gedenken an die mehr als 65.000 ermordeten österreichischen Juden*“ von Rachel Whiteread – am Judenplatz. (Vgl. Exenberger/Arnberger 2001.) Der Errichtung der Denkmäler gingen Widerstand in Bevölkerung und Politik und jahrelange verzögernde Debatten und Kontroversen voraus.²⁶

2.1 ERINNERN AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

1945 wurde im Wiener Stadtsenat beschlossen, im Zentrum der Stadt ein Denkmal für die „im Kampf gegen den Nazifaschismus und für ein freies, unabhängiges Österreich Gefallenen“ zu errichten – es kam nie zur Ausführung. 1948 wurde schließlich am Zentralfriedhof das Mahnmal der Stadt Wien zum „*Gedenken an die Opfer für ein freies Österreich 1934-1945*“ enthüllt – der Entwurf dafür war vom Bildhauer Fritz Cremer und seinen Mitarbeiter_innen, dem Architekten Wilhelm Schütte und der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, gekommen. (Vgl. Exenberger/Arnberger 2001, 265–266.) Das offizielle Gedenken an die NS-Opfer in Form von Denkmälern war in der Nachkriegszeit vor allem auf Friedhöfen verortet, wo die Erinnerung an unterschiedliche Opfergruppen an einem Ort vereint wurde. Das Gedenken an die NS-Opfer geschah großteils abseits des Stadtzentrums²⁷ und drang somit nicht ins öffentliche Bewusstsein. „Österreichweit befinden sich [...] die größeren Monumente, die an die Zeit der

²⁶ Die Debatten umfassten unter anderem die Frage nach dem geeigneten Ort für die Errichtung, die Problematik des Gedenkens an alle NS-Opfer in einem Denkmal (Anspruch des „Mahnmals gegen Krieg und Faschismus“ am Albertinaplatz), die Forderung einer angemessenen Ausformung, die „Schlussstrich-Thematik“ etc.

²⁷ Im Laufe des 18. Jahrhunderts waren Friedhöfe an die Stadtränder verlegt worden. (Vgl. Ruchatz/Pethes 2001, 185–186.)

nationalsozialistischen Schreckensherrschaft erinnern, auf Friedhöfen [...]. Natürlich sind die Friedhöfe als die zentralen Stätten des Todes und der Erinnerung geschützte Räume – und Abschieberäume zugleich.“ (Seiter 1995, 698.)

Das Gedenken an die Opfer des NS wurde und wird von verschiedenen parteiabhängigen und -unabhängigen Initiativen, Vereinen und Opferverbänden sowie von privaten Stiftungen getragen. So werden unterschiedliche Erinnerungskulturen und -praktiken deutlich, deren Gemeinsamkeit in der Forderung nach sichtbarer Erinnerung an die NS-Opfer bzw. an die Verbrechen des NS liegt. Für die Bemühungen, Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum zu errichten, gibt es unterschiedliche Motive die sich überschneiden: Erinnerung an einzelne Personen und Personengruppen, das Bewusstmachen eines gewissen Ortes und seiner Geschichte (z.B. Orte nationalsozialistischen Terrors sowie Orte, die mit NS-Opfern in Zusammenhang stehen) sowie die Forderung nach einem bestimmten Standort, um dem Erinnern im öffentlichen Raum in angemessener Form Platz zu geben.

Am Morzinplatz, dem Gelände der ehemaligen Gestapo-Leitstelle Wien, wurde 1951 von einem KZ-Opferverband ohne behördliche Bewilligung ein Gedenkstein für die Opfer der Gestapo errichtet. An diesem Beispiel werden die Motive und ihr Ineinandergreifen deutlich: das Gedenken an NS-Opfer an einem Ort nationalsozialistischen Terrors, zudem im Zentrum der Stadt – im ersten Wiener Gemeindebezirk. Die Errichtung des Denkmals in Eigeninitiative beruht auf einer dem damals vorherrschenden Klima²⁸ entgegengesetzten Erinnerungspraxis. Im Jahr 1985 enthüllten die Stadt Wien und die „Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs“ an der Stelle ein neues Mahnmal mit gleichlautendem Text. (Vgl. DÖW 1998, 51–52.)

Bestimmte Opfergruppen²⁹ wurden in den Nachkriegsjahren in offiziellen Denkmälern und Gedenkveranstaltungen nicht gesondert thematisiert. Sie konnten nicht in jener Form für politische Zwecke instrumentalisiert werden, wie dies mit österreichischen Opfern politischer Verfolgung bzw. Menschen im Widerstand geschah. Einerseits ließ sich das Gedenken an jene Opfergruppen nicht in das Bild Österreichs als „erstem Opfer“ einfügen, andererseits wurden bestimmte Personengruppen auch nach der Zeit des Nationalsozialismus diskriminiert und hatten zum Teil auch keine verbleibenden Interessensvertretungen, die darum bemüht gewesen wären, die Erinnerung an die NS-Opfer zu bewahren. „Weitgehend ohne Berücksichtigung blieben nicht-österreichische Opfergruppen, für die überhaupt keine ‚Erinnerungsgemeinschaften‘ bestanden und deren Grabstätten weitgehend der staatlichen Obsorge oblagen (KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene, Sklaven- und ZwangsarbeiterInnen, Opfer von Todesmärschen; vgl. Bundesgesetz 1948).“ (Kuretsidis-Haider o. J.)

²⁸ Denkmäler für den Widerstand gegen das NS-Regime wurden mit Beginn des Kalten Krieges mit „kommunistischer Propaganda“ gleichgesetzt. (Vgl. DÖW-Dauerausstellung)

²⁹ Opfer antisemitischer, antiziganistischer, rassistischer, politischer Verfolgung, Zeugen Jehovas, Zwangsarbeiter_innen, nicht-österreichische Opfergruppen, Randgruppen, Angehörige von Minderheiten und Menschen, die aufgrund einer „Abweichung von der Norm“ (Homosexuelle, Menschen mit Behinderung, Opfer der NS-„Euthanasie“, sogenannte „Asoziale“ etc.) verfolgt und ermordet wurden.

Mit dem Wandel in der Erinnerungskultur ab der Waldheim-Debatte 1986, dem Gedenkjahr 1988, der Errichtung des „Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus“ 1995 und des „Österreichischen Versöhnungsfonds“ von 2000 bis 2005 wurde die Aufmerksamkeit zunehmend auf eine differenziertere Wahrnehmung von Opfergruppen gelenkt. Der Schwerpunkt im Errichten von Erinnerungszeichen, die bestimmten Opfergruppen gewidmet sind, liegt in Wien: 2000 wurde das „Mahnmal für die österreichischen jüdischen Opfer der Schoah“ am Judenplatz enthüllt. Der 2006 aus einem Wettbewerb hervorgegangene Entwurf von Hans Kupelwieser für ein Mahnmal für „homosexuelle und transgender Opfer des Nationalsozialismus“ am Morzinplatz wurde aufgrund behördlicher Auflagen jedoch nicht umgesetzt.³⁰ 2013 wurde der Entwurf von Olaf Nicolai für das Deserteursdenkmal am Ballhausplatz als Siegerprojekt ausgewählt.

Neben einer konzentrierten, zentralisierten Form des Erinnerns wird weiters an Orten nationalsozialistischen Terrors, an Orten, von denen Menschen deportiert wurden, oder an Orten, die in einer anderen Art und Weise mit NS-Opfern in Verbindung stehen (z.B. Stolpersteine vor den Wohnhäusern von NS-Opfern) erinnert. Eine weitere Form des dezentralen Gedenkens ist das Begehen von Erinnerungswegen – also die Hervorhebung verschiedener Orte bzw. des Weges selbst: Im Rahmen des Projekts „Mobiles Erinnern“ von Christian Gmeiner wurde in den Jahren 2004 und 2005 an Orten, die sich entlang der Strecke der „Todesmärsche“³¹ befinden, temporär eine Skulptur für die „ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter/innen“ aufgestellt.

³⁰ Seit 2010 entstehen am Morzinplatz temporäre Kunstprojekte, die an „homosexuelle und transgender Opfer“ des NS-Regimes erinnern sollen. Nach der in Aussicht gestellten Umgestaltung des Platzes soll schließlich auch ein Denkmal entstehen.

³¹ Im Frühjahr 1945 wurden ungarische Juden und Jüdinnen aus Zwangsarbeitslagern für den Südostwallbau Richtung Konzentrationslager Mauthausen und Gurskirchen getrieben – Zehntausende wurden entlang der Routen ermordet.

3 ARCHITEKTUREN DER ERINNERUNG

1 ANNÄHERUNGEN: RÄUMLICHE EINGRIFFE UND GEBAUTE ERINNERUNGSZEICHEN

Unter „Erinnerungszeichen“ werden in dieser Arbeit jegliche Ausformungen der Erinnerungspraxis verstanden, die Erinnerung kommunizieren – seien es materielle oder symbolische Erinnerungszeichen. Somit ist „Erinnerungszeichen“ als ein dem Denkmal, Monument, Mahnmal etc. übergeordneter Begriff zu verstehen. Es muss beachtet werden, dass einem materiellen Erinnerungszeichen immer auch ein symbolischer Wert innewohnt, der jedoch im Gegensatz zu einem oftmals starren materiellen Erinnerungszeichen wandelbar bleibt (unterschiedliche Perspektiven und Interpretationsmöglichkeiten, Verzerrung, Umdeutung etc.). An dieser Stelle sei auch auf Detlef Hoffmanns Verwendung des Begriffs „Erinnerungszeichen“ hingewiesen. (Vgl. Hoffmann 1996, 252–253.)

Im Konzentrationslager Majdanek mussten KZ-Häftlinge auf Anordnung der SS ein Denkmal, bestehend aus einer Säule mit drei Adlern, errichten (Abb. 1, S. 38). Das Denkmal, das ursprünglich als „Verschönerung“ des Lagers geplant war, wurde von den Gefangenen zum „ersten Denkmal an die Ermordeten“ umgewidmet, indem sie „in den Sockel in einer Schachtel Asche aus dem Krematorium [...] einmauerten“. (Vgl. Hoffmann 1997, 10.) Anhand der Drei-Adler-Säule im Konzentrationslager Majdanek werden einerseits die unterschiedlichen Perspektiven deutlich, aus denen ein und dasselbe gebaute Erinnerungszeichen betrachtet werden kann – andererseits wird die Diskrepanz zwischen dem materiellen Erinnerungszeichen und seiner symbolischen Aufladung mit jeweils unterschiedlichen Bedeutungsinhalten aufgezeigt. Zudem kommt dem Denkmal durch den rituellen Akt der Einmauerung von menschlicher Asche die Funktion eines Grabmals zu.

Das Grabmal – die elementarste Form des Monuments – markiert als Erinnerungszeichen den Ort eines Grabes oder verweist darauf. Es dient z.B. in Form von Aufschüttung von Erde oder Steinen (Grabhügel), als Grabtempel (z.B. im antiken Griechenland), als Pyramide (z.B. als Königs-Denkmal im alten Ägypten), als Kenotaph (leeres Grab), als Megalith oder als die „in der Totenehrung durch Bestattung am häufigsten vertretene Form“ des „Grabsteins über der Begräbnisstätte“ (Ruchatz/Pethes 2001, 239) der Erinnerung und Ehrung der Toten an einem bestimmten Ort und ist zugleich Zeugnis eines (Bestattungs-)Rituals.



1 Drei-Adler-Säule im Konzentrationslager Majdanek

Der etymologische Ursprung des Begriffs „Monument“ basiert auf *Monumentum*, das sich vom lateinischen Verb *monere* (mahnen, erinnern) ableitet und einen Gegenstand bezeichnet, der eine konkrete memoriale Funktion zu erfüllen hat. (Vgl. Ruhl 2011, 11.) Die Begriffe Monument und Denkmal vereint ihr uneindeutiger Gebrauch. Volkhard Knigge erwähnt in Bezug auf den Denkmalbegriff, dass „wohl kaum ein Begriff offener und heterogener“ sei: „Nichts, das heute nicht Denkmal sein könnte, vorausgesetzt, ein Bewußtsein erhebt es zu diesem.“ (Knigge 1996, 193.) Im Hinblick auf Begriffe wie Gedenkstätte, Denkmal, Gedenk- oder Gedächtnisort weist Alexandra Klei darauf hin, dass „ein definierter, auf Abgrenzung bedachter Gebrauch in der Regel nicht stattfindet“ und dass „eine strikte Trennung weder möglich noch angebracht“ sei. (Klei 2011, 21.)

Knigge verweist bei einer Unterscheidung, die für ihn in Bezug auf historische Denkmäler von Bedeutung ist, auf Johann Gustav Droysen und differenziert somit zwischen „Denkmälern *aus* der Zeit“ und „Denkmälern *an* die Zeit“. Unter den ersten versteht er „Überreste einer Vergangenheit“, die in der Gegenwart entdeckt werden können, während die zweiten als „nachträgliche intentionale Deutungen von Geschichte mit visuellen und ästhetischen Mitteln im Kontext einer Gegenwart und auf Zukunft hin“ zu verstehen sind. (Vgl. Knigge 1996, 193.) In dieser Arbeit wird zwischen Erinnerungszeichen *an* die Zeit und Erinnerungszeichen *aus* der Zeit unterschieden, wobei den ersten immer die Intention zugrunde liegt, ein Zeichen zu setzen, das die Erinnerung (die Auslegung der Vergangenheit in der Gegenwart) für die Zukunft aufbereitet und kommuniziert. Erinnerungszeichen *aus* der Zeit können Relikte aus der Vergangenheit sein, die nicht zwingend mit der Intention entstanden sind, als Träger für Erinnerung zu fungieren – die jedoch auch nachträglich mit Bedeutungsinhalten aufgeladen werden können. Erinnerungszeichen *aus* der Zeit können somit einerseits mit der Intention errichtet worden sein, auch Erinnerungszeichen *an* die Zeit zu sein (z.B. NS-Bauwerke wie der ehemalige Flughafen Tempelhof in Berlin, der als monumentale Repräsentation von Macht errichtet wurde), oder aber sie werden zu „unbeabsichtigten Erinnerungszeichen“ *an* die Zeit, indem ihnen nachträglich durch Bedeutungszuschreibung bzw. -umdeutung die Idee eines solchen eingeschrieben wird (z.B. Wächterhaus von Helmut und Johanna Kandl in Aflenz bei Leibnitz).

Die „tradierte Vorstellung vom Denkmal“ beruht darauf, „Vergangenheit sinnhaft zu deuten“ und sich „sinnstiftend durch eine Gegenwart hindurch auf Zukunft zu beziehen“ (vgl. Ebda., 201). In Anbetracht einer Unmöglichkeit von Sinnstiftung nach dem „Zivilisationsbruch Auschwitz“ kann es keine „angemessene“ Symbolisierung und Ausformung von Erinnerung geben: „An der nationalsozialistischen Ausrottungspraxis muß diese Denkmaltradition notwendig zerbrechen.“ (Ebda., 201.) Mit der Annahme, dass weder bildliche noch figurative Darstellungsweisen einer Erinnerung an den Holocaust gerecht werden, und anstelle des Versuchs, unvermittelte Erinnerung an Ereignisse einzufangen, erinnert eine neue Generation von Künstlern und Künstlerinnen an ihren eigenen Bezug zu den Ereignissen. (Vgl. Young 1997, 57–58.) In diesem Zusammenhang beschreibt James Edward Young nach 1945 in Deutschland und Österreich geplante Erinnerungszeichen,

die nicht dem Bild eines klassischen, statischen oder monumentalen¹ Denkmals entsprechen. Young benutzt die Begriffe „counter memorial“ und „counter-monument“ für Erinnerungszeichen, die das Denkmal/Monument, im Hinblick auf eine Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen, als „essentially totalitarian form of art or architecture“ an sich hinterfragen bzw. dem Monumentalen etwas entgegensetzen. (Vgl. Young 1998.) Er bezieht sich auf die „faschistische Tendenz alles Monumentalen“ und die Frage, wie in dem Kontext ein antifaschistisches Monument errichtet werden könnte. (Vgl. Young 1997, 60.) Mit dem Begriff „counter memorial“ verbindet Young ausschließlich Erinnerungszeichen *an* die Zeit und betrachtet diese grundsätzlich als etwas dem Denkmal/Monument Entgegengerichtetes. Anhand der folgenden Annäherungen an verschiedene Erinnerungszeichen soll eine eindeutige Kategorisierung in Denkmal und Gedenkmal bzw. „counter memorial“ hinterfragt werden.

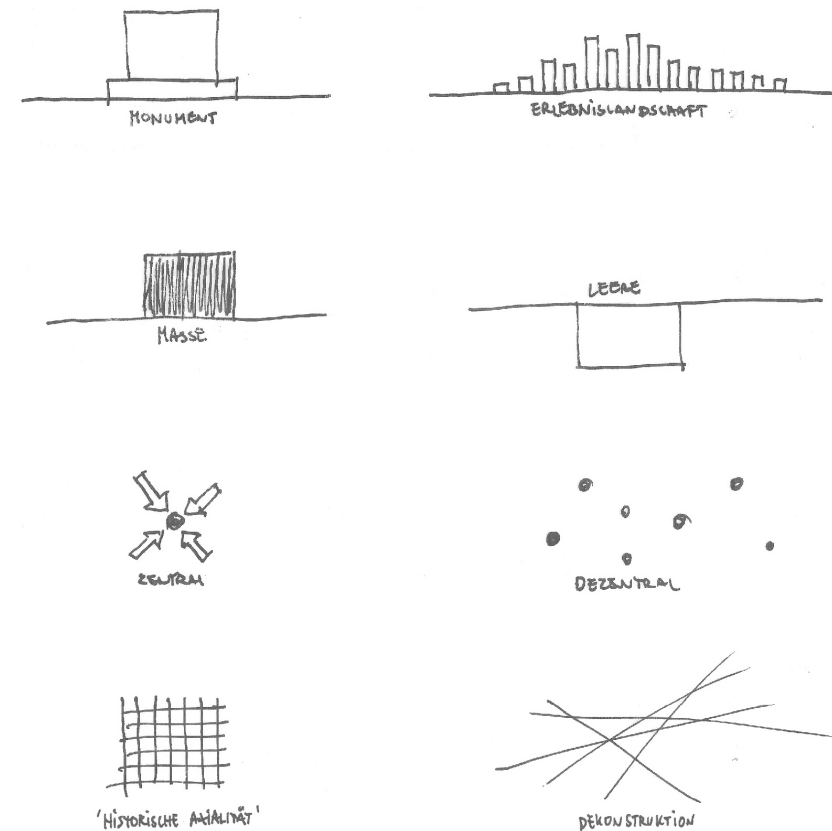
Im Folgenden sollen einige ausgewählte gebaute Erinnerungszeichen bzw. räumliche Eingriffe besprochen werden, wobei die Herangehensweise nicht auf einer Auflistung nach Kategorie des Erinnerungszeichens (Denkmal, Grabmal, counter memorial, Mahnmal, Gedenkstätte etc.) basiert, sondern sich an den unterschiedlichen Debatten zum Umgang mit Erinnerung an den „Zivilisationsbruch Auschwitz“ orientiert. Die Annäherung an die Erinnerungszeichen anhand der charakteristischen Diskurse ist durch weitere Fragestellungen, die sich aus unterschiedlichen Debatten ergeben und um die Erinnerungszeichen verdichten, zu ergänzen. Zudem lassen sich die beschriebenen Erinnerungszeichen zugleich aus den Perspektiven unterschiedlicher Fragestellungen betrachten. Ausgewählte Erinnerungszeichen werden exemplarisch aus einem bestimmten Blickwinkel betrachtet und anhand spezifischer formaler Merkmale einander gegenübergestellt.

Auf der Ebene der Produktion² von Erinnerungszeichen *an* die Zeit kreisen die Debatten im Hinblick auf die Frage *Wie erinnern?* um unterschiedliche Problematiken, wie beispielsweise die Auseinandersetzung mit der *Form* – der ästhetischen Erscheinung des Erinnerungszeichens – die mit der Frage nach einer „angemessenen“ Darstellung einhergeht und auf die sich die Annäherungen in diesem Teil der Arbeit in erster Linie beziehen. Eine weitere Problematik hinsichtlich der Frage *Wie erinnern?* bezieht sich auf die *Methode* – die Art und Weise der Vermittlung und die Eigenschaften des Erinnerungszeichens, die die Forderungen, die durch das Erinnerungszeichen an die Rezipient_innen gestellt werden, thematisieren (z.B. leitend, weisend, aktivierend, herausfordernd, konfrontierend, irritierend etc.) –, die jedoch nicht separat von der Frage nach der *Form* betrachtet werden kann.

Im Falle der folgenden ausgewählten Erinnerungszeichen bezieht sich *Form* immer auf die *räumliche Ausformung*, das *Erscheinungsbild im Raum* (z.B. Masse/Leere, positiv/negativ, sichtbar/unsichtbar, etc.) und die *räumliche Beziehung* zu den Rezipient_innen. Die Frage nach der *räumlichen Ausformung* kann

hinsichtlich einer Betrachtung des Erinnerungszeichens in Relation zu übergeordneten räumlichen Zusammenhängen (z.B. KZ-Lagersystem, NS-Infrastruktur etc.) auch mit der Frage nach der Verortung – nach dem *Wo?* – einhergehen (z.B. zentral/dezentral etc.) und steht immer auch in Wechselwirkung mit den im ersten Kapitel formulierten Fragen *Wer? Wie? Was?* (Abb. 2, S. 41). Eine weitere Perspektive, die in die folgenden Betrachtungen von Erinnerungszeichen miteinfließt und auch in Anbetracht der Frage *Was erinnern?* deutlich wird, ist somit jene nach der Erinnerungspraxis selbst: Erinnerungszeichen, die zugleich auch Zeugnisse umkämpfter Erinnerung sind.

Einige Aspekte, durch die sich die folgenden Erinnerungszeichen auszeichnen, sind die ihnen inhärente Kritik bzw. Abgrenzung zum traditionellen Monument- bzw. Denkmalbegriff, ihre abstrakte Form und die Rezeption sowie Reproduktion durch Bilder und begleitende Debatten in Medien.



2 Die Pluralität der Formen

¹ Das „Monumentale“ wurde nach 1945 in Deutschland und Österreich vorwiegend mit totalitären Systemen assoziiert.
² Alexandra Klei weist im Rahmen der Untersuchung „baulicher und gestalterischer Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager“ auf „Wirkung und Bedeutung von materiellen Trägern nationaler Erinnerungskultur“ hin, die sich auf drei Ebenen entfaltet: 1. „Diskurse und Aktivitäten, die zu ihrer Herstellung führen“, 2. „das entstandene Produkt in seiner ästhetischen Wirkung und inhaltlichen Aussage“ und 3. „Rezeption und Deutung“. (Klei 2011, 101.)

1.1 MONUMENT UND ERLEBNISLANDSCHAFT

„Die Partei- und Staatsbauten waren [...] als ‚steingewordene Weltanschauung‘ angelegt, wobei ihr memorialer Charakter dazu dienen sollte, ihnen die Aura des Allgemeingültigen, Überzeitlichen, Unverrückbaren sowie Unwandelbaren zu verleihen und sie damit als Übermacht erfahrbar zu machen.“ (Schäche 2006, 70.) Monumentalität und Maßstabslosigkeit sowie eine strenge Axialität und Symmetrie sind bedeutende Merkmale der NS-Propagandaarchitektur, die als politisches Instrument der Machtdemonstration und -inszenierung des NS-Regimes diente.³ Eine partielle Betrachtungsweise einzelner NS-Bauten, deren Erscheinungsbild sich in ein Verständnis der „NS-Architektur“ als per se „monumentale“ und „größenwahnsinnige“ Architektur einfügt, blendet jedoch den Kontext der Gesamtbautätigkeit der NS-Zeit aus und birgt zudem die Gefahr einer Mystifizierung der NS-Propagandatechnik. (Vgl. Nerdinger 1993, 9–16.) Der Architekturhistoriker Winfried Nerdinger merkt dazu an: „Die bislang geläufige Konzentration auf die großen, repräsentativen Bauten [...] verstellt [...] den Blick auf die Zusammenhänge zwischen einer monumentalen Ordensburg und einem kleinen HJ-Heim, zwischen Rüstungsindustrie und scheinbar harmlosen Siedlerhäuschen.“ (Ebda., 13.) Maria Theresia Litschauer, Konzeptkünstlerin und Autorin, spricht von „NS-Architektur“, bezugnehmend auf die „formensprachliche Heterogenität“ des „gesamten Baugeschehens des NS-Regimes“, nur im Plural (vgl. Litschauer 2012, 6).

In den Jahren 1966 bis 1972 erarbeitete Louis Kahn einen Vorschlag für ein „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“⁴ im Battery Park in New York, der jedoch nicht realisiert wurde. Kahns abstrakter Entwurf sah die Errichtung von sieben Glasquadern⁵ auf einem Granitsockel vor (Abb. 3–5, S. 54). Die Quader sollten aus Glasbausteinen gefügt werden und je nach Lichtsituation und -einfall unterschiedliche Atmosphären erzeugen: „the sun could come through and leave a shadow filled with light“ (McQuaid 2002, 134), so Kahn. Es war vorgesehen, dem zentralen Glasblock eine kreisförmige Kapelle mit kuppelförmiger Decke einzuschreiben, während die umliegenden Quader leer bleiben sollten: „The one, the chapel, speaks; the other six are silent.“ (Association of Jewish Refugees in Great Britain 1968, 4.) Kahns Entwurf stellt dem Monumentalitätsverständnis der 60er Jahre mit dem „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ eine „neue Monumentalität“ bzw. eine Architektur von „Silence and Light“ entgegen, die sich durch die abstrakte Form, die Struktur und das Material Glas

3 An dieser Stelle sei zu erwähnen, dass für die Nationalsozialist_innen die „Kombination von größenwahnsinniger Monumentalität und antiurbaner Einstellung kein Paradox“ war: Parallel zu den „monumentalen Bauten der Machtdemonstration“ und einer „Auflockerung der Bevölkerungsdichte“ sollten in der städtischen Peripherie Berlins Gartenstädte und gigantische Neubausiedlungen entstehen. (Christiaanse 2011, 59.)

4 In dieser Annäherung wird nicht die Frage nach dem *Wer?* – nach den zu Erinnernden – gestellt, jedoch soll auf den Begriff des Märtyrers bzw. der Märtyrerin hingewiesen werden, der dem Tod dahingehend einen Sinn zuschreibt, dass er um des Glaubens willen erlitten wurde: Die verstorbene Person bietet durch das „Blutzeugnis“ einen „Beweis für ihren Glauben“ (Ruchatz/Pethes 2001, 261). So bezieht sich auch das Yad Vashem in Jerusalem auf den Märtyrerbegriff: „The Holocaust Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority“. Auf die Bedeutung des Märtyrerbegriffs im Judentum und seine Verwendung in Bezug auf den Holocaust sowie auf die Frage, ob er ein „angemessener“ Begriff in der Erinnerung an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus ist, wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen.

5 Die Anzahl von neun Glaskuben im ersten Entwurf wurde aufgrund unpassender Assoziationen mit der Zahl neun im Laufe des Entwurfsprozesses von Kahn verringert. (Vgl. James-Chakraborty 2011, 89–90.)

als dem „least monumental of materials“ (James-Chakraborty 2011, 86–90.) ausgezeichnet.

Der „Garten des Exils“ (Abb. 7, S. 55) als Ende einer Achse des Jüdischen Museums (Daniel Libeskind 2001) und das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“⁶ (Peter Eisenman 2005) (Abb. 12–14, S. 57) in Berlin wiederholen die abstrakte Formensprache von repetitiven, massiven Quadern in einer anderen Materialität. Trotz der formalen Parallelen⁷ zu Kahns Memorialentwurf in New York erzeugen die Stelenfelder aus Beton in Berlin eine gänzlich andere Atmosphäre: Die Stelen stehen eng beieinander auf geneigtem Boden, überragen die Besucher_innen (an den höchsten Stellen sind z.B. die Betonstelen des Holocaust-Mahnmals 4,5 Meter hoch) und rufen Empfindungen von Verwirrung, Orientierungslosigkeit und nicht zuletzt Bedrohung hervor. Eine Besucherin beschrieb ihre Eindrücke in Bezug auf das Holocaust-Mahnmal in Berlin mit den folgenden Worten: „[...] irgendwie drückt das so, wenn man da durch geht [sic!]. Diese Enge, diese Angst – das kann man schon nachempfinden.“ (Geil 2006.) Im Gegensatz zu einem Ort nationalsozialistischen Terrors⁸, an dem zum Teil noch Zeugnisse der Taten sichtbar sind oder an dem zumindest der Ort selbst als eine Art Verbindungsmedium zwischen Gegenwart und Vergangenheit dient, muss das Erlebnis für die Besucher_innen jener urbanen Erlebnislandschaften zuallererst inszeniert werden. Das medial reproduzierte charakteristisch Bildhafte des Holocaust-Mahnmals will somit im Stelenfeld vor Ort körperlich erfahren werden: Die räumlich bedrückende Erfahrung stellt eine touristische Attraktion des „Selbst-Erfahrens“ und „Nach-Empfindens“ dar. Die Stelenlandschaften werden zu Erlebnislandschaften, die darauf abzielen, über die Raumerfahrung gewisse Emotionen in den Rezipient_innen hervorzurufen und sie zu lenken. So steht der „Garten des Exils“ als Teil des Jüdischen Museums⁹ „für den Versuch, den Besucher vollständig zu desorientieren, für einen Schiffbruch der Geschichte.“ (Daniel Libeskind, 1999)“ (Vgl. Stiftung Jüdisches Museum Berlin o. J.)

Die intentionale Desorientierung des Publikums verdeutlicht sich auch in Eisenmans Holocaust-Mahnmal: Die Besucher_innen können sich im Stelenfeld zwar frei bewegen, jedoch nur auf den vorgegebenen Achsen und, aufgrund des geringen Abstands der Stelen zueinander, vorwiegend alleine. Die Sicht beschränkt sich auf eine bzw. zwei Achsen, ein Vorausschauen ist nicht möglich – so bleibt der Weg durch das Stelenfeld spannend und unvorhersehbar: Stets besteht die Möglichkeit überraschender Begegnungen mit weiteren Besucher_innen,

6 Der Wettbewerbsentwurf für das Holocaust-Mahnmal in Berlin von Peter Eisenman und Richard Serra 1994 wurde überarbeitet und bei dem zweiten Wettbewerb 1997 wieder eingereicht, sollte jedoch nach der Entscheidung 1999 für den Bau des Mahnmals erneut modifiziert werden. Infolge dessen zog sich Serra aus dem Projekt zurück. Die Modifikationen beziehen sich auf eine Ablehnung von Monumentalität und eine damit einhergehende Eingliederung des Mahnmals in den Stadtraum sowie auf die Unterbringung eines unterirdischen Dokumentationszentrums – dem „Ort der Information“. (Vgl. Mügge 2011, 289–312.)

7 Die Problematik, den Entwurf eines Erinnerungszeichens mit einem bereits gebauten Erinnerungszeichen zu vergleichen, ist offensichtlich: Das Erinnerungszeichen in seiner gebauten Form durchlief vom Entwurf bis zu seiner Errichtung einen Prozess der Transformation. Die anfänglichen Intentionen des Planers oder der Planerin sind im fertiggestellten Objekt nicht immer klar ersichtlich. Während beim Entwurf von Kahns „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ von Plänen und Skizzen ausgegangen werden muss, kann bei der Beschreibung von Libeskind's „Garten des Exils“ und Eisenmans Holocaust-Mahnmal auf persönliche Erfahrung rückgegriffen werden.

8 Hier sei auf das Kapitel vier *Die Transformation der Orte* verwiesen.

9 In späteren Abschnitten des Kapitels (1.2 *Abwesenheit als Masse und Leere* und 1.5 *Das Zerbrechen der historischen Axialität*) wird erneut auf Libeskind's Jüdisches Museum eingegangen.

die plötzlich auftauchen und wieder verschwinden. Die Besucher_innen werden Teil der Inszenierung: Eisenman beschreibt in einem Interview seine Wahrnehmung des Zusammenspiels von Besucher_innen und Mahnmal: „Erst gestern habe ich zum ersten Mal gesehen, wie Menschen hinein gelaufen [sic!] sind, und es ist erstaunlich wie diese Köpfe verschwinden – als würden sie in Wasser abtauchen. Primo Levi spricht in seinem Buch über Auschwitz von einem ähnlichen Bild. [...] Man sieht nicht häufig, dass Menschen in etwas verschwinden, das flach erscheint.“ (Hawley/Tenberg, 2005.)

Im Kontrast zu jenen Erlebnisarchitekturen, die darauf ausgelegt sind, gewisse Gefühle von Betroffenheit, Ohnmacht, Ausweglosigkeit etc. auf spektakuläre Art und Weise hervorzurufen, steht Louis Kahns „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“: „[I]t is the play of form and light that would have created what Kahn believed to have been an appropriately contemplative memorial atmosphere, one that was neither accusing nor necessarily even somber rather than literally reflective, albeit in an entirely unspectacular way.“ (James-Chakraborty 2011, 89.) Die Rezipient_innen werden hier nicht auf bestimmten Achsen geleitet, der Raum zwischen den Glasquadern bietet genug Platz und ermöglicht trotz der formellen Anordnung der Blöcke eine informelle Begehung des Memorials. „Kahn consciously chose not to evoke the horror of the event he was marking, but to create a specific place where individuals could come to think about it within the context of a larger community.“ (Ebda., 95.) Die Abstraktheit des „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ lässt den Besucher_innen in der auf Struktur, Material und Licht konzentrierten Schlichtheit Spielräume offen. Durch die „Kapelle“ im mittleren Glasblock und die Inszenierung des Lichts mutet das „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ sakral an – es definiert einen Ort, um den ermordeten „jüdischen Märtyrern“ im „Land des Exils“ an einem inszenierten Ort des Lichts positiv zu gedenken. Es stellt mit der Erinnerung an die jüdischen Opfer, die hier zu „Märtyrern“ gemacht werden, ein verbindendes, identitätsstiftendes und somit für die jüdische Gemeinschaft „sinnstiftendes“ Erinnerungszeichen dar.¹⁰

Auf die Frage, für wen das Holocaust-Mahnmal in Berlin erbaut wurde, antwortet Eisenman, es sei „für die Deutschen. Ich glaube nicht, dass es je für Juden gedacht war.“ (Hawley/Tenberg, 2005.) Das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ bleibt somit ein Mahnmal und Ort des negativen Gedenkens für „die Deutschen“ in der „Nation der Täter_innen“.

So eröffnen die Fragen *Wer wird erinnert/vergessen?* und *Wer erinnert/vergisst?* Perspektiven auf die besprochenen Erinnerungszeichen, die verdeutlichen, dass ein Erinnerungszeichen niemals in einem neutralen Bereich bleiben kann – immer schwingen die ambivalenten Absichten der Initiator_innen, Erbauer_innen, Architekt_innen etc. mit, artikulieren sich im Formalen, in der Materialität und in den Atmosphären und werden vor Ort erfahr- und erlebbar.

1.2 ABWESENHEIT ALS MASSE UND LEERE

Étienne-Louis Boullées Entwurf des Newton-Kenotaphs aus dem Jahr 1784 ist ein bedeutendes architekturhistorisches Beispiel für die Interpretation der Leere „als Imaginationsraum des Totengedenkens“ (Winkler 1994, 124). Boullée entwarf ein hohles Kugelmonument als leeres Grab, um „im Inneren des Grabes Ideen zum Ausdruck zu bringen, von denen es [ihm] schien, daß sie gar nicht ausdrückbar waren“ (Boullée 1987, 132). Auch im Hinblick auf die Erinnerung an den Holocaust wird auf die Leere – nicht als ein Motiv des Schreckens, jedoch als Motiv des Abwesenden bzw. Undarstellbaren – Bezug genommen: „Seit der Ermordung von sechs Millionen Juden und anderen Opfern durch das nationalsozialistische Regime ist die Wucht der Abwesenden übermächtig geworden [...]“ (A. Assmann 1999, 376.)

Die Leere und raumgewordene Abwesenheit bzw. der „Raum zwischen den Linien“ war für Libeskind einer der leitenden Entwurfsgedanken für das Jüdische Museum in Berlin (Abb. 6–9, S. 55): „[D]as Museum soll um eine Leere herum aufgebaut werden, die durch das Gebäude verläuft, eine Leere, die vom Publikum erfahren werden soll.“ (Libeskind 1989, 101.) Die Leere zwischen den Linien wird im Gebäude als vertikale Leerräume oder „voids“ erfahrbar: „Libeskind's Icon – die Leere, die den Blitz spaltet – ist eine begehbbare Skulptur, und sie verweist auf die historische Totalität des deutsch-jüdischen Verhältnisses, gebrochen durch ihre post-historische Negativität nach dem Holocaust.“ (Winkler 1994, 125.) Die leeren Räume oder „voids“ (Abb. 6, S. 55) innerhalb des Jüdischen Museums können als eigenständige, sich wiederholende Erinnerungszeichen interpretiert werden. Der leere Raum wird zum Inbegriff einer bestimmten, „historisch determinierten Leere“, und dennoch ist „dieser Raum, der alle Formen empfängt und allem, was in die Formen eingeschrieben ist, Platz gibt, keine Leere“. (Derrida 1991, 116–117.) Derrida betont die „Gefahr [...] einer Vereindeutigung der architektonischen Form zur Chiffre, zum Zeichen für geschlossene ideologische Konzepte“ (vgl. Winkler 1994, 124).

Wenn die Leere zum Sinnbild für die Undarstellbarkeit oder zum Abbild der Abwesenheit wird, wird der leere Raum zum Bedeutungsträger, zum „Icon“, um jene „Wucht der Abwesenden“ über das Medium des Raumes „erfahrbar“ zu machen. In dem Bewusstsein der Unmöglichkeit, den Holocaust zu fassen oder zu versinnbildlichen, versuchen folgende Projekte, sich in unterschiedlicher Art und Weise über die Form der Masse und Leere jener Abwesenheit anzunähern bzw. sie für ein Publikum im städtischen Raum erfahrbar zu machen.

Der von dem jüdischen Unternehmer Sigmund Aschrott gestiftete, neugotische Pyramidenbrunnen vor dem Rathaus in Kassel wurde 1939 von Nationalsozialist_innen zerstört. Das verbliebene Becken wurde ab 1943 als Blumenbeet genutzt und in den 60er Jahren zu einem Springbrunnen umgestaltet. In den 80er Jahren wurde ein Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Brunnens ausgeschrieben. Der ausgewählte Entwurf des Künstlers Horst Hoheisel sah keine originalgetreue Rekonstruktion des zerstörten Aschrott-Brunnens vor, sondern eine in den Boden abgesenkte hohle Betonform – ein Spiegelbild des ursprünglichen

¹⁰ In späteren Abschnitten des Kapitels (1.2 *Abwesenheit als Masse und Leere* und 1.5 *Das Zerbrechen der historischen Axialität*) wird erneut auf Louis Kahns „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ eingegangen.

Brunnens (Abb. 15–16, S. 58). (Vgl. Young 2002, 116–118.) „Die Abwesenheit des Denkmals wird nun in ihrem präzise verdoppelten Negativraum bewahrt.“ (Ebda., 118.) Auf dem Platz ist kein Denkmal sichtbar: „Das eigentliche Denkmal ist der Passant, der darauf steht und darüber nachdenkt, weshalb hier etwas verlorenging.“ (Hoheisel o. J.)

Eine weitere, vom Original abweichende Rekonstruktion ist Hans Haackes temporäre Installation „Und ihr habt doch gesiegt“, die im Rahmen der Ausstellung „Bezugspunkte 38/88“ während des „steirischen Herbst“ 1988 in Graz realisiert wurde (Abb. 17, S. 58). Haacke wählte die Mariensäule am Eisernen Tor, um sich an einem konkreten Ort mit der NS-Vergangenheit der Stadt Graz auseinanderzusetzen. In der „Stadt der Volkserhebung“ wurde die Mariensäule 1938 durch die Nationalsozialist_innen von einem Obelisken ummantelt, der mit der Aufschrift „Und ihr habt doch gesiegt“ an den Putschversuch der Nationalsozialist_innen von 1934 und den niedergeschlagenen Nazi-Aufstand in München 1923 erinnern sollte (Abb. 18, S. 58). (Vgl. OFFSITE_GRAZ o. J.) Haacke rekonstruierte den Obelisken in der NS-Formensprache und ergänzte die Aufschrift um eine Auflistung von NS-Opfern in der Steiermark: „Nur durch diesen minimalen Eingriff in die nationalsozialistische Ästhetik kippt die Rekonstruktion des Nazi-Monuments zu einem eindringlichen Mahnmal.“ (Ebda.) Haackes Installation thematisierte die Rolle der „Stadt der Volkserhebung“ und ihrer Bewohner_innen, die Abwesenheit der ermordeten NS-Opfer in der Steiermark und die Leerstelle in der Erinnerung an die Bedeutung jenes konkreten Ortes im „Anschlussjahr“ 1938. Es kam zu einem Brandanschlag durch Neonazis, infolgedessen neben der Installation auch die Mariensäule beschädigt wurde. Haacke nahm auf die Ereignisse Bezug, indem er die Inschrift des Mahnmals ein weiteres Mal ergänzte. (Vgl. Young 1997, 155–156.) Die Installation erhob sich weithin sichtbar, als monumentale Form und scheinbar massives Volumen an einem zentralen Ort der Stadt. Haackes „Und ihr habt doch gesiegt“ steht somit in Kontrast zu jenen Erinnerungszeichen, die sich im Rahmen eines Verständnisses von Monumentalität als dezidiert nationalsozialistischer Darstellungspraxis dieser als strikt anti-monumentale Repräsentationen zu entziehen versuchen.

In Erinnerung an die Bücherverbrennung durch Nationalsozialist_innen am 10. Mai 1933 wurde 1995 ein vom Künstler Micha Ullmann entworfenes Erinnerungszeichen am Berliner Bebelplatz eingeweiht. Durch ein ebenerdig in den Platz eingelassenes Fenster blickt man hinunter in einen weißen Raum mit leeren Bücherregalen (Abb. 19–20, S. 59). (Vgl. Young 2002, 127.) „Es fehlen die getöteten Personen und Bücher. Der bestimmende Inhalt ist im Fehlen gegeben [...]“ (Konrad 2006, 87.) Abhängig von den Lichtsituationen untertags, spiegeln sich die Passant_innen, die Umgebung und der Himmel im Glas, während der kubische, unterirdische Raum bei Nacht hell erleuchtet ist. Eine in den Boden des Platzes eingelassene Metalltafel zitiert die vorausweisenden Worte Heinrich Heines und erinnert daran, „daß dies die Stätte einer der größten Bücherverbrennungen war“ (Young 2002, 127): „Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“

Im Jahr 2000 wurde Rachel Whitereads Holocaust-Mahnmal „zum Gedenken an die mehr als 65.000 österreichischen Juden, die in der Zeit von 1938–1945 von

den Nationalsozialisten ermordet wurden“¹¹, am Judenplatz in Wien enthüllt (Abb. 21–22, S. 59).¹² Das Mahnmal wurde als abstrakter Innenraum einer Bibliothek materialisiert: Der Leerraum und das Dazwischen werden zum Objekt (vgl. Borree/Anh-Linh 2011, 44). Der massive Raumabdruck bildet aneinandergereihte Bücher ab, die sich mit den sichtbaren Seiten den Betrachter_innen zuwenden. Ein Abdruck einer verschlossenen Flügeltüre deutet die Öffnung in die Bibliothek an. Der massive Block ruht auf einem Sockel mit Aufschriften der Namen von 45 Konzentrations- bzw. Vernichtungslagern, in denen Juden und Jüdinnen ermordet wurden.¹³ Whiteread nimmt in ihrem Entwurf keinen Bezug auf die archäologischen Grabungsfunde einer Synagoge am Judenplatz, die in Folge von antisemitischen Pogromen 1421 in Brand gesetzt wurde.¹⁴ Der Judenplatz wurde für die Errichtung des Mahnmals nicht aufgrund der geschichtlichen Bedeutung des Ortes in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus ausgewählt, sondern vorwiegend aufgrund seiner zentralen Lage „im Herzen des alten jüdischen Viertels“ (Schlieker 2000, 39). Einerseits bezieht sich Whitereads Entwurf durch ein einzelnes Objekt, das auf einem Sockel präsentiert wird, sowie durch die intendierte fehlende Bezugnahme zum historischen Ort auf das traditionelle Verständnis von Denkmal bzw. Monument, andererseits wird dieses Verständnis durch die Abstraktheit der Quaderform und die Abbildung eines Negativraums ad absurdum geführt. Whitereads Entwurf weist als massiver, abstrakter Quader auf einem Sockel formale Parallelen zu Kahns „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ in New York auf. In seiner Materialität und Opazität erinnert das Objekt am Wiener Judenplatz auch an Eisenmans Holocaust-Mahnmal in Berlin. Jedoch mutet Whitereads Werk im Gegensatz zu Kahns Entwurf nicht sakral oder heroisierend an, und im Unterschied zu Eisenmans Projekt wirkt die massive Form mit ihrer hellen Betonoberfläche weder anklagend noch bedrückend. Das Motiv des Buches wurde von Whiteread im Hinblick auf die Bedeutung der schriftlichen Tradierung im Judentum gewählt: „Nach jüdischem Glauben verkörpert das Buch Werte wie Überlieferung und Beständigkeit angesichts der Vertreibung und Diaspora; es wird als symbolische Zufluchtsstätte für den Bestand jüdischer Tradition betrachtet.“ (Ebda., 45.)

In gewissen Punkten (konkreter Ortsbezug und Hintergründe der Bibliothek als Entwurfsmotiv) unterscheidet sich Whitereads Entwurf grundlegend von jenem Ullmanns am Berliner Bebelplatz. In dem Punkt der Versinnbildlichung von Abwesenheit haben die beiden Entwürfe etwas gemein: Whiteread konkretisiert die Leere jedoch als sicht- und erfahrbare Masse, während bei Ullmann das Fehlende durch das Medium eines leeren Raumes weiterhin vage und unsichtbar bleibt und sich seiner Materialisierung entzieht. Whiteread bezieht sich in ihrem künstlerischen Werk immer wieder auf Objekte, denen die Erinnerung an nunmehr unwiederbringlich Verlorenes anhaftet. (Vgl. Ebda., 44.)

¹¹ Aufschrift auf dem Sockel des Mahnmals.

¹² Rachel Whitereads Holocaust-Mahnmal konnte nach langjährigen verzögernden Debatten schließlich am 25.10.2000 enthüllt werden.

¹³ Wobei zwei der erwähnten Orte sich heute auf österreichischem Staatsgebiet befinden: Mauthausen und Hartheim.

¹⁴ Whitereads Mahnmal wurde von den Architekten Jabornegg & Pálffy durch zwei getrennte Planungsbereiche ergänzt: das Museum Judenplatz im Misrachihaus und die Platzgestaltung. Über einen unterirdischen Verbindungsgang können Besucher_innen vom Museum Judenplatz zur unter dem Platz gelegenen Ausgrabungsstätte der zerstörten Synagoge gelangen. (Vgl. Pálffy 2000, 16–17.)

Die Künstlerin arbeitet mit Abdrücken von Objekten und Alltagsgegenständen: Die einstige menschliche Anwesenheit bleibt erahnbar und die Spuren an der Oberfläche sichtbar, während der umgebende bzw. eingeschriebene Raum als dysfunktionale Masse und Negativabdruck sich als Indiz einer verlorenen Präsenz äußert.

Als weiteres Beispiel soll an dieser Stelle ein Erinnerungszeichen skizziert werden, das als scheinbar massive und „monumentale“ Form im Stadtraum errichtet wurde, das jedoch als ein sich selbst auslöschendes Monument wieder aus dem Stadtbild verschwand. Bei dem „Mahnmal gegen Faschismus“ (1986) von Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz in Hamburg-Harburg handelte es sich um eine zwölf Meter hohe, mit Blei ummantelte, hohle Aluminiumstele mit quadratischem Grundriss, die von Passant_innen beschriftet werden konnte (Abb. 24–25, S. 60). Innerhalb eines sieben Jahre andauernden Prozesses wurde das Mahnmal etappenweise versenkt, bis nur noch eine Platte am Boden sowie eine erklärende Tafel davon zeugten (Abb. 23, S. 60). Dort, wo sich vormals ein Erinnerungszeichen erhob, besteht nun die Erinnerung an ein verschwundenes Monument. (Vgl. Young 1997, 58–70.) Die Leere bzw. das fehlende Mahnmal steht dafür, dass der dynamische Vorgang des Erinnerns nicht von einem Erinnerungszeichen übernommen werden kann: An die Stelle des Denkmals tritt der sich erinnernde Mensch.

1.3 DIE AUFLÖSUNG DES ZENTRALEN MAHNMALS

Oftmals sind zentral errichtete Erinnerungszeichen, obgleich die Erinnerung räumlich ins Zentrum gerückt wird, Symptome des Wegschiebens und Verdrängens. Sie verbleiben als materialisierte Zeugnisse einer bereits erfolgten Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, auf die in Anbetracht der Frage nach politischer Verantwortung immer wieder verwiesen werden kann und die zudem den jeweiligen Errichter_innen und politisch Verantwortlichen als Aushängeschilder dienen: „Die Politik erinnert mit dem Denkmal an ihre Erinnerung und absolviert damit zugleich ihre Gedenkpflcht.“ (Hauser 2010, 174.)

Die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf Orte, die vorwiegend wegen ihrer zentralen Lage ausgewählt wurden, während den dezentralen Orten nationalsozialistischen Terrors wenig bis kein Interesse geschenkt wird. „Monumentale“ Denk- und Mahnmäler in den Stadtzentren von Wien und Berlin¹⁵ bergen die Gefahr, den tatsächlichen Ausmaßen des nationalsozialistischen Systems und seinen Infrastrukturen und Kontinuitäten nicht genügend Bedeutung zukommen zu lassen.

Der Wettbewerbsbeitrag *Bus Stop – The Non-Monument* (1995) von Renata Stih und Frieder Schnock für das Holocaust-Mahnmal in Berlin (Abb. 26, S. 60) thematisiert die Problematik von zentralen Erinnerungszeichen und kritisiert die Ausschreibungskriterien des Wettbewerbs für ein zentrales Holocaust-Mahnmal in Berlins Zentrum. Anstelle eines Denkmals wurde auf dem Areal, das als Brache

¹⁵ Hauser thematisiert in Hinblick auf die „Schlussstein-Thematik“ das Denkmal für die ermordeten Juden Europas von Peter Eisenman in Berlin sowie das Mahnmal für die 65.000 ermordeten österreichischen Juden und Jüdinnen der Shoa von Rachel Whiteread in Wien. (Vgl. Hauser 2010, 173–174.)

belassen werden sollte, eine Bushaltestelle mit Informations-Pavillon geplant. Von hier aus sollten Busse mit den Aufschriften der Fahrtziele zu den tatsächlichen Orten nationalsozialistischen Terrors – zu den Konzentrations- und Vernichtungslagern – fahren. Stih und Schnock betrachten Bus Stop als „unabhängig von einem künstlich geschaffenen Gedenkort“ und betonen „die organisatorische und inhaltliche Vernetzung mit bereits vorhandenen Gedenkstätten und vergleichbaren Institutionen im In- und Ausland“ (Stih/Schnock 2005). Einerseits weisen Stih und Schnock auf die Notwendigkeit des dezentralen Erinnerns an den Holocaust hin, andererseits steht das Projekt – „eine Art Gedenkreisebüro“ und „mobiles Denkmal“ (Young 2002, 138) – der Problematik des „Holocaust-Tourismus“ anscheinend kritiklos gegenüber. Auf die offensichtlichen Parallelen zwischen Deportationen und den Busfahrten zu den Orten ehemaliger Konzentrationslager wird in der Beschreibung des Projekts nicht näher eingegangen. Auch, ob dem Projekt ein berechnender Zynismus innewohnt, der eine zunehmende touristische Inszenierung des Holocaust thematisiert bzw. kritisiert, geht aus der Projektbeschreibung nicht hervor, die sich ausdrücklich auf eine Kritik an zentralen und monumentalen Holocaust-Mahnmalen konzentriert. In *Der Spiegel* 6/1996 werden Bus Stop und der dazugehörige Fahrplan, der über mögliche Ziele und bereits vorhandene Verbindungen und Abfahrtszeiten des öffentlichen Personenverkehrs zu den ehemaligen Konzentrationslagern informiert, ironisch kommentiert: „Intercity nach Auschwitz“. (Vgl. Holocaust-Mahnmal 1996.)

Weitere Formen des dezentralen Erinnerns wie „mobile Denkmäler“, Stadtspaziergänge, „Hörspuren“, Erinnerungswege, Stolpersteine etc. werden zum Teil an anderen Stellen dieser Arbeit erwähnt.

1.4 RÄUMLICHE ZEUGNISSE UMKÄMPFTER ERINNERUNG

Als unbeabsichtigte Erinnerungszeichen werden hier Erinnerungszeichen *aus* der Zeit verstanden, denen nicht ursprünglich die Intention, ein Erinnerungszeichen zu schaffen, zugrunde liegt. Das „Ding“ wird nachträglich (im Sinne eines *Objet trouvé* bzw. Duchamps *Readymade*) mit Bedeutung aufgeladen – so besteht die einzige Bedingung eines Erinnerungszeichens darin, von einem Bewusstsein dazu erhoben zu werden¹⁶.

Hinsichtlich der Erinnerungspraxis nach 1945 kann so gesehen jeder Diskurs um Erinnerung als abstraktes Erinnerungszeichen betrachtet werden, das sich am Beispiel von Orten nationalsozialistischen Terrors auch im Räumlichen selbst widerspiegelt. Räumliche Eingriffe sind Ausformungen der Erinnerungspraxis und Zeugnisse des Umgangs mit dem Ort und der Erinnerung. So äußern sich auch umkämpfte Erinnerung, das Verdrängen und das Vergessen im Räumlichen: „Dort, wo Gedächtnis und Denkmal sein sollten, droht ein doppeltes Nichts.“ (Knigge 1996, 203.) Es bedarf somit, übertragen auf die Erinnerungskultur, nur eines Hinweises, einer Tafel, um das gefundene „Ding“ symbolisch

¹⁶ Vgl. Knigge in Bezug auf das Denkmal (vgl. Knigge 1996, 193).

aufzuladen und mit der Bedeutung eines Erinnerungszeichens zu versehen.

Auf dem „Prinz-Albrecht-Gelände“ in Berlin befanden sich zwischen 1933 und 1945 die zentralen Einrichtungen des nationalsozialistischen Terrorapparats: das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapo), der Sitz der Reichsführung-SS, der Sicherheitsdienst der SS (SD) und, nach 1939, das Reichssicherheitshauptamt (RSHA). (Vgl. Zumthor 1997, 52.) Für das brachliegende Gelände wurde 1993 ein internationaler Architekturwettbewerb für einen zu errichtenden Neubau – das Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“ – ausgeschrieben, aus dem Peter Zumthors Vorschlag als Siegerprojekt hervorging. Der Entwurf ging von der Vorstellung aus, „eine abstrakte Gebäudehülle zu schaffen, die reine Struktur ist, die keine andere Sprache spricht als die ihres Baumaterials, ihrer Konstruktion und ihrer einmaligen Funktion“. (Ebda., 52.) Es war geplant den langgezogenen Baukörper als Stabstruktur auszuführen; seine Fassade sollte sich als „repetitive Stabwerkhülle“ aus vorgefertigten Betonstäben mit verglasten Zwischenräumen präsentieren und dem Gebäude eine „konstruktiv-abstrakte Erscheinung“ (ebda., 53) verleihen.

Ob der scheinbaren Übereinstimmung von Zumthors Entwurf mit den Anforderungen einer „impliziert unpräzisen Pragmatik“ des „eine reine Dienstleistung vollbringenden“, bescheidenen, „undekorierten Schuppens“¹⁷ (Dieter Hoffman-Axthelm¹⁸) sollte sich das Bauwerk gerade angesichts der Ansprüche des Architekten, eine Ästhetik der „elementaren, reinen Form“ zu schaffen, als nicht realisierbar herausstellen (vgl. Endlich 2004). Nachdem die Erschließungstürme des Gebäudes bereits errichtet worden waren (Abb. 27–28, S. 61), wurde der Weiterbau aufgrund explodierender Kosten und der Insolvenz der Baufirma 2000 gestoppt. Nach jahrelangen Interessenskonflikten und Verzögerungen musste das Projekt 2004 schließlich für gescheitert erklärt werden. Die Türme des Zumthor-Entwurfs hatten fast ein Jahrzehnt das Gelände geprägt, bevor sie 2004 schließlich abgerissen wurden. Nach einem neu ausgeschriebenem Wettbewerb wurde 2006 der Entwurf der Architektin Ursula Wilms (Heinle, Wischer und Partner, Berlin) in Zusammenarbeit mit dem Landschaftsarchitekten Heinz W. Hallmann (Aachen) ausgewählt und realisiert: Das Dokumentationszentrum „Topographie des Terrors“ wurde 2010 eröffnet. Es handelt sich dabei um einen schlichten, pragmatischen Zweckbau in Form eines quadratischen Kubus, der vor allem die Baukosten niedrig zu halten und den gewünschten Funktionen Raum zu bieten hatte.

Das Bild der Erschließungstürme und ihres Abbruchs besteht als Abbild jener materialisierten Zeugnisse eines gescheiterten Umgangs fort: Sie waren „Teil der Geschichte des Geländes, ein Mahnmal der anspruchselastischen Verantwortungslosigkeit beim Architekten, bei den Berliner und den Bundes-Kultur- und Baupolitikern, bei der Stiftung und den Bürgerinitiativen, welche zum Desaster führte“ (Bernau 2004). Die Türme und ihr Abriss erinnern als unbeabsichtigte Erinnerungszeichen und wehmütiger Ausdruck dessen, was möglich gewesen wäre, an das „kollektive Scheitern“ im Umgang mit einem Ort nationalsozialistischen Terrors.

¹⁷ „Undecorated shed“ (vgl. Venturi u.a. 1977).

¹⁸ Der Stadtforscher Dieter Hoffmann-Axthelm war Teil der Jury, die 1993 Zumthors Entwurf ausgewählt hatte.

1.5 DAS ZERBRECHEN DER HISTORISCHEN AXIALITÄT¹⁹

In Berlin wird am Beispiel der ehemaligen Reichshauptbank und des heutigen Auswärtigen Amtes eine „Entideologisierung“ im zeitgenössischen Umgang mit der Architektur des Nationalsozialismus deutlich: Hans Kollhoff setzt auf eine „Architektur der Affirmation“, indem er dem Gebäude in einer „Anpassung an das konservative Erbe Respekt erweist“, somit die historischen Zusammenhänge ausblendet bzw. diese neutralisiert. (Rauterberg 2000.) Die folgenden Beispiele setzen im Kontrast dazu Gegenzeichen: Der Axialität, als einem Element der nationalsozialistischen Machtdemonstration, wird am Beispiel des Jüdischen Museums in Berlin (Daniel Libeskind, 2001) und des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände in Nürnberg (Günther Domenig, 2001) eine dekonstruktivistische Formensprache entgegengesetzt.

Domenigs Entwurf für das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in den bestehenden Räumen des Nordflügels der Kongresshalle durchtrennt dessen rechtwinklige Geometrie mit einem „Pfahl“ aus Stahl, Glas, Stahlbeton und Aluminium, der als Skulptur aus dem bestehenden Bauwerk hervorragt (Abb. 10–11, S. 56). „Es gibt keinen wenn auch noch so kleinen funktionalen Teil in den Räumen, der nicht diese beängstigende Ideologie demonstriert“, die sich unter anderem im „eindeutig und konsequent durchgezogenen und wesentlichen Element der ‚Achxialität‘ [sic!]“ der NS-Propagandaarchitektur verdeutlicht. Während die Ausstellungsräume des Dokumentationszentrums und der Wechselausstellung „direkt die faschistische Architektur“ – eine „Architektur des rektangulären Winkels“ – zeigen, weisen die Begegnungszonen und das Lern- und Studienforum die „aufgelösten, dekonstruktivistischen Winkelbezüge“ auf: Durch ein „Zerbrechen der historischen Achxialität [sic!]“ wird „die Monumentalität entmachtet“ (Domenig 2006, 65–66).

Das Jüdische Museum in Berlin – ein von spitzen Winkeln geprägter, mit Zinkblech verkleideter zickzackförmiger Neubau – bricht mit dem Verständnis „des neuzeitlichen Museumsbaus“ als „Behältnis“, das sich „zu seinem Inhalt neutral verhält“, ihm aber als „Denk- und Wahrnehmungsschema die Gleichförmigkeit aller Elemente vorgibt“ (Winkler 1994, 125–126). Der „Rationalität“ des nationalsozialistischen Systems stellt Libeskind in seinem Entwurf „Irrationalität“, Fragmentierung und Dekonstruktion gegenüber: „Die gelungensten Werke des Zeitgeistes entspringen aus dem Irrationalen“, so Libeskind, während „das, was in der Welt die Oberhand behält, was sich durchsetzt und dominiert und oftmals tötet, immer im Namen der Vernunft, der Ratio geschieht“ (Libeskind 1989, 100). Das Gebäude entwickelt sich entlang zweier Linien: „die eine gerade, aber in Stücke gebrochen, in Fragmente zerteilt; die andere mehrfach geknickt und zusammengesetzt, sich aber unendlich fortsetzend.“ (Ebda., 102.)

Über einen barocken Altbau führt eine Treppe in das von drei Achsen dominierte Untergeschoß des Neubaus (Abb. 8, S. 55). Die „Achse der Kontinuität“ leitet in die Ausstellungsräume, über die „Achse der Emigration“ gelangt man nach draußen in den „Garten des Exils“, und die „Achse des Holocaust“ endet

¹⁹ Vgl. Domenig 2006, 65–66.

im „Holocaust-Turm“. Während die den Neubau definierenden Achsen sich der „historischen Axialität“ entziehen bzw. ihr mithilfe eines vermeintlich „irrationalen Liniensystems“ (ebda., 100) etwas entgegensetzen, macht der aus einem Raster aus Betonstelen bestehende „Garten des Exils“ am Ende der „Achse der Emigration“ jene Axialität als „negatives Erlebnis“ für die Besucher_innen erfahrbar. Auch das Holocaust-Mahnmal Eisenmans bedient sich des strengen Rasters als eines negativen Elements, das Desorientierung, Anonymität und Beliebigkeit suggeriert.

Im Kontrast dazu kommt dem Raster im Entwurf Kahns für das „Memorial to the Six Million Jewish Martyrs“ in New York keine negative Rolle zu.²⁰ Die Abstände der Blöcke zueinander lassen den Besucher_innen genügend Raum, um eine beliebige Route zu wählen. Am Beispiel der Wege durch das Jüdische Museum bleibt den Besucher_innen keine andere Möglichkeit, als sich, nach Besuch des „Holocaust-Turms“ und des „Garten des Exils“, schließlich entlang der „Achse der Kontinuität“ Richtung Ausstellungsräume in die oberen Geschosse des Neubaus zu begeben, oder aber in umgekehrter Richtung das Gebäude über die Treppe in den Altbau wieder zu verlassen. Obgleich die Form der dekonstruktivistischen Architektur des Jüdischen Museums auf verschiedene Richtungen Bezug nimmt, werden die Besucher_innen vom Anfang zum Ende der Ausstellung entlang einer Linie geleitet. Die klare, „rationale“ Gliederung der Ausstellung entlang einer historisch-narrativen Achse wird immer wieder intentional durch „voids“ unterbrochen, die zu einem wiederkehrenden Element in der Inszenierung des Weges werden. Hier wird eine Widersprüchlichkeit erkennbar, die sich auf eine Ablehnung jener „belasteten geschichtlichen Axialität“ als Inbegriff rationaler Struktur stützt. Die Geste des „Gegenzeichens“ bleibt ambivalent, denn sie setzt eine eindeutige Form und Struktur voraus, der bestimmte (negative) Eigenschaften zugeschrieben werden können, damit als Reaktion darauf wiederum etwas (eine Form/Struktur) entgegengesetzt werden kann.

Die „Rationalisierung“ z.B. anhand einer „Verwissenschaftlichung“ durch „Rassenlehren“, die scheinbar „rationale“ Hierarchisierung, Strukturierung und Organisation baut auf der Irrationalität der rassistischen Ideologie des Nationalsozialismus auf. Jene „totalitäre Rationalität“ des nationalsozialistischen Apparats mündete schließlich in der Irrationalität der Massenvernichtung von Menschen: „Einen Grund hat dieser Tod – und Sinn macht er nur – in der erbarmungslosen rassistischen Logik der Täter.“ (Knigge 1996, 201.)

1.6 FAZIT: DIE SUCHE NACH DER „ANGEMESSENEN“ FORM

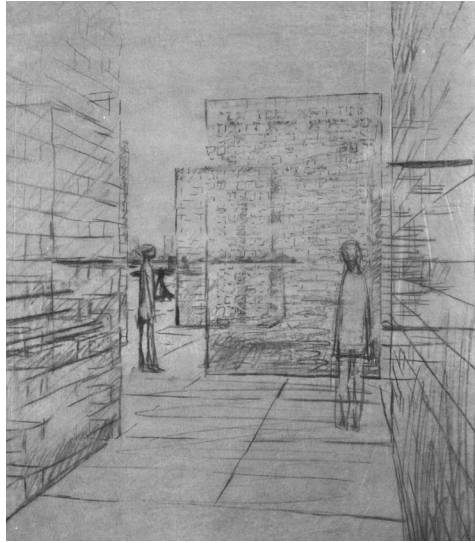
Anhand der besprochenen Erinnerungszeichen werden einige der wesentlichen Debatten über eine „angemessene“ Erinnerung an den Zivilisationsbruch skizziert. Die Debatten, aus deren Perspektive die jeweiligen Erinnerungszeichen betrachtet werden, können zum Teil als uneindeutige Linien verstanden werden, die sich zwischen zwei diffusen Standpunkten entwickeln und entlang derer sich jedes räumliche Erinnerungszeichen zu positionieren hat.

Die besprochenen Beispiele verdeutlichen, dass es – wie schon anhand der Fragestellungen im Kapitel „Erinnern/Vergessen nach 1945“ deutlich wurde – keine „angemessene“, „richtige“ etc. Form gibt, denn: Es kann keinen Konsens geben. Jedes Erinnerungszeichen, obgleich es schon aufgrund seiner Materialisierung und Formwerdung Stellung bezieht und somit eine mögliche Antwort auf die Frage nach einer „angemessenen“ architektonischen Form gibt, bleibt ungeachtet dessen immer uneindeutig²¹ und nicht in ein Schema oder in eine Typologie einer bestimmten „Architektur der Erinnerung nach 1945“ einordenbar. Somit gibt es viele verschiedene Formen und Architekturen der Erinnerung, die immer widersprüchlich bleiben und sich zwangsläufig jeglicher Kategorisierung verwehren.

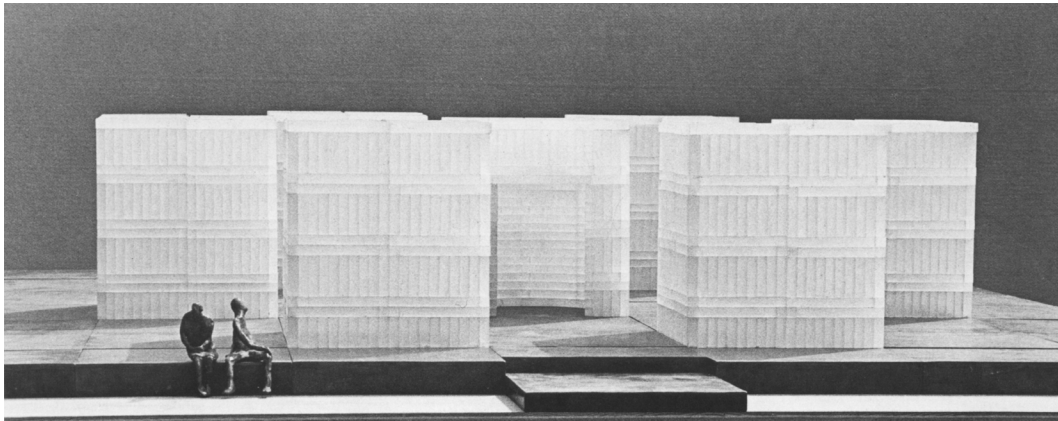
²⁰ Wie bereits in dem Abschnitt 1.1 *Monument und Erlebnislandschaft* beschrieben, steht Kahns Entwurf in einem anderen Kontext, da er nicht im „Land der Täter_innen“, sondern im „Land der Emigration“ errichtet werden sollte.

²¹ „Uneindeutig“ bezieht sich hier auch auf die Differenzen zwischen den Intentionen der Sender_innen, dem Objekt bzw. Erinnerungszeichen an sich und den Interpretationen und Auslegungen der Rezipient_innen.

Louis Kahn
Memorial to the Six Million Jewish Martyrs
New York, 1966-1972



3



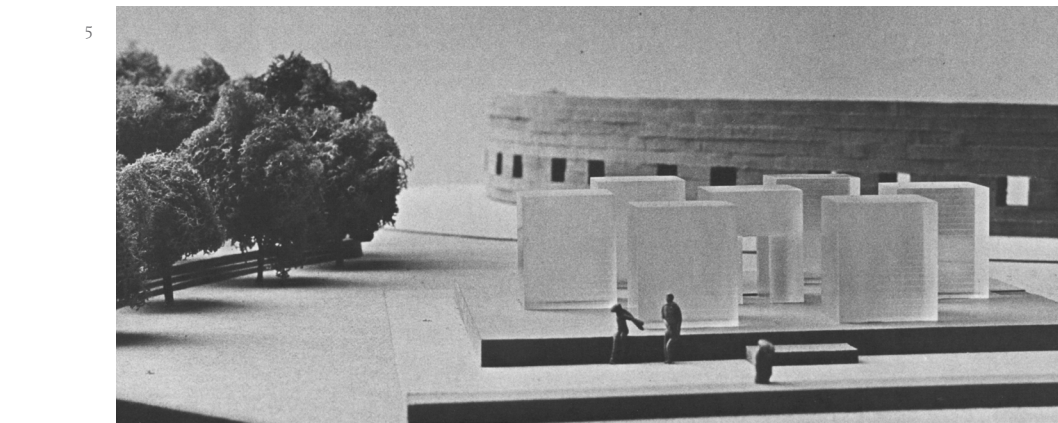
4



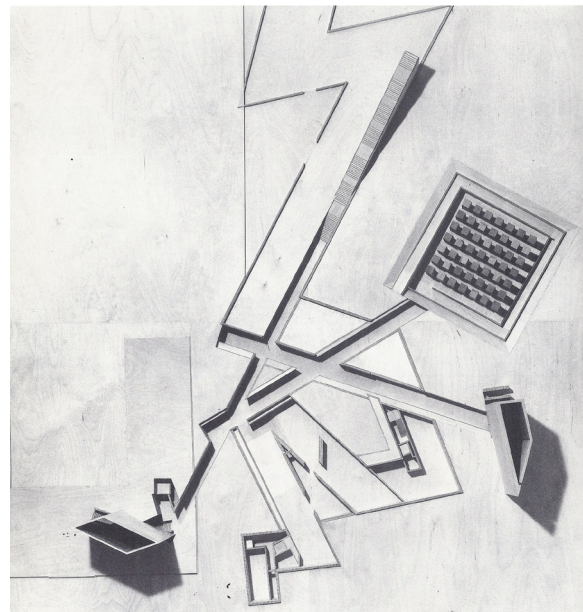
6



7



5



8



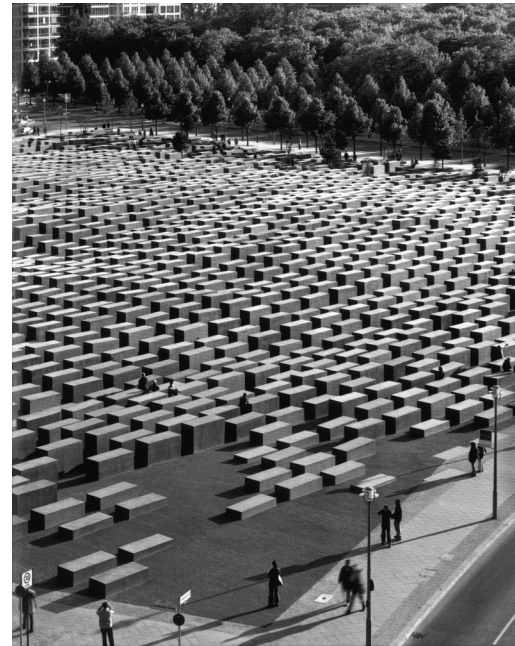
9

Daniel Libeskind
Jüdisches Museum Berlin
Berlin, 2001

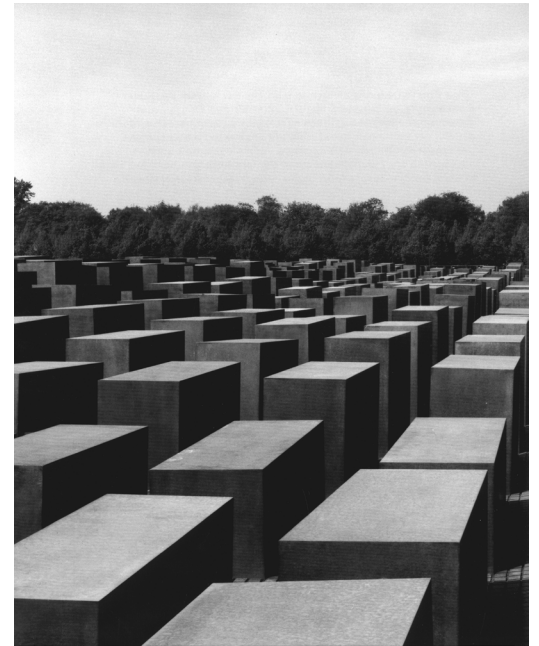
10



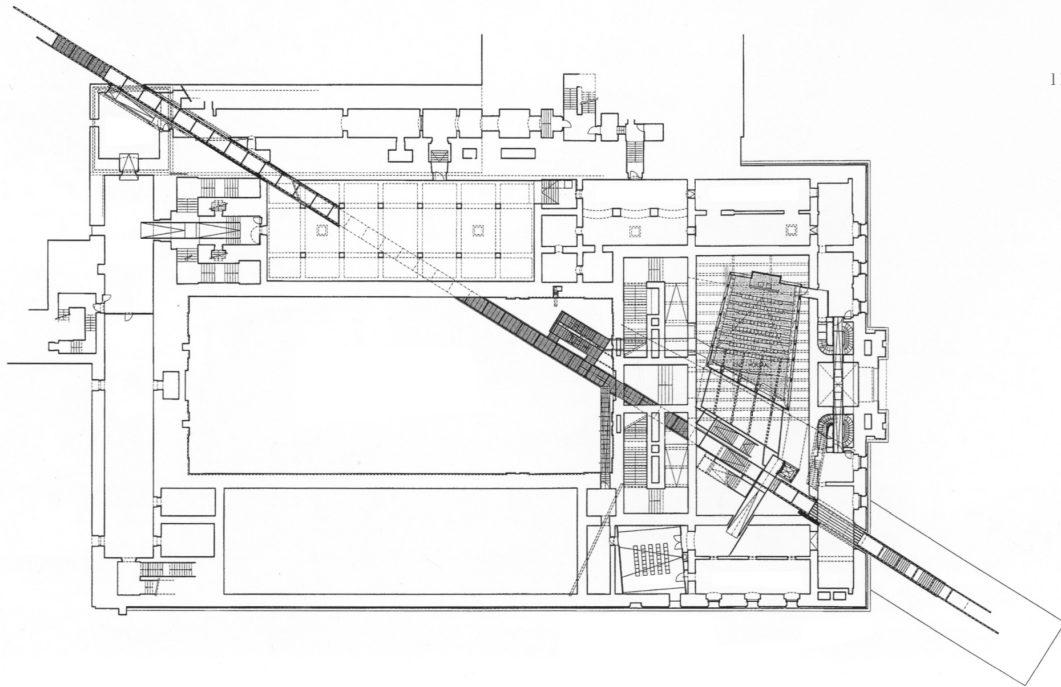
12



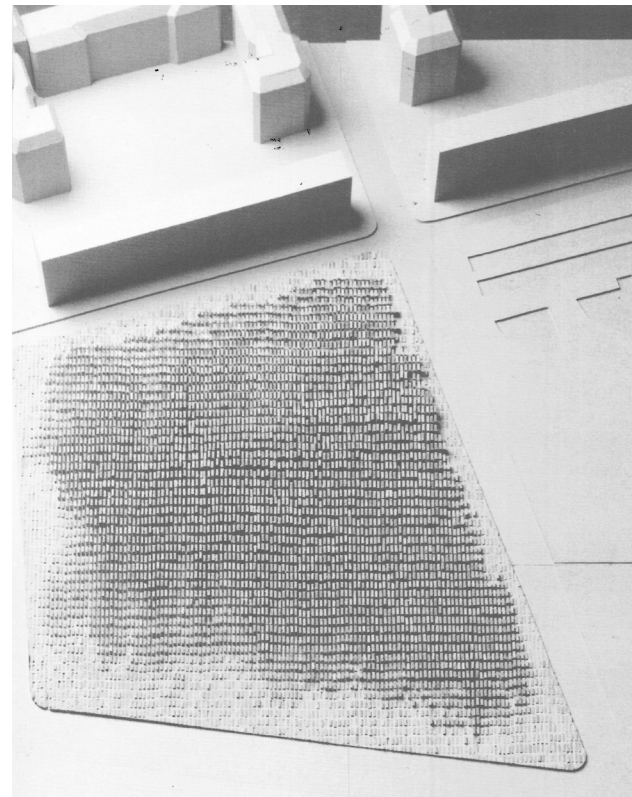
13



11



Günther Domenig
 Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände
 Nürnberg, 2001



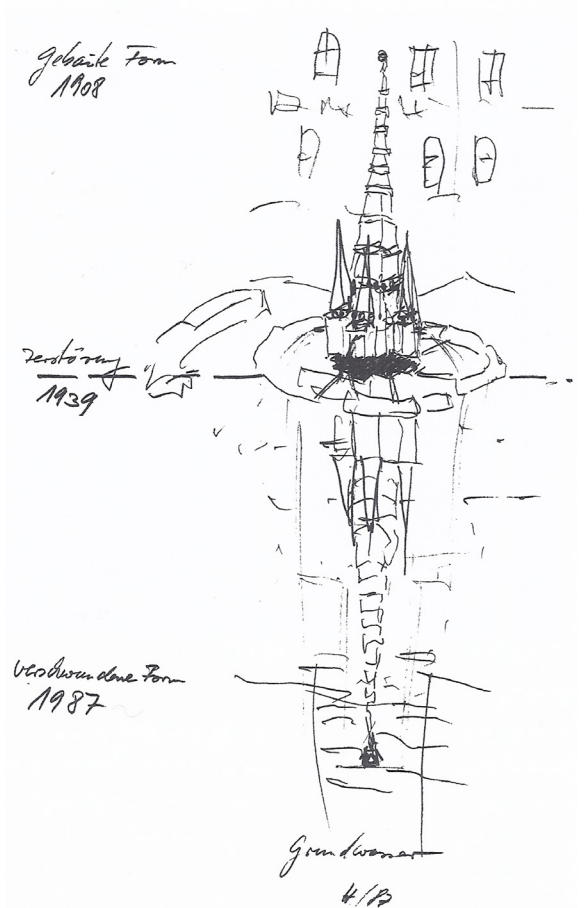
14

Peter Eisenman
 Denkmal für die ermordeten Juden Europas
 Berlin, 2005

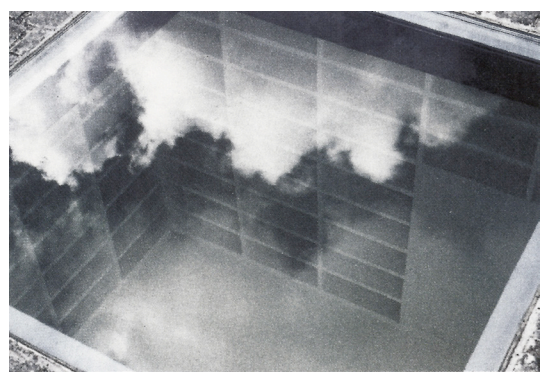
15



Horst Hoheisel
Aschrottbrunnen
Kassel, 1985

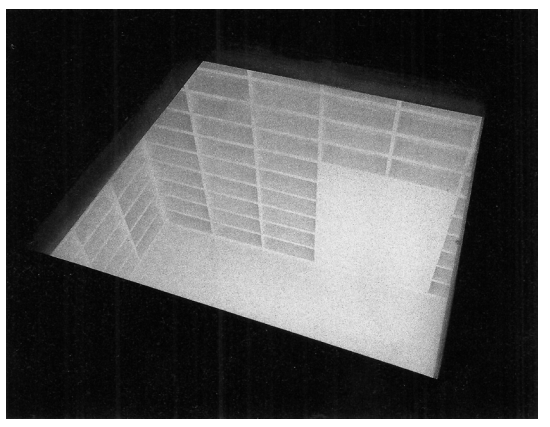


16



Micha Ullmann
Bibliothek
Berlin, 1995

19



20

17

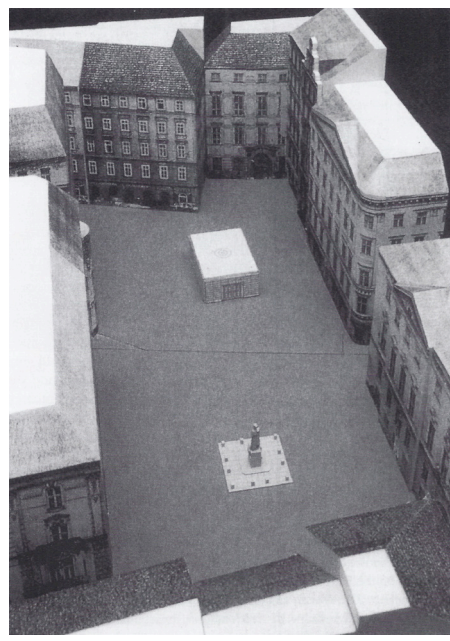


Hans Haacke
Und ihr habt doch gesiegt
Graz, 1988

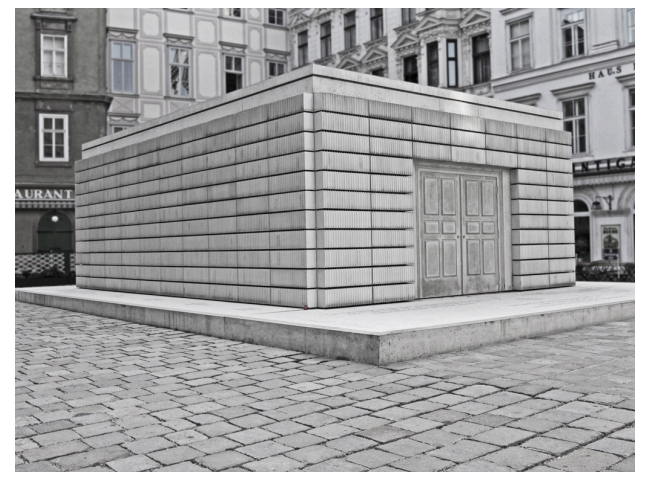
18



21

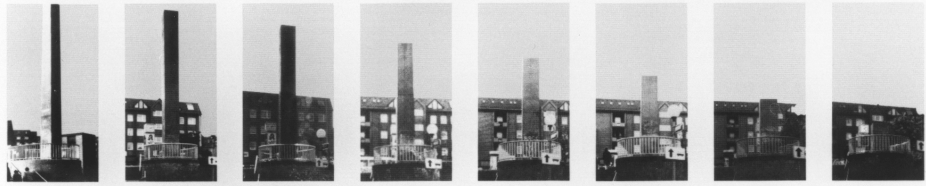


22



Rachel Whiteread
Holocaust-Mahmal
Wien, 2000

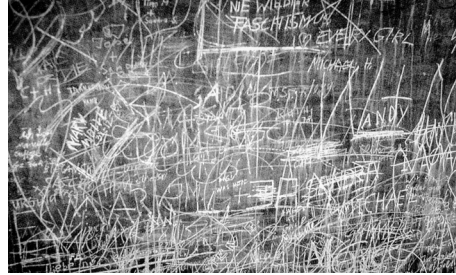
Jochen Gerz und Esther Shalev-Gerz
Mahnmal gegen Faschismus
Hamburg-Harburg, 1986



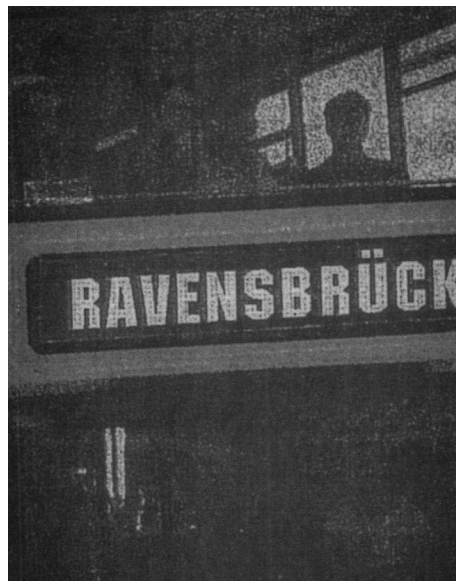
23



25



24



26

Renata Stih und Werner Schnock
Bus Stop – The Non-Monument
Berlin, 1995

Peter Zumthor
Topographie des Terrors
Berlin, 1993-2004



27



28

4 DIE TRANSFORMATION DER ORTE

1 ORTE NATIONALSOZIALISTISCHEN TERRORS: KONZENTRATIONSLAGER

„[...] das KZ als Ort? Ortschaft, Landschaft, landscape, seascape – das Wort Zeitschaft sollte es geben, um zu vermitteln, was ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit, weder vorher noch nachher.“ (Klüger 1994, 78.)

In diesem Kapitel wird im ersten Abschnitt die Geschichte und Entwicklung des Systems nationalsozialistischer Konzentrationslager skizziert: Neben einem Überblick über räumlich-strukturelle Zusammenhänge soll die Bedeutung der Außenlager für die KZ-Zwangsarbeit aufgezeigt werden. Im Besonderen wird auf die Chronologie des Lagersystems des KZ Mauthausen eingegangen.

Der zweite Abschnitt befasst sich mit Orten ehemaliger Konzentrationslager in der Gegenwart. Wie artikuliert sich Erinnern/Vergessen am konkreten Ort? Welche Spuren und Überlagerungen zeichnet nicht nur die Geschichte des Lagers, sondern vielmehr die Geschichte der Erinnerung, der Verdrängung und des Vergessens? Infolge dieser Überlegungen findet eine Annäherung an den Ort des ehemaligen KZ-Mauthausen-Außenlagers „Graz Leibnitz“ in Aflenz an der Sulm in Form eines Spaziergangs statt: Die persönliche Erfahrung vor Ort wird mit Fokus auf die Wächterhaus-Intervention von Helmut und Johanna Kandl reflektiert.

„Als ‚KZ‘ wurden von 1933 bis 1945 unzählige Haft- und Terrororte¹ wahrgenommen, die – ohne der formalen Definition [...] der Unterstellung unter die Inspektion der Konzentrationslager bzw. das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt – der Disziplinierung, Freiheitsberaubung, Unterwerfung, Ausbeutung, Vernichtung von Menschen dienten.“ (Benz 2005, 11–12.) Wolfgang Benz und Barbara Distel merken im Vorwort des von ihnen herausgegebenen ersten Bandes der neunteiligen Publikationsreihe „Der Ort des Terrors“ an, dass die „Topographie der Konzentrationslager noch viele weiße Flecken“ enthält und dass „über viele Außenlager die Informationen spärlich und weit verstreut“ seien. (Vgl. Benz/Distel 2005, 8.) Des Weiteren führt Benz aus, dass es nicht bekannt sei, „wie viele Lager unterschiedlichen Typs, unterschiedlicher Bestimmung und in unterschiedlicher Trägerschaft auf deutschem Boden überhaupt existierten“. (Vgl. Benz 2005, 11.) In Bezug auf die Auseinandersetzung mit Mauthausen-Außenlagern in dieser Arbeit soll auf ein weiteres Enzyklopädieprojekt hingewiesen werden, das sich mit dem System der NS-Lager auseinandersetzt: Die Publikationsreihe „The United States Holocaust Memorial Museum encyclopedia of camps and ghettos 1933-1945“ schafft einen Überblick über das gesamte NS-Lager- und Ghettosystem, das aus mehr als 42.000 Einrichtungen bestand.² Jeder der Bände der siebenteiligen Reihe behandelt eine Gruppe von Orten bzw. Schauplätzen, die in unterschiedliche Kategorien zusammengefasst wurden.

¹ Wolfgang Benz nennt in dem Zusammenhang unterschiedliche Typen von Zwangslagern: „Jugendschutzlager“, „Arbeitserziehungslager“ (AEL), „Entbindungslager“, „Polizeihaftlager“, „Kriegsgefangenenlager“, „Zigeunerlager“, Zwangsarbeitslager, Ghettos als „Vorstufen zum KZ“, Mordstätten und Vernichtungslager etc.

² Zwei Bände wurden bereits veröffentlicht: „Volume I. Early Camps, Youth Camps, and Concentration Camps and Subcamps under the SS-Business Administration Main Office (WVHA)“ (2009) und „Volume II. Ghettos in German-Occupied Eastern Europe“ (2012). (Vgl. USHMM o. J.)



1 SS-Konzentrationslager

○ Stammlager

● Außenlager

Die Ländergrenzen sind aktuell.

1.1 DIE ENTWICKLUNG DES LAGERSYSTEMS

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Entstehung und Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager von den anfänglichen, provisorischen KZ zu der Entwicklung eines KZ-Modells und seiner Anwendung in einem zusammenhängenden Lagersystem gegeben werden. Die folgenden Darstellungen sollen hinsichtlich der weiteren Fragestellungen dieser Arbeit dazu dienen, die komplexen wechselseitigen Beziehungen und die Bedeutung von Außenlagern der KZ-Zwangsarbeit innerhalb des Lagersystems aufzuzeigen.

Struktur und Funktionen der nationalsozialistischen Konzentrationslager haben sich im Laufe der Zeit gewandelt. Ab 1933 dienten vorerst dezentral und uneinheitlich organisierte, provisorische Konzentrationslager der Inhaftierung, Einschüchterung und Beseitigung politischer Gegner_innen, über die ohne Gerichtsurteil „Schutzhaft“ verhängt werden konnte. Gefangene wurden oftmals gar nicht erst in die überfüllten Gefängnisse der Polizei und Justiz eingeliefert, sondern an provisorischen Haftorten gefoltert und gefangengehalten, um später in zum Teil bestehende Räumlichkeiten oder teilweise neu errichtete Lager überstellt zu werden. Im Auftrag von Heinrich Himmler, dem „Reichsführer-SS“, entwickelte der Kommandant des KZ Dachau, Theodor Eicke, 1934 Pläne für eine Reorganisation und Erweiterung des KZ-Lagersystems. (Vgl. Sofsky 1997, 41–43.)

Ab 1934 unterstanden alle Konzentrationslager der „Inspektion der Konzentrationslager“ (IKL) mit Sitz in Berlin im Amt der Geheimen Staatspolizei und ab 1938 in Oranienburg nahe des KZ Sachsenhausen. (Vgl. Königseder 2005, 32.) „Im Übergang von der eher zufälligen Lagervielfalt der Anfangsphase zur langfristigen Konsolidierung des KZ-Systems spielt das von Theodor Eicke [...] entwickelte Organisationskonzept eines ‚modernen‘ Konzentrationslagers eine Schlüsselrolle.“ (Endlich 2005, 211.) Das „Dachauer Modell“, das neben der „Klassifikation der Gefangenen“, einem „abgestuften System für Strafen“ und der „Arbeit als Mittel des terroristischen Haftvollzugs“ auch die Etablierung des Standrechts³ vorsah, sollte als Vorbild für spätere Konzentrationslager dienen. Während die „Schutzhaft“ bis 1936 als Instrument der Unterdrückung politischer Gegner_innen und der innenpolitischen Festigung des Regimes diente, trat später im Sinne einer „völkischen Sozialpolitik“ die Ausweitung des Terrors auf weitere Gruppen – sogenannte „Volksschädlinge“ – in den Vordergrund.

Ab 1936 begann die SS mit der Planung neuer Konzentrationslager, deren Standorte hinsichtlich der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung der KZ-Zwangsarbeit durch die Nähe zu Produktionsstätten, Steinbrüchen und Ziegelwerken bestimmt wurden. (Vgl. Sofsky 1997, 45–46.) Im Gegensatz zu den „frühen“ Konzentrationslagern ab 1933, aus deren Anpassung an vorhandene Räumlichkeiten eine charakteristische – nicht geplante – Funktionsmischung resultierte, zeichnen sich die Planungen der Konzentrationslager nach 1936 als „idealtypische Anlagen“ durch den Grundsatz der Funktionstrennung in gesonderte Lagerbereiche aus (Häftlingslager, SS-Kommandantur, SS-Truppenlager, SS-Siedlung, Zivillager, Werkstätten und Produktionsanlagen). (Vgl. Endlich 2005, 212–213.)

³ Das Standrecht ermöglichte eine Tötung aufgrund von „schwerwiegenden Vergehen wie Meuterei und Flucht“. Durch das Standrecht waren auch spontane und verschleierte Tötungen gedeckt. (Vgl. Sofsky 1997, 45.)

Nach dem „Anschluss“ Österreichs wurden erneut politische „Schutzhäftlinge“ und nach der Pogromnacht am 9. November 1938 etwa 30.000 Juden und Jüdinnen in die Konzentrationslager getrieben. Die Inhaftierung der jüdischen Personen⁴ diente in erster Linie der Erpressung – so wurde ein Großteil unter der Verpflichtung der sofortigen Auswanderung und der vertraglichen Einwilligung in die „Arisierung“ ihres Vermögens wieder entlassen. (Vgl. Sofsky 1997, 47.)

Mit Kriegsbeginn veränderte sich die Situation grundlegend und das KZ-System expandierte⁵. Ausländische Häftlinge aus den besetzten Gebieten, wie beispielsweise des Widerstands Verdächtige aus nord- und westeuropäischen Ländern, wurden unter anderem im Rahmen der von Hitler befohlenen „Nacht-und-Nebel-Aktionen“ 1941 in die Lager deportiert. (Vgl. ebda., 48–49.) Um sowjetische Kriegsgefangene zu internieren, entstanden weitere Lager (1941: Majdanek und Birkenau, das bis 1943 Auschwitz unterstand). (Vgl. Königseder 2005, 35.) Durch die Internationalisierung der „Häftlingsgesellschaft“ wurde die nach rassistischen und nationalen Kriterien strukturierte Hierarchie der sozialen Strukturen verstärkt. Die Überfüllung der Konzentrationslager wurde zum Dauerzustand, und die Todeszahlen stiegen steil an. In der ersten Kriegszeit setzte sich zudem ein Funktionswechsel durch: „der Übergang von der terroristischen Haftpraxis zur Exekution und Massenvernichtung. Das Konzentrationslager wurde zur Hinrichtungsstätte [...]“ (Sofsky 1997, 51.) Zudem rückten für die SS-Führung wirtschaftliche Interessen in den Vordergrund – so war bei der Wahl des Standorts für Natzweiler und Groß-Rosen (wie zuvor bereits bei Mauthausen und Flossenbürg) die Existenz eines Granitsteinbruchs ausschlaggebend. (Vgl. Ebda., 50–52.) Aufgrund des steigenden Mangels an Arbeitskräften wurden, trotz der ideologischen Bedenken gegen die Einbindung „fremdvölkischer“ Arbeitskräfte, zunehmend KZ-Zwangsarbeiter_innen eingesetzt: „Der Einsatz von Häftlingen der Konzentrationslager in der Kriegswirtschaft kann als Kulminationspunkt der nationalsozialistischen Arbeitspolitik gelten, die sich zunehmend auf Zwang und Gewalt gründete.“ (Kaienburg 2005, 179.)

Im September 1942 wurde beschlossen alle „Sicherheitsverwarhten“ zum Zweck der „Vernichtung durch Arbeit“ in die Lager einzuliefern. Die zweite Kriegshälfte ab 1942 war bestimmt von der Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung, dem Anstieg der Häftlingszahlen und der zunehmenden wirtschaftlichen Bedeutung der Zwangsarbeit, die mit der Gründung hunderter Außenlager einherging. Durch gezielte Selektionen in Zwangsgghettos des besetzten Polens wurden arbeitsfähige Menschen ausgewählt, um in „Zwangsarbeitslager“ zu kommen, während die anderen in Vernichtungslager⁶ deportiert wurden. (Vgl. Sofsky 1997, 52–53.)

⁴ Bereits 1933 wurden jüdische KZ-Häftlinge, die jedoch nicht primär als Juden und Jüdinnen, sondern in erster Linie als Angehörige des politischen Widerstands inhaftiert worden waren, im KZ Dachau zu einer Strafkompanie zusammengefasst. (Vgl. Sofsky 1997, 330.)

⁵ Bis 1942 wurden unter der IKL weitere KZ errichtet bzw. zu eigenständigen KZ erklärt: 1940 entstand Auschwitz; Neugamme (seit 1938 Außenlager von Sachsenhausen) ab 1940 eigenständiges KZ; Groß-Rosen und Natzweiler-Struthof (seit 1940 Außenlager von Sachsenhausen) ab 1941 eigenständige KZ. Weitere bestehende Lager wurden der IKL unterstellt bzw. zu eigenständigen KZ erklärt: Stutthof; Hinzert; Niederhagen. (Vgl. Königseder 2005, 34.)

⁶ 1941 wurden die Gaswagen des Vernichtungslagers Chelmino in Betrieb genommen. 1942 folgte die Errichtung der Todesfabriken der „Aktion Reinhard“, die nicht der IKL bzw. dem SS-WVHA unterstanden: Belzec, Sobibór und Treblinka. (Vgl. Königseder 2005, 37.)

1942 unterstellte Himmler die IKL formal der „Arbeitsgruppe D“ des „SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamts“ (WVHA) unter der Leitung von Oswald Pohl.⁷ (Vgl. Königseder 2005, 36.) Ab 1942 wurden KZ-Außenlager bei Rüstungsfertigungen und anderen kriegswirtschaftlich bedeutsamen Projekten errichtet, wobei mit externen Unternehmen z.B. des Baugewerbes und der Rüstungsproduktion kooperiert wurde.⁸ In den letzten Kriegsjahren expandierte das System der Außenlager – so wurden die meisten Außenlager erst 1944 eingerichtet: „Das Konzentrationslager wurde zum Verleihbetrieb, die Stammlager bildeten nun das Zentrum einer Organisationseinheit mit zahlreichen Filialen und Außenstellen.“ (Sofsky 1997, 55.) Arbeitsunfähige KZ-Häftlinge wurden in die Hauptlager rückgeführt, wo sie infolge des Arbeitseinsatzes und aufgrund der mangelnden Versorgung starben bzw. ermordet wurden. Hermann Kaienburg merkt an, dass in den Konzentrationslagern trotz der steigenden Bedeutung der Wirtschaftseinsätze die Repressions- und Vernichtungsziele dominierten, jedoch unterlagen die Haftbedingungen mit der Gründung von Außenlagern ab Ende 1942 zunehmend wirtschaftlichen Einflussfaktoren. (Vgl. Kaienburg 2005, 179–193.) Ab 1944 kann man mit der Verlagerung der Produktion der Rüstungsindustrie in bombengeschützte unterirdische Stollen von einem neuen KZ-Typus sprechen. (Vgl. Königseder 2005, 38.)

Die letzte Periode geht einher mit dem Vormarsch der Alliierten und einer Auflösung des KZ-Systems⁹. Die KZ-Häftlinge wurden von den Außenlagern mit Evakuierungstransporten¹⁰ in die Stammlager deportiert,¹¹ bzw. von der SS auf sogenannte „Todesmärsche“ getrieben oder aber sie kamen bis zum letzten Augenblick bei „kriegswichtigen“ Infrastrukturprojekten als Zwangsarbeiter_innen zum Einsatz, jedoch sollte „[k]ein Häftling [...] lebend in die Hände der Befreier fallen“. (Vgl. Sofsky 1997, 56.) Am 5. Mai 1945 wurde das KZ Mauthausen von einer amerikanischen Panzerabteilung erreicht, und in den darauffolgenden Tagen wurden die letzten Lager aufgelöst bzw. befreit. (Vgl. ebda., 53–56.)

1.2 RÄUMLICHE ORDNUNGEN DES KONZENTRATIONSLAGERS

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über räumliche Ordnungen und Strukturen des Konzentrationslagers gegeben werden. Ausgehend von der Analogie einer „Stadt“, die in erster Linie dazu dient, das Lager räumlich-strukturell zu fassen, werden unterschiedliche Typen und städtebauliche Muster dargestellt, die immer mit der Struktur einer hierarchischen Überwachung einhergehen und unter folgendem Grundsatz zu verstehen sind: „Man kann die Architektur nicht unabhängig von den Vorgängen im KZ beschreiben.“ (Weihsmann 1998, 226.)

Stefanie Endlich untersucht im ersten Band der Publikationsreihe „Der Ort des Terrors“ die Gestalt des Konzentrationslagers hinsichtlich architektonischer und städtebaulicher Charakteristiken. Sie weist darauf hin, dass die Betrachtungsweise des Konzentrationslagers als eine „Stadt im Kleinen“¹² immer die „spezifischen Repressionsbedingungen“ sowie die „Macht- und Leidensverhältnisse“¹³ zu berücksichtigen hat, die „in der Architektur unmittelbar zum Ausdruck kommen“. Alexandra Klei kritisiert Endlichs Darstellungen von KZ als eine Untersuchung, die den Ort und die baulichen Anlagen von Anbeginn an mit Gewalt, „Terror“¹⁴ oder „Schrecken“ verbindet und zudem aus der Sicht der KZ-Gefangenen weitere Perspektiven (z.B. jene der SS-Angehörigen, der Zivilarbeiter_innen etc.) ausblendet bzw. diese nachordnet: „Deutlich wird ein Operieren mit moralischen Kategorien statt einer architekturtheoretischen Analyse, die in der Lage wäre, die komplexen Verhältnisse vor Ort zu erfassen.“ Endlichs Analogie von „Stadt“¹⁵ versteht Klei wiederum als „nützlich und sinnvoll, als sich mit ihr der Blick auf die unterschiedlichen Funktionen und Nutzungen öffnen kann, auf ihr Nebeneinander, aber auch auf ihre räumlichen Beziehungen zueinander.“ (Vgl. Klei 2011, 98.)

Die Betrachtung eines Konzentrationslagers im Hinblick auf räumliche und städtebauliche Aspekte muss einerseits die spezifischen Bedingungen eines Konzentrationslagers als „Ort der Disziplinierung, Freiheitsberaubung, Unterwerfung, Ausbeutung und Vernichtung von Menschen“ (vgl. Benz 2005, 11–12) berücksichtigen, andererseits dürfen unterschiedliche „Realitäten“ der Personen innerhalb des Lagers nicht unbeachtet bleiben. Jene Perspektiven sind immer von einer strukturellen Hierarchie gekennzeichnet, die sich im Verhalten der Menschen im Lager als auch im Räumlichen artikuliert.

Die ab 1936 errichteten Konzentrationslager¹⁶ weisen unterschiedliche Strukturen und städtebauliche Muster mit vorwiegend spiegelsymmetrischen Achsen

⁷ Der Zweck der Angliederung war neben einer Ökonomisierung ein strategischer: Die Lager sollten in der Macht-sphäre der SS bleiben. Die Inspektion blieb jedoch trotz der Eingliederung unter der Leitung Richard Glücks (Eickes Nachfolger) eine „relativ selbstständige Dienststelle“. (Vgl. Sofsky 1997, 54.)

⁸ Nach Vereinbarungen zwischen der SS-WVHA, den Unternehmen und Behörden war die SS für den Transport, die Bewachung, Ernährung, Bekleidung und Krankenversorgung der KZ-Häftlinge zuständig, während die Unternehmen für die Unterkünfte zu sorgen hatten. (Vgl. Kaienburg 2005, 190.)

⁹ Als erstes großes Lager wurde das KZ Majdanek im Juli 1944 geräumt. (Vgl. Sofsky 1997, 55.)

¹⁰ Alexander Prenninger bevorzugt den Begriff „Evakuierung“, der „eine generelle Qualifizierung aller Evakuierungsmaßnahmen als Todesmärsche vermeidet“ und eine Differenzierung in Hinblick auf „bestimmte Evakuierungstransporte, die sich zu Todesmärschen mit hohen Opferzahlen entwickelten“, ermöglicht. (Vgl. Prenninger 2012, 56.)

¹¹ Prenninger weist darauf hin, dass die Evakuierung der Konzentrationslager häufig im Kontext allgemeiner Evakuierungsmaßnahmen frontnaher Landstriche erfolgte. (Vgl. Prenninger 2012, 55.)

¹² Wolfgang Sofsky betont ebenfalls, dass das Konzentrationslager in seiner modernen Standardform eine geschlossene Ortschaft mit Einrichtungen sei, die der Infrastruktur einer „Stadt für Personal und Gefangene“ entsprechen. (Vgl. Sofsky 1997, 63.)

¹³ Alexandra Klei merkt an, dass Machtverhältnisse, jedoch nicht Leidensverhältnisse in der Architektur zum Ausdruck kommen können. Das Leiden der Insassen sei konkret handelnden Menschen zuzuordnen und nicht Bestandteil der Architektur. (Vgl. Klei 2011, 98.)

¹⁴ Klei bezieht sich hier auf den Titel von Stefanie Endlichs Text „Die äußere Gestalt des Terrors. Zu Städtebau und Architektur der Konzentrationslager“. (Vgl. Klei 2011, 97.)

¹⁵ Im Gegensatz zur Betrachtung des Konzentrationslagers als „hermetisch abgeschotteten Raum“ (Stefanie Endlich) bzw. „geschlossene Ortschaft“ (Wolfgang Sofsky) weisen Alexandra Klei, Katrin Stoll, Annika Wienert, die Herausgeberinnen von „Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen“, darauf hin, dass in neueren Forschungen das Konzentrationslager nicht als hermetisch von der Außenwelt abgeschnitten, sondern als in die benachbarten Gemeinschaften eingebunden beschrieben wird. (Vgl. Klei u.a. 2011, 16.)

¹⁶ Folgende Konzentrationslager wurden ab 1936 ausgebaut bzw. neu errichtet: 1937 KZ Dachau (Ausbau), 1937 KZ Buchenwald, 1938 KZ Flossenbürg, 1938 KZ Mauthausen, 1939 KZ Ravensbrück etc. (Vgl. Königseder 2005, 33.)

auf, sind in der Regel auf eine Erweiterbarkeit ausgelegt und lassen, einhergehend mit der Funktionstrennung, eine hierarchische Struktur als baulichen Ausdruck von Macht erkennen. (Vgl. Endlich 2005, 215–220.) Der SS-Architekt Bernhard Kuiper versuchte in seinen Entwürfen (Abb. 2, S. 74) für das KZ Sachsenhausen eine eigenständige Typologie der „Baufgabe Konzentrationslager“ zu etablieren, die Theodor Eickes neuem Organisationssystem formal entsprechen sollte. (Vgl. Welzbacher 2006, 70.) Kuiper hat beim Entwurf des Häftlingslagers des KZ Sachsenhausen bewusst auf bekannte Modelle zurückgegriffen und zugleich zeitgenössische Entwicklungen ausgeklammert. (Vgl. ebda., 77.)

Der dreieckige Lagergrundriss des KZ Sachsenhausen (1936), das einem neuen, auf Dauer angelegten Lagertypus entsprach (vgl. Königseder 2005, 32), wies eine spiegelsymmetrische, fächerförmige Ausrichtung der Achsen des Häftlingslagers auf, die sich Richtung Appellplatz konzentrierten, um die Überwachung der Achsen von einem zentralen Punkt aus zu ermöglichen. Dem unteren, trapezförmigen Bereich des Dreiecks war das großflächige SS-Truppenlager eingegliedert. Die geschlossene Dreiecksform des KZ Sachsenhausen erwies sich als wenig brauchbar, da die formalistischen Gesichtspunkte nicht mit den funktionalistischen Anforderungen vereinbar waren. Das Schema des KZ Sachsenhausen fand keine Nachahmung (vgl. Endlich 2005, 218).¹⁷

Im 1937/38 ausgebauten KZ Dachau wurde die rechteckige Anlage des Häftlingslagers achsensymmetrisch entlang einer Mittelachse angelegt, die den in Richtung Appellplatz ausgerichteten Barackenbereich in zwei Felder teilte. (Abb. 5, S. 75) Der Appellplatz wurde auf der zur Lagermauer hin gerichteten Seite von einem dreiflügeligen Wirtschaftsgebäude gefasst. Die meisten späteren Häftlingslager-Konfigurationen variierten insbesondere die Geometrie der linearen, rechteckigen und achsensymmetrischen Anlage von Dachau. Während Auschwitz und Majdanek zunächst die Entwicklungslinien der beschriebenen KZ aufnahmen, so gilt dies für Lager, die ausschließlich Vernichtungslager waren, sowie für Konzentrationslager in osteuropäischen Ghettos nur noch in einzelnen Punkten. So wurde Auschwitz II (Birkenau) ab 1941 als immer wieder erweiterbare Barackenstadt errichtet, die sich 1945 auf rund 175 Hektar erstreckte und am ehesten Sofskys „Idealtypus des KZ“ als „Raster- und Felderstadt“ erfüllt (vgl. ebda., 215–224): Die Grundform des Rechtecks konnte, mithilfe eines strengen Rasters, in einzelne Felder unterteilt werden: „Jedes Feld war ein Lager im Lager.“ Mehrere Rechtecke bzw. Felder konnten aneinandergereiht werden: „Das System der Felder war [...] unendlich ausdehnbar.“ (Vgl. Sofsky 1997, 65–67.)

Als „Ausnahmefall“ im Vergleich zu den Anlagen anderer Konzentrationslager nennt Endlich Bergen-Belsen, das 1943 errichtet wurde und für das es „offensichtlich nie eine Gesamtplanung gegeben hatte“. So weist das Lager unterschiedliche Baracken- und Zeltlagerbereiche auf, die entlang einer „Hauptstraße“ angeordnet waren, die „als einziges pragmatisches Rückgrat der Anlage wirkte“. Endlich bemerkt, dass die Ansiedlung von Rüstungsindustrie im Laufe der Kriegsjahre mit einer räumlichen Expansion der Konzentrationslager einherging, in denen die Häftlingslager nur mehr einen Bruchteil des Gesamtareals einnahmen. (Vgl. Endlich 2005, 220–221.)

¹⁷ Das KZ Sachsenhausen wurde schließlich ab 1938 erweitert, ohne dass auf die ursprüngliche Dreiecksform Rücksicht genommen wurde. (Vgl. Endlich 2005, 217.)

In Anbetracht der formalen Struktur des Häftlingslagers des KZ Sachsenhausen wird nun in einem kurzen Exkurs auf die Überwachungsmethoden in architekturhistorischen Modellen für Städte- und Gefängnisbau sowie auf Michel Foucaults Ausführungen in „Überwachen und Strafen“ eingegangen: Während das absolutistische städtebauliche Modell eine Zentralisierung des Stadtgefüges zum Regierungsbau hin vorsah, kommt in der von Claude-Nicolas Ledoux geplanten Salinenstadt Chaux (ab 1774) einer wechselseitigen Umkehrung der Sichtbeziehungen besondere Bedeutung zu. Aus dem zentralen Direktorenhaus bzw. „temple de surveillance“ (Ledoux) können die Salinenarbeiter_innen überwacht werden (Abb. 4, S. 74). (Vgl. Welzbacher 2006, 73–74.) Die in der Stadtplanung der Salinenstadt Chaux angewandten Methoden wurden beispielsweise mit Jeremy Benthams Entwurf für das Panopticon (1791) auf die Gefängnisarchitektur übertragen (vgl. Welzbacher 2006, 75): Ein ringförmiges Gebäude ermöglicht von einem zentral angeordneten Turm aus die Überwachung der einzelnen, strahlenförmig angeordneten Zellen (Abb. 3, S. 74), in der sich jeweils nur eine Person befindet. „Das Prinzip des Kerkers wird umgekehrt“: Die Überwachung beruht auf der Grundlage der Sichtbarkeit der „vollkommen individualisierten Akteure“. (Vgl. Foucault 2008, 905.) Der „architektonische Apparat“ kann ein „Machtverhältnis schaffen und aufrechterhalten“, das „vom Machtausübenden unabhängig“ ist und von den Gefangenen internalisiert wird: „[D]ie Häftlinge sind Gefangene einer Machtsituation, die sie selber stützen.“

Michel Foucault geht in „Überwachen und Strafen“ auf eine Besonderheit des 19. Jahrhunderts ein: Auf den „Raum der Ausschließung“ wird die „Machttechnik der parzellierenden Disziplin“ angewendet, wobei Benthams Panopticon die „architektonische Gestalt dieser Zusammensetzung“ sei. (Vgl. ebda., 904–905.) Foucault überträgt das Schema des Panopticons, das er als „verallgemeinerungsfähiges Funktionsmodell“ versteht, auf Spitäler, Werkstätten, Schulen und Gefängnisse: „Wann immer man es mit einer Vielfalt von Individuen zu tun hat, denen eine Aufgabe oder ein Verhalten aufzuzwingen ist, kann das panoptische Schema Verwendung finden.“ (Ebda., 911.) Das Panopticon dient als Mechanismus dem Funktionieren einer „von Disziplinarmechanismen vollständig durchsetzten Gesellschaft“ (ebda., 915).

Folgende anonyme Machttechniken, die Foucault im Zusammenhang mit dem Mechanismus des Panopticons beschreibt, verdeutlichen sich auch im Konzentrationslager: hierarchische Überwachung¹⁸, lückenlose Registrierung und immerwährende Beurteilung und Klassifizierung. (Vgl. ebda., 927.) Jene Machtinstrumente sind jedoch nur als Teilaspekte zu verstehen: Im Konzentrationslager kommen anonyme und personifizierte, auf physischer Gewalt basierende sowie strukturelle bzw. internalisierte Machtmechanismen zur Anwendung.

Die folgenden Ausführungen behandeln grundlegende Gegensätze zwischen dem Modell des Panopticons und jenem des Konzentrationslagers: Das Schema des Panopticons ist zur Besserung, Heilung, Produktion, Belehrung etc. einsetzbar und hat als Disziplinarmechanismus „verstärkend und steigernd“

¹⁸ Mithilfe der hierarchischen Überwachung wirkt Disziplinargewalt als ein „integriertes“ System in einem Beziehungsnetz und entwickelt sich zu einer autonomen und anonymen Gewalt. (Vgl. Foucault 2008, 882.)

zu wirken, um die „Kräfte der Gesellschaft“¹⁹ zu festigen. (Vgl. ebda., 914.) In diesem Punkt unterscheidet sich das panoptische Modell vordergründig vom Schema des nationalsozialistischen Konzentrationslagers, das nicht auf eine spätere Eingliederung der Individuen in die Gesellschaft ausgerichtet ist, sondern auf ihre Einschüchterung, Erniedrigung, Segregation und Vernichtung abzielt. Hier muss darauf hingewiesen werden, dass sich die Funktion der Konzentrationslager mit der Zeit veränderte. Die zum Teil kurzzeitigen Internierungen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs dienten vor allem als Mittel der Erpressung, Unterdrückung und Abschreckung politischer Gegner_innen. Zudem muss die Wirkung des Konzentrationslagers auf jene Personen, die nicht interniert wurden, betrachtet werden: So kann das Konzentrationslager in dem Zusammenhang wiederum als „verstärkendes und steigerndes“ Instrument für den „Volkskörper“ ausgelegt werden.

Die nationalsozialistische Ideologie stand in Bezug auf das Konzentrationslager eindeutig vor den wirtschaftlichen Interessen, die in der späteren Entwicklung in Zusammenhang mit der KZ-Zwangsarbeit an Bedeutung gewannen. Dies äußerte sich unter anderem in Interessenskonflikten mit Unternehmen, für die KZ-Häftlinge Zwangsarbeit verrichten mussten: Die SS setzte auf eine „systematische Dezimierung“ der KZ-Gefangenen durch die Methode „Vernichtung durch Arbeit“, indessen legten die Wirtschaftsunternehmen größten Wert auf „arbeitsfähige Häftlinge“, um möglichst „effiziente Arbeitsergebnisse zu erzielen“²⁰. (Vgl. Kaienburg 2005, 182.)

Ein weiterer bedeutender Aspekt bezieht sich auf die Organisation der Menschen im Raum – ihre Anordnung als Masse oder Individuen. Im Konzentrationslager bekamen Menschen Nummern zugewiesen: sie wurden entindividualisiert und in ein hierarchisches Klassifikationsmodell eingegliedert – hier gilt das Prinzip der „verdichteten und segmentierten Masse“ (vgl. Sofsky 1997, 66–67) mit Barackenunterkünften als räumlichem Ausdruck. Indessen herrscht im Panopticon das Prinzip der individuellen Isolation vor – die Individuen sind voneinander getrennt untergebracht und können nicht miteinander in Kontakt treten: „Die dichtgedrängte Masse [...] wird durch eine Sammlung von getrennten Individuen ersetzt.“ (Foucault 2008, 906.) Räumlicher Ausdruck dieses Prinzips ist die einzelne Zelle. (Vgl. ebda., 905–906.)

Am Beispiel des KZ Sachsenhausen wird eine komplexe Struktur erkennbar, die sich aus unterschiedlichen Funktionsbereichen zusammensetzt und am ehesten mit dem Schema einer Stadt beschrieben werden kann. Das Häftlingslager nimmt nur einen kleinen Bereich des gesamten Konzentrationslagers ein. Weitere Bereiche umfassen – um auf einige wenige einzugehen – den Kasernenbereich, der in seiner städtebaulichen Typologie an militärische Vorbilder angelehnt ist, und die SS-Siedlung, die sich in ihrer aufgelockerten Bebauung aus der Idee der Gartenstadt herleiten lässt (vgl. Welzbacher 2006, 77). Das Prinzip der hierarchischen Überwachung beschränkt sich keinesfalls auf das Häftlingslager, das in seiner formalen Struktur Benthams Panopticon ähnelt: Es setzt

19 Foucault bezieht sich hinsichtlich der Steigerung der „Kräfte der Gesellschaft“ auf: „die Produktion zu erhöhen, die Wirtschaft zu entwickeln, die Bildung auszuweiten, das Niveau der öffentlichen Moral zu heben; zu Wachstum und Mehrung beizutragen“. (Foucault 2008, 914.)

20 Infolgedessen wurde im November 1938 von dem Inspekteur der Konzentrationslager Theodor Eicke und vom SS-Verwaltungschef Oswald Pohl eine gemeinsame Arbeits- und Dienstordnung festgelegt.

sich in allen Bereichen des Konzentrationslagers und in seiner Umgebung fort.

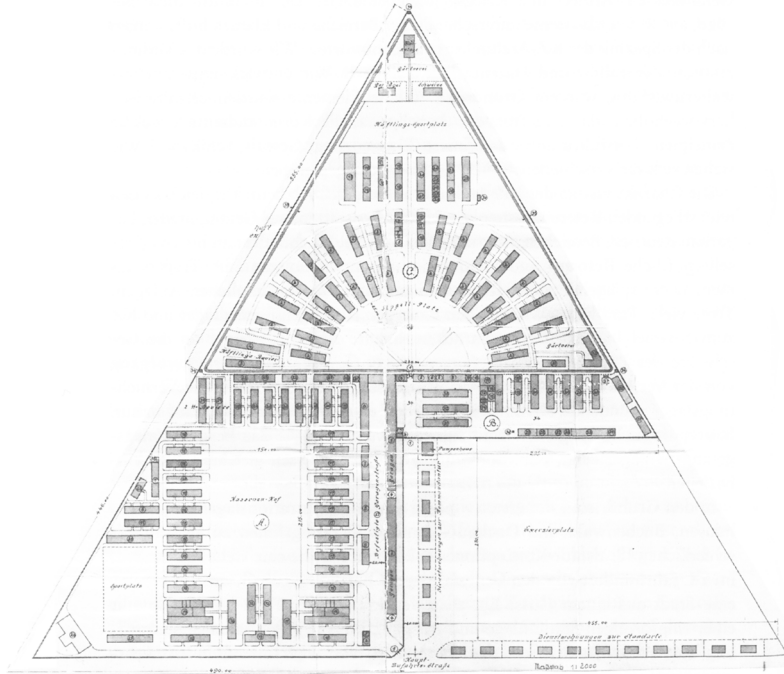
Im Zusammenhang mit dem System einer hierarchischen Überwachung sei auf die räumliche Zonierung und Funktionsteilung hingewiesen: Die Bereiche der Arbeit, die sich außerhalb des Häftlingslagers befanden, waren von den KZ-Häftlingen nur zu bestimmten Zeiten und unter Bewachung zu betreten. Jedoch war auch der Zutritt zum Häftlingslager nur bestimmten Personen des Überwachungspersonals vorbehalten – nicht zuletzt, um die Differenz und den sozialen Abstand zwischen Personal und Insassen zu sichern. (Vgl. Sofsky 1997, 64.) „Die Zonierung hielt Aufseher und Gefangene auseinander und markierte die Territorien der Häftlingskategorien. Sie ordnete den Raum nach sozialen Rängen, im SS-Bereich und im Häftlingslager.“ (Ebda., 69.)

Innerhalb des Häftlingslagers verdeutlicht beispielsweise die Rolle der „Funktionshäftlinge“ im KZ Mauthausen die Zusammenhänge von räumlicher Ordnung und hierarchischen Macht- und Überwachungsstrukturen: Um Kosten und Aufwand zu sparen, delegierte die SS lagerinterne Verwaltungs- und Überwachungsaufgaben an KZ-Häftlinge²¹. Im Lager kam den „Funktionshäftlingen“ eine Sonderstellung zu, die sich durch bessere Kleidung, Ernährung, größere Überlebenschancen und auch räumlich – durch privilegiertere Unterkünfte – äußerte. (Vgl. Freund/Greifeneder o. J.) Anhand dieses Beispiels wird deutlich, dass die sozialen Strukturen innerhalb des KZ, die vom hierarchischen Kategoriensystem als einem Machtinstrument der SS bestimmt waren, sich visuell bzw. symbolisch (Farben der Häftlingswinkel, Kennzeichen etc.) als auch räumlich äußerten. (Vgl. Sofsky 1997, 138.)

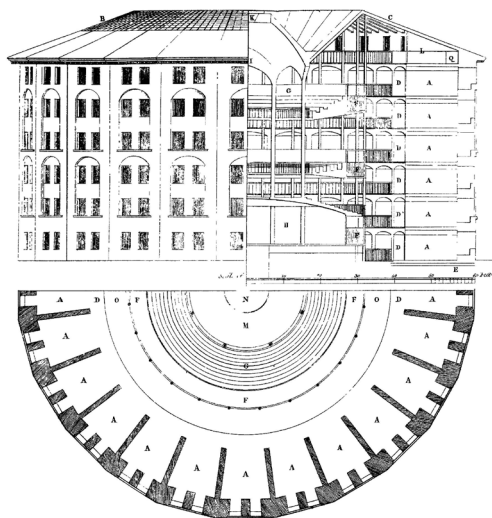
Die Geschlossenheit des Panopticons schließt eine „ständige Anwesenheit der Außenwelt“ nicht aus – infolgedessen besteht „keine Gefahr, daß die der panoptischen Maschine zu verdankende Machtsteigerung in Tyrannei entarten könnte; die Disziplinaranlage wird demokratisch kontrolliert [...]“. (Foucault 2008, 913.) Foucault beschreibt eine Perfektionierung der Machtausübung unter anderem mit einem Verzicht auf körperliche Gewalt: „weil es außer einer Architektur und einer Geometrie kein physisches Instrument braucht, um direkt auf die Individuen einzuwirken.“ (Ebda., 912.) Das Panopticon kann somit als ein Modell verstanden werden, in dem Machtmechanismen nicht auf der Anwendung physischer Gewalt und Bestrafung basieren, sondern in einem internalisierten Machtverhältnis gründen.

Im Gegensatz dazu kann im Konzentrationslager die Ausübung physischer Gewalt als Teilaspekt des Gesamtsystems verstanden werden: Hier verschmelzen die Irrationalität der NS-Ideologie mit rationalisierten Techniken und Errungenschaften der Moderne; anonyme strukturelle Machttechniken gehen mit personifizierter physischer Gewaltausübung einher. Die Architektur und städtebauliche Struktur des Konzentrationslagers müssen immer auch im Kontext jener oftmals widersprüchlichen Zusammenhänge betrachtet werden.

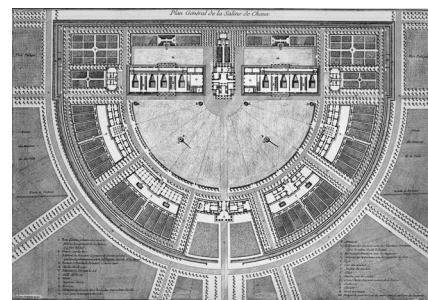
21 Als Funktionshäftlinge kamen vorwiegend KZ-Häftlinge in Frage, die nach den Hierarchien der nationalsozialistischen Rassenideologie Angehörige einer „höherrangigen“ Häftlingskategorie waren (vornehmlich KZ-Häftlinge der Kategorie „kriminell“ oder „politisch“). (Vgl. Freund/Greifeneder o. J.)



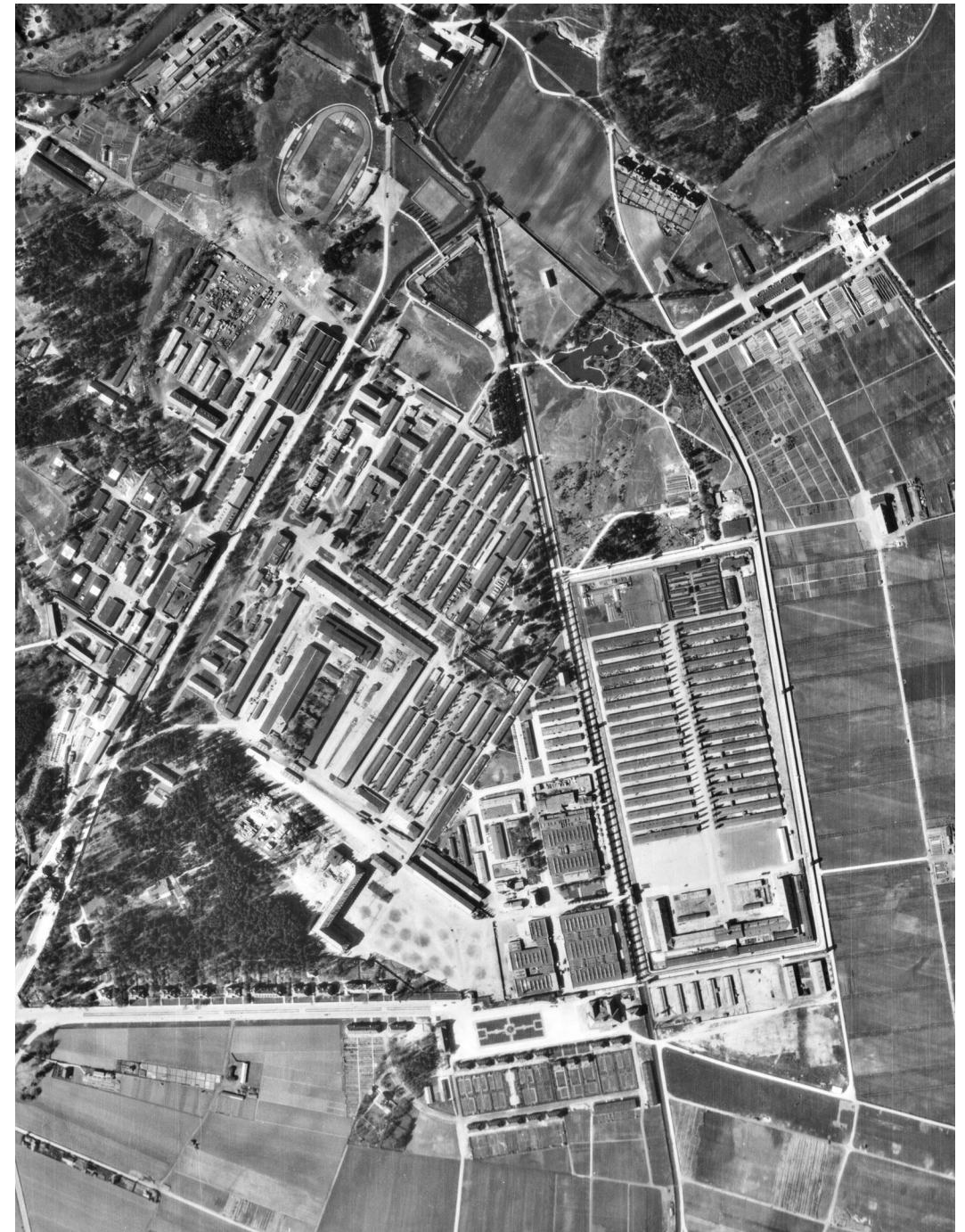
2 Konzentrationslager Sachsenhausen, früher Plan (vor 1936) mit Häftlingslager (oben) und SS-Truppenlager (unten)



3 Jeremy Bentham, *Panopticon*, 1791



4 Claude Nicolas Ledoux
la Saline de Chaux, 1774



5 Konzentrationslager Dachau, April 1945 mit Häftlingslager (rechts) und SS-Truppenlager (links)

1.3 DAS KZ MAUTHAUSEN UND SEINE AUSSENLAGER

Bereits wenige Tage nach dem „Anschluss“ Österreichs wurde beschlossen, im Gebiet der oberösterreichischen Marktgemeinde Mauthausen, das aufgrund der Existenz vieler Granitsteinbrüche als Standort ausgewählt worden war, ein Konzentrationslager zu errichten. (Vgl. Freund/Perz 2005, 293.)

Ab 1937 verfolgte die SS eine Strategie zum Einstieg in die Baustoffproduktion, um vom Generalbauinspektor Berlin (GBI) Albert Speer Unterstützung für den Aus- und Neubau von Konzentrationslagern sicherzustellen. (Vgl. ebda., 293.) Infolge des von Speer in Angriff genommenen Bauprogramms zur „Neugestaltung der Reichshauptstadt“²² entstand ein großer Bedarf an Natur- und Ziegelsteinen²³. (Vgl. Maršálek 2006, 13.) Nach der Zustimmung Hitlers zu dem Vorhaben gründete die SS 1938 die Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH (DESt), die sich unter anderem um die Pacht und Übernahme des Steinbruchs und Steinbruchunternehmens in Mauthausen bemühte. Die Baustoffproduktion war eng verbunden mit KZ-Zwangsarbeit („Tod durch Arbeit“): Aufgrund zunehmender Arbeitskräfteknappheit waren KZ-Häftlinge von der SS als „Arbeitskräftereservoir“ vorgesehen. (Vgl. Freund/Perz 2005, 293.)

Am 8. August 1938 wurden die ersten Häftlinge aus dem KZ Dachau in das Lager Mauthausen – das anfangs wie ein Außenlager des KZ Dachau geführt wurde – deportiert. Die Übernahme der Steinbrüche in Mauthausen und Gusen durch die SS führte zur Gründung des KZ Mauthausen im Sommer 1938 und im Mai 1940 zur Errichtung des KZ Gusen, die gemeinsam eine Art Doppellager bildeten. (Vgl. ebda., 294.)

Florian Freund beschreibt das KZ Mauthausen/Gusen aufgrund seiner Funktion innerhalb des KZ-Systems 1940/41 als einen „Vorläufer der Vernichtungslager“. So kam in der Einstufung des KZ Mauthausen in die „Lagerstufe III“²⁴ die Vernichtungsfunktion zum Ausdruck, die sich in der hohen Sterblichkeit der KZ-Häftlinge widerspiegelte. (Vgl. Freund 1998, 11.)

Während bis zur Mitte des Krieges trotz der wirtschaftlichen Aktivitäten der DESt die politische Funktion des KZ Mauthausen (Vernichtung politisch-ideologischer Gegner_innen) im Vordergrund stand, kann mit dem Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen in der Kriegswirtschaft²⁵ von einer Funktionserweiterung gesprochen werden, die sich durch die Errichtung von Außenlagern ab März 1942 (Außenlager Steyr-Münichholz) verdeutlichte. Dem KZ Mauthausen als Stammlager kam mit der Einrichtung der Außenlager (Abb. 6, S. 79) ab 1943 zunehmend die Rolle eines Verwaltungszentrums und Durchgangslagers mit angeschlossenen „Sterbelager“²⁶ zu. Erst 1943 wurden die Lager Mauthausen und Gusen auf Rüs-

tungsproduktion umgestellt. Die Häftlingszahlen stiegen stark an (von 14.000 Anfang 1943 auf 73.000 im Oktober 1944), wobei sich der Großteil der KZ-Häftlinge in Außenlagern befand. (Vgl. Freund/Perz 2005, 303–307.) Im Sinne der Ökonomisierung des KZ-Systems kam ab 1943 das an das KZ Mauthausen angegliederte „Sanitätslager“ hinzu: Kranke KZ-Häftlinge aus Mauthausen, Gusen und den Außenlagern wurden hier aufgenommen bzw. beseitigt. Zeitweise waren über 50 Prozent der im Hauptlager Mauthausen anwesenden Häftlinge im „Sanitätslager“ untergebracht. (Vgl. Freund 1999, 263.)

Neben der vergleichsweise frühen Errichtung von Außenlagern für Zwecke der Kriegswirtschaft kann als eine weitere Besonderheit des KZ-Systems von Mauthausen die Dominanz von staatlichen Unternehmen der Rüstungsindustrie beim Einsatz von KZ-Häftlingen genannt werden. Die Steyr-Daimler-Puch AG (SDPAG), die von 1938 bis 1943 als größter Rüstungsproduzent der „Ostmark“ in die „Reichswerke Hermann Göring“ eingegliedert war, setzte als erstes Unternehmen in Österreich KZ-Häftlinge ein. (Vgl. Freund/Perz 2005, 304–305.)

Ab Herbst 1943 wurden Außenlager vorwiegend in Verbindung mit der Errichtung bzw. Erweiterung unterirdischer Anlagen eingerichtet, die der Industrie der Kriegswirtschaft (Raketenforschung und -produktion, Rüstungsproduktion, Flugzeugbau etc.) Schutz vor Luftangriffen bieten sollten.²⁷ (Vgl. ebda., 307.)

Die Architektur der Lager wies große Unterschiede auf: „In den Stammlagern wurde üblicherweise gezielt Herrschaftsraum geschaffen, der Überwachung und Kontrolle effektiv sicherstellen sollte, der der Inszenierung der absoluten Macht gegenüber den Häftlingen diente und der ständig den Anforderungen der Konzentrationslager angepasst wurde.“ (Freund 1999, 269.) Im Gegensatz dazu wiesen die Außenlager vorwiegend temporären und improvisatorischen Charakter auf, denn die SS war bemüht, die Kosten möglichst gering zu halten: „Damit entsprachen die Außenlager nicht dem Ideal eines gezielt geschaffenen Herrschaftsraumes.“ (Ebda., 269.)

Florian Freund weist auf weitere bedeutende Unterschiede zwischen Stamm- und Außenlagern hin: Die Außenlager unterschieden sich vom Stammlager in ihrer hierarchischen Gliederung, die in einem Fehlen von Instanzen gründete und unter anderem mit einer steigenden Bedeutsamkeit von Funktionshäftlingen einherging. Die Praxis der ausgeübten Herrschaft war in den Außenlagern zudem stärker von der Person des jeweiligen Lagerführers abhängig. Ab Mitte 1944 wurde in den Außenlagern oftmals nur das Führungspersonal von der SS gestellt – bedingt durch einen Personalmangel der SS setzten sich die Mannschaften aus Soldaten des Heeres, der Luftwaffe und der Marine zusammen. Die Außenlager waren im Vergleich zum Stammlager weniger vom Umfeld abgeschlossen: Oftmals bestand für die KZ-Häftlinge die Möglichkeit, mit Zivilarbeiter_innen oder der Bevölkerung Kontakt aufzunehmen. (Vgl. ebda., 269–271.)

Im Auflösungsprozess des KZ Systems, der in engem Zusammenhang zu militärischen Entwicklungen stand, kam Mauthausen 1944/45 aufgrund der geografischen Lage (Entfernung zu den Fronten) die Rolle eines „Evakuierungslagers“ zu. Ab Mitte 1944 bis Mai 1945 – einer Periode des KZ Mauthausen, die

22 Neben Berlin wurden auch die Städte Nürnberg, München, Linz etc. zu „Neugestaltungsstädten“ erklärt, wobei die Baumaterialien von den KZ-Häftlingen produziert werden sollten. (Vgl. Maršálek 2006, 16.)

23 Speers Interesse lag in der Umsetzung seiner städtebaulichen Pläne, die er durch einen Mangel an Baustoffen infolge der Kriegsvorbereitungen als gefährdet sah. (Vgl. Freund/Perz 2005, 293.)

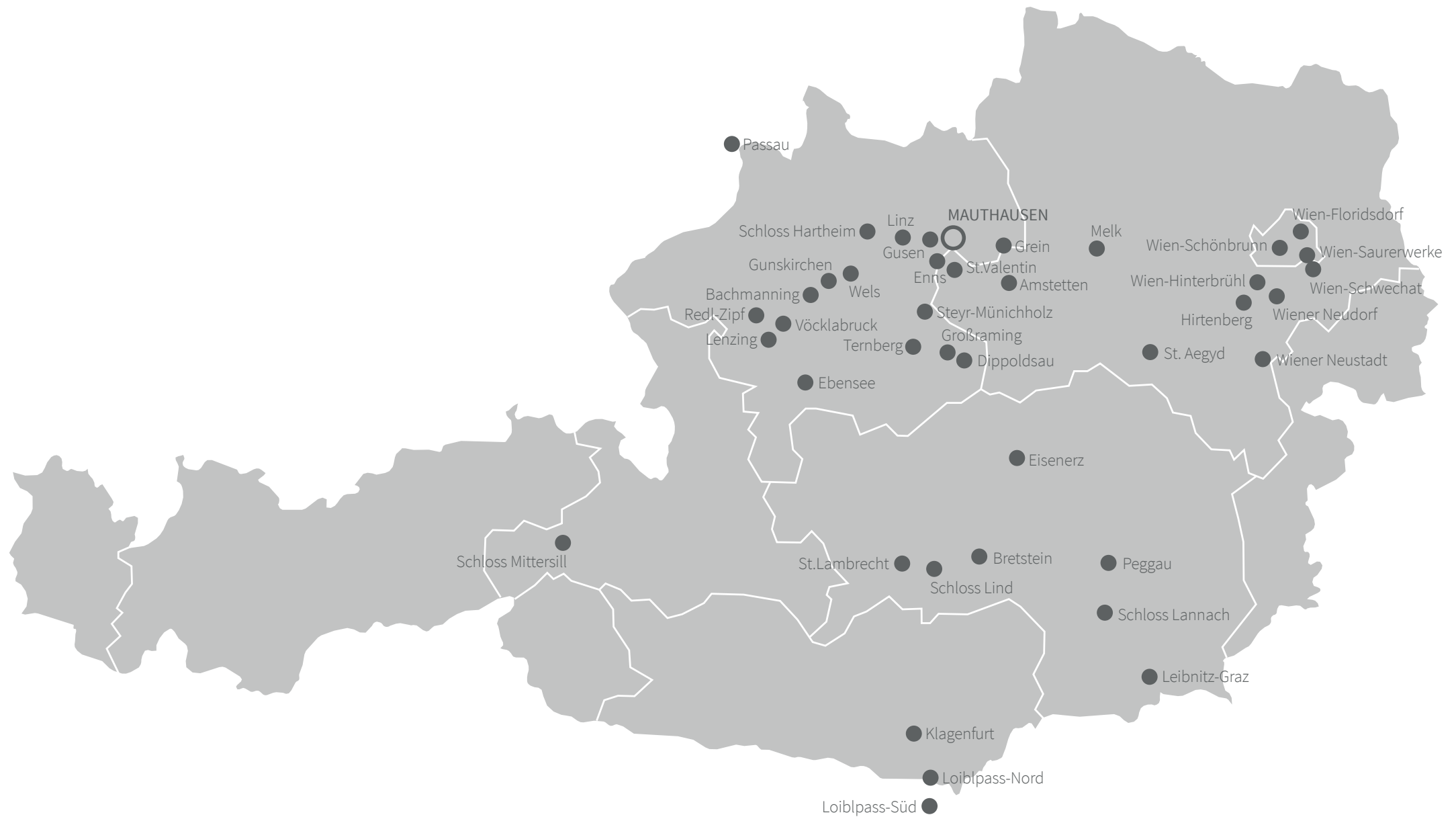
24 Konzentrationslager wurden 1941 in bestimmte Lagerstufen eingeteilt: Die „Lagerstufe III“ galt als die schlechteste Kategorie, die allein das KZ Mauthausen/Gusen erhielt, das vorwiegend für „schwerbelastete, unverbesserliche, kriminell vorbestrafte und asoziale Schutzhäftlinge“ vorgesehen war.

25 Häftlinge des KZ Mauthausen leisteten in folgenden Bereichen Zwangsarbeit: Bau und Produktion von Rüstungsbetrieben, Kraftwerksbau, Straßen- und Tunnelbau, Ausbau industrieller Infrastruktur etc. (Vgl. Freund 1998, 12.)

26 Die „Euthanasieanstalt“ Hartheim diente dazu, das massenhafte Sterben auszulagern. (Vgl. Freund 1999, 264.)

27 Die größten unterirdischen Stollen entstanden in Ebensee, Melk und St. Georgen an der Gusen. (Vgl. Freund/Perz 2005, 307.)

von „Massensterben und katastrophalem Chaos“ dominiert war (Vgl. Maršálek 2006, 26.) – wurden Häftlinge mit Evakuierungstransporten nach Mauthausen deportiert bzw. in der Endphase auf „Todesmärschen“ Richtung Mauthausen getrieben. Nach Schätzungen befanden sich am 5. Mai und 6. Mai 1945 – als das KZ Mauthausen und die verbleibenden Außenlager von US-amerikanischen Truppen befreit wurden – ca. 80000 Männer und 5000 Frauen im Lagerkomplex (im Stammlager, als auch in den Außenlagern Gusen, Ebensee und Gunskirchen) (Vgl. Prenninger 2012, 53–66.)



6 Die Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen

2 ORTE DES ERINNERNS / ORTE DES VERGESSENS: EHEMALIGE KONZENTRATIONSLAGER

„Der Blick durch das Lagertor, die Öde, der Platz leergefegt von Baracken, der schwarze Kies, die rostroten Laubblätter, die Lagerstraßen geräumt, eine einsame Pappelallee. Der Appellplatz wirkt kleiner als in meiner Vorstellung, fast überschaubar. Ich habe als Kind, während Großmutter erzählte, ein weites Feld gesehen, das sich bis zum Horizont erstreckte, eine Welt aus Häftlingen und Toten.

Ich umkreise den leeren, eingeebneten Platz des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes. Das Bad für die Aufnahme-prozedur, heute ein Grasfleck, die Häftlingsküche, der Appellplatz, heute ein Kiesfeld, der Barackenstandort, heute nichts mehr als ein Rasenstück, Block fünf bis sieben steht auf der Tafel geschrieben, der Sechserblock, der politische, ein Schemen aus Großmutter's Erzählung, stand in der Mitte, hinter der Linde, die es damals nicht gab.“ (Haderlap 2011, 283–284.)

Der geografisch gekennzeichnete Ort zeichnet sich durch seine „unverrückbare Festigkeit“ (vgl. A. Assmann 1999, 410) aus. Er ist ein Element konkreter und abstrakter Strukturen und Systeme, steht in Relation zu seiner Umgebung und zu weiteren Orten. In ihm werden Überschneidungen und Schichtungen deutlich: Funktionen, Topografien und Architekturen verändern sich, Menschen stehen auf unterschiedliche Art und Weise mit dem Ort in Zusammenhang. „Wenn man [...] den Ort nicht nur als Gegenwart betrachtet, sondern sowohl als Palimpsest und als Fundgrube und Steinbruch, dann erscheint [er] nicht länger als statisch. Er trägt sowohl Spuren von Erinnerung als auch von Immanenz.“ (Eisenman 1995, 92.) Trotz seiner konkreten, geografisch „unverrückbaren Festigkeit“ ist der Ort ein fluides Medium in einem ständigen Prozess der Transformation. Eine Untersuchung des Ortes eines ehemaligen Konzentrationslagers muss somit auf den Prozess der Transformation Rücksicht nehmen: „Der [...] Ansatz der Transformation untersucht [...] die Wandlung des Ortes zum Lager, den Ort des Lagers selbst und die Wandlung der Orte der Verbrechen zu Orten der Erinnerung oder des Vergessens.“ (Klei u.a. 2011, 10.)

Die Geschichte von Museen und Gedenkstätten zur Bewahrung der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen gründet in den Orten ehemaliger Konzentrationslager als Tatorte, die eine Untersuchung und öffentliche Präsentation durch die Alliierten erfuhren. So standen am Anfang der Vergegenwärtigung nationalsozialistischer Verbrechen an den Orten ehemaliger Konzentrationslager

kriminallistische, museologische und erzieherische Methoden. Zudem kommt Orten ehemaliger Konzentrationslager die Funktion von Friedhöfen und Grabsstätten zu, sie wurden und werden aus verschiedensten Perspektiven und aus unterschiedlichen Motiven als Orte „geheiligten Bodens“ verstanden. (Vgl. Knigge 2002, 378–379.)

Spuren der ehemaligen Konzentrationslager sind an den jeweiligen Orten noch teilweise sichtbar, jedoch bleiben sie immer uneindeutig: „Die jüngeren Schichten interpretieren die älteren um, wie die älteren zur Deutung der jüngeren unerlässlich sind. Gedenken ist auf diese Weise immer gestört, nie eindeutig.“ (Hoffmann 2002) Überreste wurden zerstört, durch Überlagerungen „verfälscht“, konserviert oder „originalgetreu“ rekonstruiert – die „originalen“ Relikte wie auch ihre Rekonstruktionen sind vom Verfall gekennzeichnet. Die einzelnen sich überlagernden Schichten sind für Besucher_innen von Gedenkstätten an Orten nationalsozialistischen Terrors nicht mehr klar voneinander zu trennen, sichtbar bleiben die Relikte eines historischen Prozesses (Vgl. ebda.). Der Wunsch nach einer „authentischen“ Erfahrung des Ortes und seiner Überreste bleibt eine Illusion: „Das Denkmal an die Zeit löscht und transformiert das Denkmal aus der Zeit soweit, bis dieses sich ohne Bruch und Reibung in das Denkmal an die Zeit einfügt.“ (Knigge 1996, 207.)

Detlef Hoffmann verweist auf die Vieldeutigkeit und Wortgeschichte des Begriffes „Authentizität“: „Authentisch“ bezog sich ursprünglich auf die urschriftliche Eigenhändigkeit bzw. die Glaubwürdigkeit und Echtheit eines Textes – das „Original“, das sich von Kopie, Reproduktion oder Fälschung unterscheidet. Der Originalitätsbegriff der Kunstgeschichte könnte als Synonym für den Begriff des Authentischen verwendet werden. Walter Benjamin spricht von der „Aura“ eines Kunstwerks²⁸, die durch seine Kopie bzw. technische Reproduzierbarkeit verlorengelange. (Vgl. Hoffmann 2002) Der Begriff von Echtheit oder „Authentizität“ ist weder auf Baudenkmäler noch auf Orte übertragbar. (Vgl. Hoffmann 1997, 10.)

Volkhard Knigge bezieht sich auf ein unauflösliches Ineinander von Realien und Reliquien an Orten ehemaliger Konzentrationslager. Während Realien – Artefakte als Informations- und Zeichenträger – Grundstoff jeder Ausstellung sind, werden Reliquien – als Artefakte unvergänglicher Vergangenheit schlechthin – nicht ausgestellt, sondern geborgen, bewahrt und in besonderen, jede Profanierung abschirmenden Weiheräumen dargeboten. (Vgl. Knigge 2002, 380.) Entgegen einer problematischen Mystifizierung und Sakralisierung von Orten nationalsozialistischen Terrors weisen die Herausgeberinnen von „Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen“ darauf hin, dass mit jener Publikation ein Beitrag dazu geleistet werden soll, „einer Auratisierung der Lager entgegenzuwirken“. (Vgl. Klei u.a. 2011, 12.)

Die Erinnerung an die Situation während der Zeit der Lager ist beeinflusst von der Rezeption medial reproduzierter Bilder, die eine Skizze von den Geschehnissen zeichnen und mit bestimmten Annahmen und Vorstellungen von der „Realität in einem Konzentrationslager“ einhergehen. Jene Bilder sind unter bestimmten Bedingungen (z.B. Eignung für mediale Verbreitung) selektiert bzw. gefiltert worden und gliedern sich in ein Ordnungssystem ein. Detlef Hoffmann merkt an,

²⁸ Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit

dass die Erinnerung *an* die Zeit sich in ihrer bildlichen Fixierung deutlich bemüht, die Schilderung der Ereignisse mit Bedeutung zu füllen und das Bild in ein Netzwerk ähnlicher Bilder und damit Bedeutungen einzuklinken. (Vgl. Hoffmann 1996, 240.) Die Behauptung, dass heute den Orten ehemaliger Konzentrationslager eine „düstere“, „unheimliche“ Atmosphäre oder Aura anhafte, dass sich die Geschehnisse in ein „Gedächtnis des Ortes“ eingeschrieben hätten und dass man dies noch „spüren könne“, fügt sich in jenes „Ordnungssystem der Bilder“ von Konzentrationslagern ein bzw. geht daraus hervor. Die Symbolisierung des Ortes bleibt somit immer eine Konstruktion und Interpretation der Akteur_innen und entspringt nicht dem Ort selbst, der nur durch die ihm von außen auferlegten Bedeutungsinhalte überhaupt erst zu einem Erinnerungszeichen erhoben werden kann: „Ohne Betrachter/Besucher, der einen Überrest oder Ort in einen zeitübergreifenden-historischen oder, in einem zeitgleich-kulturellen Zusammenhang, in seine (persönliche oder kollektive) Geschichte bzw. seine kulturell-politische Erfahrung einordnet, bleibt ein solcher historischer Überrest/Ort ohne Bedeutung. Er ist dann auch nicht authentisch.“ (Botz u.a. 1998.)

Claude Lanzmanns Film *Shoah* (1985) dokumentiert den Zustand der Orte ehemaliger Konzentrationslager in Form von langsamen Kamerafahrten. Die Aufnahmen der Orte gehen in Interviews mit Zeitzeug_innen (Überlebenden, Beobachter_innen und Tätern) über. Lanzmanns Herangehensweise ist vergleichbar mit der kriminologischen Methode des Sammelns von Beweisen, die im Sinne des Begriffs der „Realien“ als „Informations- und Zeichenträger“ verstanden werden können, jedoch im Kontrast zu den „Reliquien“ stehen (vgl. Knigge 2002, 380). Die Deutung von Aussagen der Protagonist_innen sowie die Interpretation der Aufnahmen von Orten ehemaliger Konzentrationslager bleibt der Imagination des Zusehers und der Zuseherin überlassen. (Vgl. Lanzmann 1985.)

„Da Realien für spezifische Kontexte häufig fehlen, verstärkt sich die Tendenz, Realien als Symbole zu behandeln und einzusetzen.“ (Knigge 2002, 386.) Bestimmte bauliche Elemente wie z.B. Baracken, Lagertor, Wachtürme, Stacheldraht sowie das Krematorium fügen sich in ein „Ordnungssystem der Bilder“ (Hoffmann) ein und fungieren als signifikante Symbole für das Konzentrationslager. Die Baracke beispielsweise stand jedoch als Produkt des 19. Jahrhunderts für Fortschritt und Menschlichkeit und ist als Gebäudetyp eng mit der Entwicklung der Moderne verbunden. Sie ermöglicht die (temporäre) Unterbringung vieler Menschen, nicht nur in Ausnahmesituationen, wobei „das Interesse der Obrigkeit an der Bewahrung und Verwaltung der Menschen grundlegend [ist] – sei es, daß sie wegen einer Epidemie ausgegrenzt, sei es, daß sie im Krieg gefangengehalten werden“. Hoffmann betont, dass Auschwitz den Blick auf viele Errungenschaften der Moderne verändert habe. (Vgl. Hoffmann 1997, 15–19.)

Abseits einer Reduktion auf einzelne Elemente des Konzentrationslagers wird anhand von Aufnahmen der Eisenbahnzüge in *Shoah* der Fokus auf das System des NS-Terrors und auf seine Infrastrukturen gelenkt: „Wenn wir diese *Verdinglichung*²⁹ Denkmal nennen, dann hat Claude Lanzmann in *Shoah* mit den Eisenbahnzügen den ermordeten Juden Europas ein Denkmal gesetzt, ein Denkmal,

²⁹ Hoffmann verweist auf Hannah Arendts Verwendung des Begriffs *Verdinglichung* in *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (1960).

das nicht nur an die Ermordeten erinnert, sondern auch an das System des Mordens.“ (Hoffmann 1996, 249–250.) Im Gegensatz zu Wachturm oder Stacheldraht, die als Elemente der Überwachung mit dem Konzentrationslager assoziiert werden, wird die Eisenbahn – ein Symbol des industriellen Fortschritts – vorrangig mit Mobilität in Verbindung gebracht. Während nun Elemente, denen primär die Funktion der Überwachung und Unterdrückung zugeschrieben wird, zu Symbolen des Terrors erhoben werden, wird im Allgemeinen die Bedeutung der infrastrukturellen Elemente für das NS-System (als solche können beispielsweise Straßen- und Wegenetze, Autobahnen, Verkehrsbauwerke wie Tunnel etc. bezeichnet werden³⁰) „neutralisiert“. Gerade in Anbetracht ihrer Entstehung (Bedeutung der KZ-Zwangsarbeit für die Schaffung infrastruktureller Maßnahmen) müssen jene Infrastrukturen als Teile vom und in Relation zum gesamten NS-Lagersystem verstanden werden.

Über die unmittelbare Erfahrung beim Besuch des Ortes eines ehemaligen Konzentrationslagers schreibt Hoffmann: „Das Territorium, auf dem die Menschen vor mehr als 50 Jahren zusammengetrieben, gequält und ermordet wurden, setzt den gesamten Körper der Besuchenden der Erfahrung eines Gebietes aus, fordert ihm im Umgang mit den Relikten Distanz und Nähe ab, konfrontiert ihn mit seinen Phantasien.“ (Hoffmann 1997, 10.)

Während die tatsächlichen Maßstäbe auf Fotos, die vor Ort aufgenommen wurden, uneindeutig bleiben bzw. auf Annahmen und Vorstellungen beruhen, ermöglicht ein Besuch, mittels der eigenen physischen Präsenz den Ort in seinen räumlichen bzw. baulichen Ausmaßen erfahrbar zu machen. Die Besucher_innen werden mit Überresten, Rekonstruktionen, Denkmälern, Mahnmälern und anderen Erinnerungszeichen konfrontiert und stoßen auf Hinweise und Indizien. Die Schichten – Relikte eines historischen Prozesses – vermitteln weniger ein Bild davon, wie das Konzentrationslager ausgesehen haben könnte als vielmehr, wie mit dem Ort umgegangen und in welcher Form hier Erinnerung (re-)konstruiert wurde. Der Ort wird für die Besucher_innen in seiner Komplexität erfahrbar: „Das Miteinander der zeitlich aufeinander folgenden Spuren und Schichten ist nur am Ort erfahrbar – und Erfahrung ist eine notwendige Form der Erkenntnis.“ (Hoffmann 2002, 41.)

³⁰ Wobei Verkehrsnetze auch als Voraussetzung für Stadt- und Siedlungsstrukturen verstanden werden können.

3 ORT DES ERINNERNS: DAS EHEMALIGE KONZENTRATIONSLAGER IN AFLENZ AN DER SULM

„Die Ruine des Wächterhauses steht in der Mitte des kleinen Ortes Aflenz bei Leibnitz. Sie ist ein ungewöhnliches Überbleibsel des Lagers Aflenz (oder *Graz-Leibnitz*, wie es in der Diktion des 3. Reichs hieß). Sie hat überlebt, dank Schlamperei und Irrtum, zwar als überwuchertes, aber widerspenstiges Mahnmal gegen das Vergessen, als einzig auffälliges, noch erhaltenes Zeichen dieses Außenlagers des KZ Mauthausen.“ (Kandl/Kandl 2009)

3.1 CHRONOLOGIE DES KZ-MAUTHAUSEN-AUSSENLAGERS „GRAZ-LEIBNITZ“

Zum Zweck der unterirdischen Verlagerung des Werkes der Flugmotorenteilproduktion der Steyr-Daimler-Puch AG (SDPAG) in Thondorf-Graz wurde am 9. Februar 1944 in Aflenz an der Sulm das Außenlager „Graz-Leibnitz“³¹ unter der Tarnbezeichnung „Kalksteinwerke“ eingerichtet. Die bestehenden Stollen des Römer-Kalksteinbruchs sollten bis Juli 1944 von KZ-Häftlingen unter Zwangsarbeit zu 8000m² unterirdischer Fläche ausgebaut und bezugsfertig gemacht werden. (Vgl. Perz 2005, 386–387.) Insgesamt wurden für den Stollenbau, für die Arbeit im Aflenzer Steinbruch sowie später für die Kurbelwellen- und Getriebezahnradproduktion ca. 920 KZ-Häftlinge³² – vorwiegend aus Mauthausen, aber auch aus den Außenlagern Wiener Neudorf und Peggau – in das Lager Aflenz deportiert³³. Mit der Aufnahme der Produktion wurde mehr als ein Viertel der KZ-Häftlinge in das Außenlager Peggau überführt, um dort für den Stollenbau eingesetzt zu werden. Rund 50 Häftlinge wurden, vermutlich aufgrund von Erschöpfung und Arbeitsunfähigkeit, nach Mauthausen rücküberstellt. Infolge der schweren Arbeits- und Lebensbedingungen sowie durch direkte Gewaltanwendung durch die SS kamen 78 KZ-Häftlinge ums Leben, mindestens acht weitere starben auf dem Evakuierungsmarsch. Mit dem Herannahen der Roten Armee wurde das Lager Anfang April 1945 (die Angaben schwanken zwischen 2. und 4. April) aufgelöst. Von den verbliebenen 467 Häftlingen, die auf Fußmärschen Richtung KZ Ebensee getrieben wurden, erreichten am 18. April 1945 407 das Lager Ebensee.³⁴ (Perz 2009.)

31 Das Mauthausen-Außenlager in Aflenz bei Leibnitz taucht unter verschiedenen Bezeichnungen auf: Leibnitz-Graz, Graz-Leibnitz, Leibnitz, Graz, Aflenz. (Vgl. Perz 2005, 388.)

32 Die ausschließlich männlichen KZ-Häftlinge stammten aus folgenden Ländern: Sowjetunion (38,7%), Polen (27,3%), Deutsches Reich (14,4%), Jugoslawien (8,5%), Frankreich (4,6%), Spanien (2%), Tschechien (1%), Griechenland (1%). Einzelne Personen stammten aus Ungarn, Belgien und China. (Perz 2009.)

33 Im Herbst 1944 kamen ca. 40% aller Häftlinge von Mauthausen in den Außenlagern – vorwiegend beim Bau unterirdischer Anlagen – zum Einsatz. (Vgl. Freund/Perz 2005, 307.)

34 Marschunfähige und kranke KZ-Häftlinge wurden erschossen. Ungefähr 50 Personen unternahmen in der Nähe von Judenburg einen Fluchtversuch – wie viele davon getötet wurden, ist unbekannt. (Perz 2009.)

3.2 SPAZIERGANG: AFLENZ AN DER SULM

Das Wächterhaus

Der Ausgangspunkt des Spaziergangs ist die Ruine des ehemaligen Wachtpostenhauses, einem der wenigen baulichen Zeugnisse aus der Zeit des Lagers. Bewacht wurde die Zufahrt zur unterirdischen Rüstungsfabrik der SDPAG sowie zum KZ-Außenlager „Graz-Leibnitz“, welches sich ca. 500 Meter von der Römerhöhle entfernt an der Straße Richtung Retznei befand. Aus Leibnitz kommend, erblickt man die aus Ziegeln gemauerte, unverputzte Ruine an der rechten Straßenseite am Fuße eines leicht ansteigenden Hangs. Aus der Gegenrichtung ist sie hinter Bewuchs kaum sichtbar. In unmittelbarer Umgebung befinden sich Einfamilienhäuser, ein Bauernhof sowie eine Kapelle, die am Kreuzungsmittelpunkt der Aflenzer Straße mit der Retzneier Straße liegt.

Über der Ruine ragt der Schriftzug „WÄCHTERHAUS“, der im Vorbeifahren aus Richtung Leibnitz kommend zu lesen ist. Helmut und Johanna Kandl beschreiben ihre Intervention: „Wir erhalten die Ruine als Ruine, entfernen aber teilweise Bäume und Gewächse, um den Verfall zu verlangsamen. Über das Dach kommt die Beschriftung „Wächterhaus“ in großen orangeroten Lettern, Schrifttyp Futura.“³⁵ (Kandl/Kandl 2009.)

Direkt neben dem *Wächterhaus* gibt es eine Parkmöglichkeit. Ein Broschürenspender mit der Aufschrift „Info“ dient hier der Entnahme der viersprachigen³⁶ Publikation „*Helmut und Johanna Kandl, Wächterhaus. In Erinnerung an die Ermordeten und Toten in Aflenz bei Leibnitz, einem KZ-Außenlager von Mauthausen*“.

Die Bauflucht der Ruine springt zurück und bildet Richtung Straße einen kleinen Vorplatz – der als Betonsockel ausgeführt ist. Die zwei Türöffnungen des rückspringenden Gebäudeteils sind jeweils mit einer Stange versperrt, dahinter befinden sich zwei durch eine Ziegelmauer voneinander getrennte Bereiche, die über kein Dach verfügen. Die Stahlprofile, an denen der Wächterhaus-Schriftzug montiert ist, wurden hier am Boden fixiert.

Der zweite Gebäudeteil mit der größten der drei Türöffnungen ist begehbar. Direkt vor dem Eingang trennt ein Geländer einen schmalen Wiesenstreifen, der als Zugangsfläche dient, von der Straße. Der Bereich um das Wächterhaus und der Parkplatz wurden kürzlich gemäht und heben sich von der umliegenden Wiesenfläche ab. Ein Gehweg oder eine Schwelle zur Straße ist nicht vorhanden. Jener begehbare Gebäudeteil verfügt über einen Betonboden sowie eine betonierete Decke, an deren Oberfläche sich die Strukturen der Holzschalung abzeichnen. Es besteht die Möglichkeit, die Türöffnung mit einer metallenen Falttüre zu verschließen. In die einzige Fensteröffnung des Raums ist ein Metallrahmen mit Gitternetz eingesetzt.

Im Inneren wurden an der rohen Ziegelmauer drei Tafeln angebracht. Eine Tafel zeigt einen schematischen Übersichtsplan des Gebiets, der auch am Umschlag

35 Das Zitat stammt aus einer Publikation, die vor Ort erhältlich ist und auf die in den Beschreibungen noch näher eingegangen wird.

36 Die Publikation ist in vier Sprachen verfasst: Deutsch, Englisch, Italienisch, Slowenisch. Herausgeber ist das Institut für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark.

der Publikation abgedruckt ist. Neben den bedeutendsten Straßenverläufen und der Sulm sind einige wichtige Orientierungspunkte wie „Sulmwirt“, „Kapelle“, „Polizeikaserne“ und „Römersteinbruch“ angegeben. Rote Punkte markieren Standorte, die in Verbindung mit dem ehemaligen Lager stehen. Auffallend bei den Bezeichnungen ist die Benennung der Orte aus der gegenwärtigen Perspektive: Das ehemalige Wachtpostenhaus ist als „Wächterhaus“ eingezeichnet, im Umkreis des Römersteinbruchs sind noch bestehende Überreste mit „Stollen und Luftschächte“ vermerkt und die Bereiche, die heute nicht mehr bestehen, sind mit „Ehemaliges Lager“ und „Ehemaliges Massengrab“ gekennzeichnet.

Die zwei Tafeln daneben erläutern in Deutsch bzw. Englisch die geschichtlichen Hintergründe. Dabei wird auf folgende Punkte eingegangen: das Wachtpostenhaus selbst, der Zweck der Errichtung eines Außenlagers des KZ Mauthausen in Aflenz, Geschlecht, Anzahl und Herkunft der KZ-Häftlinge, die Summe der Todes- und Fluchtfälle, die Auflösung und Evakuierung des Lagers sowie die Ankunft von 407 Häftlingen im KZ-Außenlager Ebensee. An der Wand gegenüber ist ein Bildschirm angebracht, auf dem Videos gezeigt werden. In der Publikation, die vor Ort erhältlich ist, schreiben Helmut und Johanna Kandl: „Das Wichtigste beim Projekt *Wächterhaus* ist für uns der im Inneren der Ruine an der Wand angebrachte Screen, auf dem wir Menschenrechtsverletzungen der Gegenwart thematisieren [...]. Das *Wächterhaus* soll ein Symbol des ‚Wachsam sein‘ werden [...]“

Die Ruine des Wachtpostenhauses – ein Erinnerungszeichen *aus* der Zeit – wurde mit der Transformation zum *Wächterhaus* zu einem „unbeabsichtigten Erinnerungszeichen“ *an* die Zeit. Die Erörterung der Frage *Was wird erinnert?* verdeutlicht, dass neben der Erinnerung an das Bestehen des Außenlagers sowie an die KZ-Häftlinge, die hier Zwangsarbeit leisten mussten, auch gegenwärtige, bedenkliche Entwicklungen dokumentiert bzw. erinnert werden.

Die baulichen Strukturen des Wachtpostenhauses aus der Zeit des Lagers wurden im Rahmen der *Wächterhaus*-Intervention für einen der ursprünglichen Intention entgegengesetzten Zweck angeeignet: So steht das heutige *Wächterhaus* als Ort und Symbol des Erinnerns und des Wachens über Menschenrechtsverletzungen.

Neben der Ruine selbst sind baulich-raumbildende Elemente zu nennen, die aus vordergründig funktionellen Gründen hinzugefügt wurden, wie z.B.: Betondecke und -boden, Stahlprofile zur Montage des Schriftzugs, Türe und Fenstereinsatz, Stangen zur Absperrung der nicht begehbaren Bereiche, das Geländer als ein zur Straße hin trennendes Objekt sowie die angrenzende Parkfläche. Zu den infrastrukturellen Elementen können beispielsweise Parkplatz, Bildschirm, Entnahmekasten für Bücher, der Stromkasten auf der zur Straße hin abgewandten Seite sowie die Ruine selbst gezählt werden.

Elemente wie z.B.: WÄCHTERHAUS-Schriftzug, Parkplatz-Infotafel, „Info“-Schriftzug auf dem Bücher-Entnahmekasten, die zu entnehmende Publikation, die Informationstafeln im Inneren, die Videos sowie die Ruine selbst, fungieren als Informationsträger bzw. Medien. Folgende Objekte sind Erinnerungszeichen mit symbolischem Charakter, die auch als Informationsträger bzw. Medien zu verstehen sind: die Ruine, der WÄCHTERHAUS-Schriftzug, die zu entnehmende Publikation, die Informationstafeln und die Videos.

Als weiteres Element sei der Bewuchs genannt, der bedeutenden Einfluss auf das Erscheinungsbild bzw. die Sichtbarkeit des Wächterhauses im Jahresverlauf hat.

Das primäre kommunikative Element der Intervention sind die Lettern „WÄCHTERHAUS“, die die Ruine markieren und auf den Ort aufmerksam machen. An dieser Stelle sei auf ein Zitat Hans Kollhoffs hingewiesen, der die Adaption des ehemaligen Reichsbankerweiterungsbaus in Berlin, ein Repräsentationsbau des Nationalsozialismus, zum Auswärtigen Amt der BRD durchführte. Kollhoff wurde in einem Gespräch gefragt, wieso er sich bei der Ausführung des Leitsatzes des Auswärtigen Dienstes in Lettern, die an der Fassade angebracht werden sollten, für Bronze entschieden habe und nicht etwa für Neon. (Tempel 2002.) Daraufhin antwortete dieser: „Genau das wollten wir nicht, wir wollten den Bestand nicht verletzen oder untergraben, wir wollten ihn nicht lächerlich machen.“ (Wilderotter 2000.) Im Gegensatz zu jener „harmonisierenden“ Form des Umgangs mit baulichen Überresten aus der NS-Zeit steht die Intervention von Helmut und Johanna Kandl: Eine klare Kennzeichnung der historischen Substanz in leuchtender Schrift kehrt die ursprüngliche historische Funktion um, „untergräbt“ sie und setzt ihr in der Aneignung der historischen Relikte zum Zweck des Erinnerns und Wachens etwas entgegen.

In der Publikation, die vor Ort erhältlich ist, merkt Werner Fenz (damaliger Leiter des Instituts für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark) an, die Neonbuchstaben seien „in einem klaren, der Groteskschrift der Nazis entgegengesetzten Schrifttypus“ gehalten. Mit „Groteskschrift der Nazis“ bezieht sich Fenz vermutlich auf die gebrochene Schrift, die auf gotischen Buchstaben (gebrochene Grotesk oder Fraktur-Grotesk) basiert. Als „moderne“ Schriftart steht die in dem Wächterhaus-Schriftzug verwendete „Futura“ dem ersten Anschein nach im Kontrast zu den vermeintlich charakteristischen „Schriftarten des Nationalsozialismus“. Ab 1941 wurde jedoch die Fraktur als „deutsche Schrift“ durch einen Erlass (vgl. Schopp 2002.) von der lateinischen Antiqua-Schrift als neuer „Normalschrift“ abgelöst³⁷. Auch die Futura, die 1927 von Paul Renner³⁸ entworfen wurde (vgl. Purvis 2009, 31), zählt zur Familie der geometrischen, serifenlosen Linear-Antiquas und wurde ab 1941 von den Nationalsozialist_innen im Katalog der „Großen deutschen Kunstausstellung“ verwendet (Vgl. arthistoricum.net o. J.).

Dies verdeutlicht die Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit, die sich hier in der Verwendung einer Schriftart widerspiegelt, und zeugt von der generellen Problematik der eindeutigen Zuordenbarkeit von Formen (seien es Schrift, bauliche Elemente oder Architekturen) zur Ideologie des Nationalsozialismus. Somit kann weder die Schriftart Futura als ein „dem Nationalsozialismus entgegengesetzter Schrifttypus“ beschrieben werden, noch kann die Beschaffenheit des Wachtpostenhauses eindeutig als bauliche Ausformung nationalsozialistischer Ideologie identifiziert werden. Das Aufzeigen jener Ambivalenzen ist eine der herausragenden Qualitäten der *Wächterhaus*-Intervention.

³⁷ Dies hatte mehrere Gründe: Diffamierung der sogenannten „Schwabacher Judenlettern“, Erleichterung der Lesbarkeit im Ausland etc. (Vgl. Normalschrift vom 3. Jänner 1941.)

³⁸ Paul Renner verfasste 1932 die Streitschrift „Kultur bolschewismus?“, in der er die NS-Kulturpolitik angriff. Er wurde 1933 inhaftiert und konnte noch im selben Jahr in die Schweiz fliehen.

Der Spaziergang

Der Weg führt, ausgehend vom Wächterhaus, südöstlich – entlang der Straße Richtung Retznei. Die in der Wächterhaus-Publikation bereitgestellten Informationen erleichtern die Orientierung.

Am Kreuzungsmittelpunkt der Aflenzer mit der Retzneier Straße steht eine kleine Kapelle. Auf dem Vorplatz befindet sich ein Denkmal mit der Aufschrift „Den Gefallenen Helden 1914-1918“. Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs wurde mit einer Zusatztafel ergänzt: „Den Gefallenen Helden der beiden Weltkriege zur Ehre“. Diese Art der Denkmalerweiterung nach dem Zweiten Weltkrieg ist typisch für den ländlichen Raum Österreichs. An die Opfer des Nationalsozialismus bzw. die im Außenlager „Graz-Leibnitz“ ermordeten und zur Arbeit gezwungenen KZ-Häftlinge wird an dieser Stelle nicht erinnert. An der Straße Richtung Retznei befindet sich auf der Höhe der Kapelle die Bushaltestelle der Linie 619 „Glanz – Ehrenhausen – Leibnitz“. Dies scheint die einzige öffentliche Verkehrsverbindung zum Wächterhaus zu sein.

Der Weg Richtung „Römersteinbruch“ steigt etwas an und führt vorbei an einem „Café-Pub“, an Bauernhöfen und einem Einfamilienhaus. Die hügelige Landschaft ist geprägt von zersiedelter Bebauung, Acker- und Weinbaugebieten und vereinzelten Waldstücken. Im Süden fließt der Aflenzbach, dieser ist jedoch auf dem schematischen Plan auf der Rückseite der Wächterhaus-Publikation nicht vermerkt.

An der Stelle, an der ein asphaltierter Weg links abzweigt, befindet sich eine weitere Bushaltestelle. Direkt an der Straße gibt es keine klare Kennzeichnung, an der Anhöhe befindet sich jedoch ein kleines Schild mit einem Pfeil und der Aufschrift „Eingang Römersteinbruch“. Von hier aus hat man einen guten Ausblick: Das Lager muss sich Richtung Südosten befunden haben. Die Straße macht eine Biegung – das Gebiet des ehemaligen Lagers ist dahinter zu erahnen.

Ein Schotterweg, der links zum Hang hin von einer Backsteinmauer und rechts von großen Felsen gesäumt wird, führt zum Eingang des „Römersteinbruchs“. Das Portal ist mit einem großen Tor verschlossen, darüber steht, in den Fels graviert: „Glück auf“. Links des Eingangs wurde aus dem Fels eine Säule herausgeschlagen, ein eingraviertes Text weist auf den Gründer der römischen Stadt Flavia Solva hin. Eine andere Inschrift lautet: „Eigentum Ing. F.C. Weiss“, des Weiteren wird in einem eingravierten Text auf eine 1894 verunglückte sowie auf eine 1945 erschossene Person hingewiesen. Im Römersteinbruch finden heute neben Führungen auch unterschiedliche Veranstaltungen (Konzerte, Theater, Orientierungslauf etc.) statt.³⁹ Im Wald und auf den höher gelegenen Äckern im Norden des Eingangs zum „Römersteinbruch“ befinden sich einzelne Luftschächte, die von 1944 bis 1945 der Belüftung der unterirdischen Rüstungsfabrik dienten. Sie sind, wie auch das Wachtpostenhaus, als gemauerte Relikte erhalten geblieben.

Der Weg führt weiter Richtung ehemaliges Lager entlang der Retzneier Straße. Der schematische Plan am Umschlag der Wächterhaus-Publikation beschreibt die ungefähre Lage von Orten, die im Zusammenhang mit dem ehemali-

gen Mauthausen-Außenlager stehen. Eine im Inneren abgedruckte amerikanische Luftbildaufnahme aus dem Jahr 1945 zeigt die damals bestehenden Gebäude, die Straßenverläufe sowie die Lage und Struktur des Konzentrationslagers. Sie dient, mehr noch als die schematische Karte, in der keine Gebäude eingezeichnet sind, der Orientierung: Einzelne, im Luftbild erkennbare Gebäude bestehen noch immer, bestehende Wege und Straßenverläufe sind ablesbar – so scheinen auch der Verlauf der Retzneier Straße sowie der Aflenzbach beinahe unverändert zu sein. In der Gegenüberstellung mit der Luftbildaufnahme ist die genaue Lage des ehemaligen KZ relativ klar auszumachen. An der Stelle befinden sich heute Äcker.

Nach dem Verlassen des Ortes Aflenzen zweigt rechts eine Straße ab. Eine Brücke führt über den Aflenzbach in den Wald, wo der Weg etwas ansteigt. An der linken Seite der Straße ist an dieser Stelle auf dem schematischen Plan „Ehemaliges Massengrab“ vermerkt. Das gesamte bewaldete Gebiet links der Straße ist eingezäunt. An einigen Stellen sind Schilder angebracht, die darauf hinweisen, dass das Betreten des Bergbaugebietes bei Strafe verboten sei.

Mittlerweile hat die Dämmerung eingesetzt. Der Weg zurück zum Wächterhaus führt erneut an denselben Orten vorbei. Eine narrative Gliederung des Gebiets erfolgt aufgrund der örtlichen Gegebenheiten und der Lage der einzelnen Punkte entlang der Straße. Das Wächterhaus dient als Startpunkt, Endpunkt ist das ehemalige Massengrab außerhalb der Ortschaft. Die Annäherung aus der anderen Richtung ermöglicht eine weitere Perspektive auf die bereits bekannten Orte. Im Gegensatz zum ausschließlichen Studium von Plänen und Fotos fordert der Spaziergang die direkte Konfrontation mit dem Ort: Distanzen und Maßstäbe verdeutlichen sich, das unvermeidbare Suchen nach Anhaltspunkten dient der Bestimmung des Standorts – in der Vorstellung überlagern sich Vergangenheit und Gegenwart. Nach ca. einer halben Stunde ist das Wächterhaus wieder erreicht – der Schriftzug hat inzwischen zu leuchten begonnen.

³⁹ Wobei es Meinungsverschiedenheiten gibt, inwieweit diverse Unterhaltungsveranstaltungen an einem Ort, an dem KZ-Häftlinge Zwangsarbeit verrichten mussten, angebracht seien (Vgl. Wieser 2013).

Fazit

Abgesehen von den direkt beim Wächterhaus bereitgestellten Informationen, sowie der Wächterhaus-Publikation, die sich während des Spaziergangs als sehr nützlich und informativ erwies, gibt es, ohne das Wissen darüber, an keinem der besuchten Orte Hinweise auf das einstige Bestehen des Konzentrationslagers.⁴⁰

Voraussetzung für eine Annäherung an einen Ort nationalsozialistischen Terrors ist die Kenntnis darüber. Somit dient das Wächterhaus als Ausgangspunkt und einziger konkreter Hinweis dem Aufmerksammachen sowie der Informationsverbreitung. Die Wächterhaus-Publikation stellt Basisinformationen zur Verfügung und ermöglicht das eigenständige Erkunden des Gebiets. Die enthaltenen Texte spiegeln unterschiedliche Perspektiven wider: Während sich die Darstellungen zweier Zeitzeugen und eines Historikers auf die Zeit des ehemaligen Lagers und auf die Vergangenheit des Ortes beziehen, sind die Darstellungen von Helmut und Johanna Kandl und dem Leiter des Instituts für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark in der Gegenwart verortet. Die Wächterhaus-Intervention zeigt somit neben der Erinnerung an die Zeit des Lagers auch die Befindlichkeit einer Gegenwart. Helmut und Johanna Kandl haben nicht versucht, die Intervention vor diesen Zusammenhängen zu verschließen, sondern beziehen sich in ihrer Beschreibung zum Wächterhaus konkret auf aktuelle Entwicklungen. Dies verdeutlicht abermals, dass Erinnerung nur aus der Position der Gegenwart (re-)konstruiert werden kann – was sich immer auch in den zu einer jeweiligen Zeit errichteten Erinnerungszeichen widerspiegelt. Eine Auseinandersetzung mit dem Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers erfolgt mithilfe der bereitgestellten Informationen, die von jeder Person anders angeeignet und ausgelegt werden⁴¹. Die Vorgehensweise der Annäherung basiert – vergleichbar mit kriminalistischen Methoden – auf einer Untersuchung eines Ortes, an dem Verbrechen stattfanden. Verfügbare Informationen werden mit den vor Ort vorgefundenen Indizien bzw. Relikten in Beziehung gesetzt. Die heute vorgefundenen baulichen Strukturen, Landschaften und Orte werden von der persönlichen und subjektiven Vorstellung von der damaligen Situation überlagert: Erinnern findet als eine „(Re-)Konstruktion in der Imagination“ statt.

⁴⁰ Im Inneren der „Römerhöhle“, die nach Vereinbarung oder bei Veranstaltungen geöffnet ist, wird jedoch noch mehr Information bereitgestellt.

⁴¹ Die Auslegung ist unter anderem abhängig von persönlichen Erfahrungen sowie von Art und Umfang der Beschäftigung mit dem Thema.





LEIBNITZ

RETZNEI

WÄCHTERHAUS

RÖMERSTEINBRUCH

KAPELLE

EHEMALIGES
HÄFTLINGSLAGER

EHEMALIGES
MASSENGRAB



9 Spaziergang: Aflenz an der Sulm

5 DIE TRANSFORMATION DES ORTES

1 DAS KONZENTRATIONSLAGER AM LOIBLPASS/LJUBELJ

„Am 2. Juni 1943 wählten die SS-Leute im Konzentrationslager Mauthausen eine Gruppe von 330 Häftlingen für den Transport an den Loiblpass aus. 83 davon galten als Facharbeiter, 247 als Hilfsarbeiter. Es war noch dunkel, als sie zum Bahnhof geführt und in die Viehwaggons verladen wurden. Früh am Morgen fuhren sie dann unter Bewachung der 3. SS/T-Sturmkompanie Mauthausen ab. Die Fahrt ging über Kranj nach Tržič. [...] Spät am Nachmittag kam der Zug in Tržič an, wo die Häftlinge vor dem Bahnhof mit Lastwagen abgeholt wurden. Sie stiegen unter Schreien und Drohungen der SS-Leute und der Kapos auf die Lastwagen und mussten sich dicht gedrängt setzen, während die SS-Leute an den Seiten und in der Fahrerkabine Platz nahmen.“ (Tišler/Tessier 2007, 99.)

Das Mauthausen-Außenlager „KZ Loiblpass“ bestand von Juni 1943 bis Mai 1945 und war in ein Nord- und ein Südlager geteilt. Das Nordlager befand sich im Süden des damaligen „Reichsgaus Kärntens“ an der Nordseite der Karawanken (heute österreichisches Staatsgebiet). Das Südlager war im damals besetzten Gebiet Jugoslawiens „Oberkrain“ an der Südseite der Karawanken situiert (heute slowenisches Staatsgebiet). Neben zivilen Arbeitskräften wurden unter extremen Bedingungen KZ-Zwangsarbeiter¹ zum Bau eines Tunnels eingesetzt, der die militärstrategisch wichtige Nord-Süd-Verbindung gewährleisten sollte. Florian Freund betont die „große Bedeutung“ des Tunnels „für die wintersichere Verkehrsverbindung Richtung Balkan und für die Integration der annektierten und dem Reichsgau Kärnten angeschlossenen Teile Sloweniens (‘Oberkrain’ und ‘Unterkärnten’)“ (Freund 2005, 401.)

Am Beginn dieses Kapitels steht eine kurze Chronologie, die einen ersten Überblick über die Zusammenhänge des KZ Mauthausen mit seinen Außenlagern gibt, auf den Zweck der Errichtung und die Entstehung des „Zwillingslagers“ am Loiblpass/Ljubelj Bezug nimmt und seine Entwicklung bis zur Auflösung des Lagers und der Befreiung der KZ-Häftlinge skizziert. In weiterer Folge wird genauer auf das KZ Loibl/Ljubelj Nord eingegangen.

¹ Es wurden nur Männer für die Zwangsarbeit am Loibl/Ljubelj eingesetzt.

1.1 CHRONOLOGIE DES LAGERS

Im Jahr 1941 begann die Kärntner Gauleitung mit den Vorbereitungen für den Ausbau der Loiblstraße und für den geplanten Tunnel unter der staatlichen Bauleitung der „Organisation Todt“ (OT), die zivile Baufirmen wie z.B. die Klagenfurter Firma Ing. Adolf Raubal (vgl. Freund 2005, 400) mit dem Bauvorhaben beauftragte. (Vgl. Gstettner 2012, 236.) In einer Proklamation vom 27. September 1942 kündigte der Gauleiter Friedrich Rainer den Bau eines Straßentunnels am Loiblpass/Ljubelj an. (Vgl. Zausnig 1995, 158–159.) Am 11. März 1943 kam es zu einem Vertragsabschluss zwischen der staatlichen Bauleitung und der „Universale Hoch- und Tiefbau AG“ – es wurde unter anderem auch die Bereitstellung von KZ-Zwangsarbeitern aus dem KZ Mauthausen geregelt. Ende März 1943 erfolgte der Tunnelanschlag auf der Südseite durch zivile Bauarbeiter_innen und Mineur_innen. (Vgl. Gstettner 2012, 236.)

Am 2. Juni 1943 wurden im KZ Mauthausen 330 Häftlinge ausgewählt, in Güterwaggons nach Tržič/Neumarkt und weiter in das – von zivilen Arbeitskräften bereits eingerichtete – Südlager deportiert, um am Loiblpass/Ljubelj Zwangsarbeit zu verrichten. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 99–100.)

Ab 6. Juni 1943 begannen die Bohrarbeiten zur Errichtung des Tunnels auch auf der Nordseite – vorerst (bis Mitte Juli 1943) wurden sie nur von zivilen Arbeitskräften durchgeführt. (Vgl. ebda., 64.)

Ende Juli/Anfang August 1943 wurde der Kommandoführer Julius Ludolph durch SS-Obersturmführer Jakob Winkler abgelöst, denn Ingenieure der Firma Universale hatten sich beklagt, dass viele der Häftlinge aufgrund der brutalen Behandlung arbeitsunfähig geworden seien. Auch wenn Winkler als „weniger gewalttätig“ beschrieben wird, bedeutete dies für die Gesamtsituation der Häftlinge keine Besserung: Die Misshandlungen wurden fortgesetzt. (Vgl. ebda., 81–82.) Ab Ende Juli 1943 kam Sigbert Ramsauer als Lagerarzt im Südlager zum Einsatz (vgl. Freund 2005, 403). Er tötete arbeits- und transportunfähige Häftlinge mittels Benzininjektionen ins Herz und wählte Häftlinge für den Rücktransport nach Mauthausen aus. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 133–134.)

Ende Oktober 1943 wurden die ersten Häftlinge vom Südlager in das Nordlager überstellt. (Vgl. ebda., 173.) Am 29. November 1943 wurde der untere Stollen mit einer Länge von 1.542 Metern durchstoßen, wurde jedoch wieder zugemauert, damit ein erneuter Durchstich in Anwesenheit hoher NS-Funktionäre gefeiert werden konnte. Am 4. Dezember 1943 fand der offizielle Tunneldurchbruch unter Anwesenheit des Gauleiters Rainer statt. (Vgl. ebda., 65–66.)

Im Herbst 1944 gab es Bestrebungen, den Tunnelbau einzustellen, jedoch ordnete Albert Speer – der die besondere Bedeutung des Tunnels betonte – den Weiterbau an. In Anbetracht des Rückzugs der Deutschen Wehrmacht vom Balkan kamen den Verkehrswegen entscheidende strategische Rollen zu. (Vgl. Freund 2005, 401.) Am 4. Dezember 1944 konnten die ersten Wehrmachtfahrzeuge den provisorisch fertiggestellten Tunnel passieren. (Vgl. Gstettner 2012, 238.)

Infolge von Partisan_innenangriffen auf die umliegenden Polizeistationen löste die SS das Nordlager am 15. April 1945 auf und verlegte die KZ-Häftlinge in das Südlager. (Vgl. ebda., 240.) Zugleich strömten Massen von Wehrmachtstruppen,

Kollaborationseinheiten und Zivilpersonen (vgl. ebda.) durch den Tunnel Richtung Norden. (Vgl. Freund 2005, 403.)

Der 5. Mai 1945 wird als Tag des „letzten regulären Arbeitseinsatzes“ beschrieben. Am 7. Mai begann die Auflösung des Südlagers: Nachdem am Morgen noch ein Transport mit 80 Häftlingen aus dem Mauthausen-Außenlager „Klagenfurt-Lendorf“ eingetroffen war (vgl. Freund 2005, 403), wurden 950 KZ-Häftlinge von 44 bewaffneten SS-Männern im Fußmarsch Richtung Kärnten evakuiert. (Vgl. Gstettner 2012, 241.) Kranke und nicht transportfähige Häftlinge (21 Personen) sowie Häftlinge jugoslawischer Nationalität (102 Personen) wurden unter Bewachung zurückgelassen. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 398.) Am Abend des 7. Mai wurden die jugoslawischen Häftlinge einzeln bzw. in Kleingruppen freigelassen. (Vgl. Gstettner 2012, 398–400.)

Am 8. Mai griffen Partisan_innen den Evakuierungsmarsch kurz vor Feistritz im Rosental/Bistrica v Rožu an und konnten die Häftlinge schließlich befreien. (Vgl. Freund 2005, 403.)

In dem von Andreas Baumgartner geleiteten Projekt „Die Häftlinge des Loibl-KZ. Ein Gedenkbuch, 2010“ wurde die Gesamthäftlingszahl mit 1.636 Häftlingen² angegeben. Die Zahl der ermordeten Häftlinge konnte im Rahmen der Forschungen auf 39 korrigiert werden, jedoch sind in dieser Zahl die nach Mauthausen rücküberführten Häftlinge nicht enthalten³. (Vgl. Baumgartner 2010, 12; 103.)

1.2 DAS KZ „LOIBL NORD“

Bevor auf die räumlichen Charakteristika des KZ Loibl/Ljubelj Nord eingegangen wird, muss erwähnt werden, dass sich das Lager von Herbst 1943 bis zur Auflösung im Frühjahr 1945 ständig veränderte (schwankende Häftlingszahlen, Vergrößerung, Umbau, Umnutzung etc.) und dass diesbezüglich Angaben zum Aussehen des Lagers sehr widersprüchlich sind. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 179.) Folgende Ausführungen sind somit als Bruchstücke zu verstehen, die nicht zwingend das Erscheinungsbild des Konzentrationslagers zu einem bestimmten Zeitpunkt beschreiben, sondern fragmentarische Einblicke in den Transformationsprozess geben.

Die Annäherungen basieren großteils auf Janko Tišlers⁴ Beschreibungen in „Das Loibl-KZ. Die Geschichte des Mauthausen-Außenlagers am Loiblpass/Ljubelj, 2007“⁵, welche die räumlichen Zusammenhänge darstellen, jedoch

² Die Nationalitäten der ausschließlich männlichen KZ-Häftlinge wurden wie folgt angegeben (in Klammern die jeweilige Anzahl an Häftlingen): Frankreich (767), Polen (457), Sowjetunion (169), Jugoslawien (76), Deutschland (69), Italien (21), Tschechien (16), Ungarn (15), Norwegen (12), Luxemburg (9), Spanien (8), Belgien (5), Griechenland (4), Kroatien (2), Niederlande (2), staatenlos (1), Lettland (1), unbekannt (1). (Vgl. Baumgartner 2010, 12.)

³ Laut Florian Freund wurden insgesamt fast 600 KZ-Häftlinge nach Mauthausen rücküberführt. (Vgl. Freund 2005, 403.)

⁴ Janko Tišler wurde von der SS als ziviler Arbeiter für Vermessungsarbeiten am Loiblpass/Ljubelj eingesetzt. Tišler begann Dokumente zu sammeln und die Erlebnisse in Tagebuchaufzeichnungen festzuhalten. Er unterhielt intensiven Kontakt zu den KZ-Häftlingen und schloss sich im Juli 1944 den Partisan_innen an.

⁵ Im Jahr 1995 veröffentlichte Tišler – gemeinsam mit Jože Rovšek – „Mauthausen na Ljubelju“ in slowenischer Sprache. Im selben Jahr wurde eine wissenschaftliche Arbeit des Pädagogen Josef Zausnig unter dem Titel „Der Loibl-Tunnel. Das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs“ herausgegeben. In Zusammenarbeit mit dem französischen Überlebendenverband „Amicale de Mauthausen“ und gemeinsam mit Christian Tessier veröffentlichte Tišler 2005 eine umfassendere Version seines 1995 herausgegebenen Buches in Französisch: „De Mauthausen au Ljubelj (Loibl-Pass)“. Eine deutsche Übersetzung wurde als Teil der „Mauthausen-Schriftenreihe“ erstmals

aufgrund des Fehlens erklärender Skizzen oftmals uneindeutig bleiben. Tišlers Publikation enthält Informationen, die zum Teil auf gesammelten Dokumenten basieren, subjektive Einschätzungen und Beschreibungen bzw. individuelle Erinnerungen sowie Zeuginnenaussagen. Die Darstellungen müssen immer auch als Ergebnis eines Selektionsprozesses verstanden werden.

Am Anfang der Darstellungen wird auf Entstehung und Errichtung des Konzentrationslagers Loibl/Ljubelj Nord eingegangen, und in weiterer Folge werden die Bereiche des Häftlingslagers skizziert. Die Häftlingsbaracken am Loiblpass/Ljubelj werden in Zusammenhang gestellt mit der Entwicklung der transportablen, seriell angefertigten Baracke als „Gebäudetyp, der eng mit der Entwicklung der Moderne verbunden ist“ (vgl. Hoffmann 1997a, 15). Darüber hinaus wird darauf eingegangen, wie sich Machtstrukturen im Räumlichen artikulieren.

1.2.1 DER PROZESS DER ENTSTEHUNG UND ERRICHTUNG

In einem Interview mit Josef Zausnig berichtet der Zeitzeuge Stanislaus Tschaschl (Stanko Čašelj)⁶, dass die Firma Ing. Raubal unter der Leitung der Universale Hoch- und Tiefbau AG die Bauausführung bei dem Aufbau des Nordlagers im Mai 1943 zunächst mit zivilen Arbeitskräften übernommen habe. (Vgl. Zausnig 1995, 57.) Mit den Bohrarbeiten auf der Nordseite konnten diese aufgrund von Schneelage und erschwertem Zugang erst am 6. Juni 1943 beginnen. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 32; 64.)

Das Nordlager lag mit einer Seehöhe von ungefähr 1100 Metern höher als jenes auf der Südseite (920-940 Meter) am Fuß der Selenitza/Zelenica. Bis zum 29. November 1943 konnte man von der Südseite nur über eine Passstraße, die eine Seehöhe von bis zu 1367 Metern erreichte, ins Nordlager gelangen. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 28–29.)

Ab dem 18. Juli 1943 arbeiteten KZ-Häftlinge, die täglich aus dem Südlager über den Loiblpass/Ljubelj auf die Nordseite kommen mussten, an der Zufahrtsstraße zum Tunnel und bereiteten das Terrain für den Bau des Konzentrationslagers vor. (Vgl. ebda., 87.) Laut den Aussagen Tschaschls wurden folgende Arbeiten verrichtet: Es wurden Bäume gefällt, Wurzelstöcke gerodet, Terrassen und Wege angelegt, der Boden für die Errichtung der Gebäude geebnet, Fundamente ausgehoben und Grundmauern betoniert. (Vgl. Zausnig 1995, 58.)

Tschaschl berichtet, die Baracken seien aus vorgefertigten Teilen von Zimmerleuten aufgestellt worden. (Vgl. ebda., 58.) Für das Lager auf der slowenischen Seite ließ die Firma Universale im Frühjahr 1943 Baracken aus Spittal an der Drau/Špital ob Dravi, St. Veit an der Glan/Št. Vid ob Glini und Mallnitz mit der Eisenbahn nach Tržič/Neumarkt bringen. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 31.)

Die Anlage des Konzentrationslagers Loibl/Ljubelj Nord war neben dem Tunnel als Arbeitsbereich in folgende Bereiche gegliedert, die sich südwestlich

des Tunnelportals erstreckten: Zivillager, SS- und Polizeilager, Häftlingslager, Kommandantur.

Ab August 1943 stand im Bereich des Zivillagers eine Baracke mit Küche, Kantine und Unterbringungsmöglichkeiten zur Verfügung. Weitere Baracken, die bis Ende 1943 errichtet wurden, waren mit den folgenden Funktionen belegt: Unterkünfte, Waschküche und Aborte, Küche und Kantine, Speisekammer, Schreibstube, Lager, Schutzraum, Garage, Schmiede, Sägewerk, Inspektion und Krankenrevier. Weitere Funktionen wurden in bestehende nahegelegene Einrichtungen (Gasthaus „Deutscher Peter“, Jagdhaus „Dreier“ etc.) eingegliedert. Hilfsunterkünfte und notwendige Infrastrukturen (z.B. ein Zementdepot und eine Garage in Unterbergen bei Ferlach/Borovlje) wurden in der Umgebung errichtet. (Vgl. ebda., 49–50.)

Am 20. Oktober 1943 stellte man im Bereich des Häftlingslagers Nord eine Unterkunftsbaracke, eine Wäscherei und Aborte auf. Das Lager wurde mit einem drei Meter hohen, doppelten Stacheldrahtzaun eingefasst und mit zwei Wachtürmen mit jeweils einem Scheinwerfer versehen. Ab diesem Zeitpunkt wurden KZ-Häftlinge ins Nordlager überstellt. Östlich des Häftlingslagers entstanden eine Küche sowie zwei Baracken zur Unterbringung von SS und Gendarmen. (Vgl. ebda., 173–174.) Im Dezember 1943 und Jänner 1944 befanden sich bereits ca. 200 Häftlinge im KZ Loibl/Ljubelj Nord, die Zahl stieg von März bis April auf ca. 350 an, am 18. April waren es 390 Personen. (Vgl. ebda., 87.)

Neben der bereits erwähnten Eingliederung von Funktionen in bestehende umliegende Einrichtungen bestanden weitere Beziehungen mit der unmittelbaren Umgebung: Umliegende Bauernhöfe (z.B. der Bauernhof „Pamž“) sorgten für die Zulieferung von Nahrungsmitteln, ab 1944 wurden Lebensmittel (insbesondere Brot und Fleisch) auch aus Ferlach/Borovlje geliefert. (Vgl. ebda., 191.) Benachbarte Bauernhöfe und Gasthäuser (z.B. „Raidenwirt“ und „Deutscher Peter“) dienten als Unterkünfte und Treffpunkte. (Vgl. ebda., 95–96.) Die Straßenverbindung Loibl/Ljubelj-Ferlach/Borovlje war von besonderer Bedeutung für den Transport von Lebensmitteln und Baumaterialien. (Vgl. ebda., 96.)

Bis zum Sommer 1944 bekam das Häftlingslager seine endgültige Form: Es wurden weitere Baracken (insgesamt sechs Barackenunterkünfte, eine Waschbaracke mit Aborten und eine Baracke mit Küche, SS-Speisesaal und Vorratskeller) auf dem terrassenförmig angelegten Gelände⁷ errichtet, bis sich das nun von sechs Wachtürmen und Stacheldraht umgebene Lager schließlich auf einer Fläche von 7.500 Quadratmetern (150 x 50 Meter) erstreckte (Abb. 2, S. 114–115). (Vgl. ebda., 174.)

²⁰⁰⁷ herausgegeben. (Vgl. Pfeiffer/Matyus 2007, 11–12.)

⁶ Stanislaus Tschaschl (Stanko Čašelj) lebte am nahegelegenen Bauernhof „Pamž“. Er und sein Vater Primož Čašelj transportierten Vorräte mit einem Ochsengepann auf direktem Weg zur Küche, wo sie von Häftlingen in Empfang genommen wurden. (Vgl. Zausnig 1995, 58; 176.)

⁷ Wie das Häftlingslager auf der Südseite wurde auch jenes auf der Nordseite an die topografischen Gegebenheiten angepasst und terrassenförmig angelegt.

1.2.2 BAULICHE STRUKTUREN DES HÄFTLINGSLAGERS

Im Folgenden wird auf die baulichen Strukturen des Häftlingslagers eingegangen, die besonders in Hinblick auf die topografischen Gegebenheiten spezifische Formen annahmen. Im Südosten des Häftlingslagers stieg der Hang der Selenitza/Zelenica steil an, während das Lager im Nordwesten von einem ca. fünf bis zehn Meter breiten Graben begrenzt war, durch den ein Wildbach floss. (Vgl. ebda., 173.)

Nordöstlich erstreckte sich im Anschluss an das Häftlingslager bzw. zwischen Zivil- und Häftlingslager das Polizei- und SS-Lager. (Vgl. ebda., 179.) Der Eingang zum Häftlingslager, der aus einem einfachen, aus Holz gezimmerten Tor⁸ bestand (vgl. Theune 2012, 156), befand sich bei einem Wachturm auf der Ostseite des Lagers und war ab Frühjahr 1944 mit einem Wachposten besetzt⁹. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 89; 176.) Der Appellplatz war von der Küchenbaracke an der nordöstlichen Lagergrenze und der ersten Häftlingsbaracke eingefasst. Josef Zausnig beschreibt den Verlauf des Lagerwegs: Vom Appellplatz verlief der Weg zwischen der ersten Häftlingsbaracke und der Wasch- und Sanitärbaracke Richtung Westen, zweigte im rechten Winkel nach rechts ab und mündete in den Reparaturplatz mit der Instandsetzungsbaracke, um am rechten Lagerstrand zum Lagerende zu führen (Abb. 3, S. 116). (Vgl. Zausnig 1995, 67.)

Die unterkellerte Küchenbaracke war gegliedert in den SS-Speisesaal, eine Vorratskammer und – dazwischen – eine Küche, in der das Essen für die SS und die KZ-Häftlinge zubereitet wurde. Die Küchenbaracke befand sich ab dem Frühjahr 1944 innerhalb des Häftlingslagerbereichs¹⁰ und besaß zwei getrennte Eingänge: Die SS-Kantine war vom Polizei- und SS-Lager aus zugänglich, während man nur vom Häftlingslager aus, durch eine Tür an der Längsseite des Appellplatzes, in die Küche gelangen konnte. Küche und SS-Speisesaal waren durch eine Wand voneinander getrennt - als einzige Verbindungsdiente eine Durchreiche. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 186.)

Die etwas höher gelegene Waschbaracke mit den Maßen von ca. 19 x 12 Metern (vgl. Theune 2012, 157), wurde, im Gegensatz zu den Unterkunftsbaracken und der Küchenbaracke, längs zum Hang angelegt. Oberhalb der Waschbaracke befanden sich Aborte, die aus einem Balken bestanden, der über eine Grube gelegt wurde. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 174.) Waschbaracke, Aborte und Küchenbaracke wurden, im Gegensatz zu den anderen Baracken¹¹ des Lagers, auf Betonfundamenten errichtet (Abb. 5, S. 118). (Vgl. Ebda., 174.) Claudia Theune-Vogt, die archäologische Untersuchungen am Gelände des Häftlingslagers durchführte, weist auf die unterschiedliche Gründung der Baracken im Zivil- und jener im

Häftlingslager hin¹², die auf „völlig unzulängliche Bedingungen und schlechte Behandlung der Häftlinge“ schließen lässt. (Vgl. Theune 2012, 157.)

Im Frühjahr 1944 wurde in der Nähe der ersten Häftlingsbaracke eine Tischlerwerkstatt zur Instandhaltung der anderen Baracken errichtet. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 176.)

Insgesamt schließen an den Appellplatz und die erste Häftlingsbaracke Richtung Südwesten sechs Terrassen mit fünf Unterkunftsbaracken an, wobei die oberste Baracke, die ursprünglich als Häftlingsunterkunft angedacht war, der SS-Lagerleitung als Kommandanturbaracke diente. (Vgl. ebda., 88.) „Die Baracke stand oberhalb des Häftlingslagers jenseits des eingezäunten Geländes; von hier aus ließen sich sämtliche Baracken überblicken.“ (Ebda., 175.) Die Kommandanturbaracke verfügte über eigene Schutzvorrichtungen und gesonderte Toilettenanlagen. (Vgl. ebda., 175.) Theune-Vogt dokumentierte im Rahmen archäologischer Untersuchungen 2011 im Bereich der Kommandanturbaracke eine hölzerne Substruktion: Auf „Waldhumus, der mit kleinen Kieseln durchsetzt war“, lag ein „Holzlattengerüst mit acht parallel verlegten genagelten Latten“. (Vgl. Theune 2012, 157.) Die Funde lassen darauf schließen, dass sich die Grundierung der Kommandanturbaracke von jener der Häftlingsbaracken unterschied.

Das Häftlingslager war von der SS-Kommandanturbaracke (am oberen Ende) und Polizei- und SS-Lager (am unteren Ende) eingefasst und abgegrenzt. Möglicherweise wurde aufgrund der spezifischen Bedingungen vor Ort von der SS-Lagerleitung entschieden, die oberste Baracke als SS-Kommandantur zu benutzen: Erstens ermöglichten die topografischen Gegebenheiten (der Geländeanstieg) eine bessere Überwachung des Häftlingslagers von der höchsten Terrasse aus. Zum anderen könnte die Lage des KZ Loibl/Ljubelj Nord in einem Gebiet, in dem Partisan_innen im Widerstand aktiv waren und eine Bedrohung darstellten, ausschlaggebend für die Einrichtung der Kommandanturbaracke am oberen Ende des Häftlingslagers gewesen sein.

Die fünfte Häftlingsbaracke, die an der oberen Lagergrenze an die SS-Kommandantur anschloss, wurde, nach einem durch Schneemassen bedingten Dacheinsturz Ende 1944, zu einer Quarantänebaracke für ankommende Häftlinge umfunktioniert und mit zusätzlichem Stacheldraht vom übrigen Häftlingslagerbereich abgetrennt (Abb. 4, S. 117). (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 175–176.)

Im November 1943 wurde südwestlich der Kommandanturbaracke, laut Janko Tišler etwa 30 Meter von der Lagergrenze entfernt, ein provisorisches Krematorium errichtet: Es bestand aus einer zwei Meter langen und eineinhalb Meter tiefen Grube, über der Eisenbahnschwellen lagen – die Leichen wurden daraufgelegt und unter freiem Himmel verbrannt. Davor waren die Toten zur Einäscherung auf die Südseite gebracht worden. (Vgl. ebda., 177.)

⁸ Im Zuge archäologischer Untersuchungen 2012 konnten im Bereich des Zugangs zum ehemaligen Häftlingslager einige Hölzer dokumentiert werden, die „teilweise noch in einem gezimmerten Verbund waren und möglicherweise mit dem alten Tor in Zusammenhang standen“. (Vgl. Theune 2012, 157.)

⁹ In den ersten Monaten des Jahres 1944 waren sechs Wachen, die ihren Dienst auf den Wachtürmen versahen, in einer Barackenunterkunft innerhalb des Häftlingslagers untergebracht. Im Zuge der Ankunft neuer Häftlingstransporte wurden sie in das SS- und Polizeilager übersiedelt. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 89.)

¹⁰ Bis zum Frühjahr 1944 befand sich die Küchenbaracke außerhalb des Häftlingslagerbereichs, später wurde eine Holzwand eingerichtet, um den SS-Speisesaal von der Küche zu trennen. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 174.)

¹¹ Theune-Vogt bezieht sich auf eine archäologische Voruntersuchung von Martin Krenn aus dem Jahr 2008, die bei den Häftlingsbaracken auf eine Unterlage aus „Teerpappe und aufliegenden trocken gelegten Ziegeln (Dach- und Mauerziegel) und Bruchsteinen“ verweist. (Vgl. Theune-Vogt 2011, 10.)

¹² Während die Baracken im Zivillager eine „sehr solide Substruktion“ aufwiesen, gab es bei jenen im Häftlingslager „keine massive Fundamentierung“. (Vgl. Theune-Vogt 2011, 10.) Es scheint, als beziehe sich Theune-Vogt ausschließlich auf die Unterkunftsbaracken, da Küche- und Waschbaracke, die sich auch innerhalb des Häftlingslagers befanden, massive Betonfundamente aufwiesen.

1.2.3 DIE BARACKE

Bevor Struktur und Gliederung der Häftlingsbaracke im KZ Loibl/Ljubelj Nord näher beschrieben werden, soll an dieser Stelle kurz auf die Entwicklung der transportablen Holzbaracke zum „ersten architektonischen Massenprodukt der Moderne“ (vgl. Doßmann u.a. 2006, 111) sowie auf die von Hans Maršálek beschriebene „Mauthausener Baracke“ eingegangen werden:

„Im 19. Jahrhundert verbanden sich neue militärische Strategien mit Fragen der Hygiene und der Sozialkontrolle, der nationalstaatlichen Fürsorge und der internationalen Standardisierung.“ (Ebda., 113.) Jene Gegebenheiten bildeten die Voraussetzung für einen Aufschwung in der technologischen Weiterentwicklung der „versendbaren“ Baracke, die ursprünglich als „fliegender‘ Lazarettraum für Kriegszeiten“ entwickelt worden war. Ab 1900 wurde die Baracke abseits militärischer Zwecke infolge stark wachsender Städte und der damit verbundenen Probleme zu einem „wichtigen Instrument städtischen Regierens“. (Ebda., 111–113.)

Im Zuge internationaler Normierungsbemühungen wurde die Anfang der 1880er Jahre von Johann Gerdard Clemens Doecker entworfene Sanitäts- und Lazarettbaracke zur „Doeckerschen Normal-Baracke“ weiterentwickelt und kam in unterschiedlichen Zusammenhängen zum Einsatz¹³. Die aus einem vorgefertigten, modularen Wandtafelssystem bestehende Baracke wurde mehrmals prämiert¹⁴ und setzte sich in Folge auf dem Markt durch – das Unternehmen „Christoph & Unmarck“ konnte sich als Alleinhersteller international positionieren. (Vgl. ebda., 115–117.)

Folgende Aspekte zeichnen die „moderne Baracke“ aus: eine auf Normung basierende, massenweise industrielle Vorfabrikation eines modularen Systems, das preiswert, transportabel sowie schnell und einfach zu errichten ist. Auf der Ebene der Nutzung ergeben sich die Vorteile der Ortsungebundenheit, der schnellen Verfügbarkeit und der Möglichkeit, die Innenräume an spezifische Anforderungen und Funktionen anzupassen bzw. zu modifizieren. (Vgl. ebda., 119–120.)

Das deutsche Militär – der Hauptabnehmer der Baracke im Ersten Weltkrieg – nutzte sie zur Unterbringung nicht nur der eigenen Truppen, sondern auch für Kriegsgefangene (vgl. ebda., 118). Im Zuge des Genfer Abkommens von 1929 wurde für Kriegsgefangene eine bessere Behandlung sowie die Unterbringung „in Häusern oder Baracken“ gefordert, die „jede mögliche Gewähr für Reinlichkeit und Zuträglichkeit“ böten (vgl. RIS o. J.). Detlef Hoffmann betont, dass auch der Einsatz der Baracke in Kriegsgefangenenlagern nicht von der Idee des Fortschritts getrennt werden könne. (Vgl. Hoffmann 1997a, 16.)

Im Nationalsozialismus wurden – ausgehend von den Doecker-Baracken – neue Modelle genormter Baracken entwickelt. Die Baracken für den Reichsarbeitsdienst (RAD-Baracken) wiesen eine vereinfachte Konstruktionsweise

und die „Reduzierung auf ein minimales Sortiment an Bauelementen“ auf. (Vgl. Doßmann u.a. 2006, 125.)

Laut einem Typenblatt der RAD-Baracke Typ RL IV/4 (vgl. ebda., 124) besteht das System aus einem Grundrissraster (1,10 x 1,10 Meter) mit einem Achsmaß von 3,30 Metern, einer Barackentiefe von 8,14 sowie einer Länge von 26,55 Metern (Außenmaß), einer Traufhöhe von 2,55 Metern und einer Firsthöhe von 3,35 Metern (Abb. 6, S. 118). Das Grundrissraster der RAD-Baracke erlaubte nebeneiner Anpassung der Innenraumaufteilung auch eine „Verlängerung in festen Raumeinheiten“. Das Barackenmodell kam in unterschiedlichen Zusammenhängen zum Einsatz: Einerseits diente es beispielsweise bei der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“ als Kindergarten, andererseits wurde es als Unterkunft in Kriegsgefangenenlagern genutzt. (Vgl. ebda., 124–126.) „Die Baracke stellt als flexibles und doch klar definiertes technisches Modul einen Teil jener ‚Kunst der räumlichen Verteilung von Menschen‘ dar, die mit den politischen Disziplinierungstechnologien seit dem 17. Jahrhundert immer mehr verfeinert wurde.“ (Ebda., 134.)

Die Baracke muss differenziert betrachtet werden: Sie kann weder als das Produkt ausschließlich humaner, gemeinnütziger Absichten verstanden werden, noch wäre eine Betrachtung zielführend, die sich ausnahmslos auf ihre Verwendung im Nationalsozialismus bezieht. „Eine Architektur lässt sich wie ein Werkzeug oder ein anderes technisches Artefakt nicht ‚an und für sich‘ beurteilen, sondern nur in ihrer konkreten Anwendung.“ (Ebda., 132.)

Hans Maršálek beschreibt die „Mauthausener Baracke“ in „Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen“: Jede Baracke, mit den Maßen 52,61 Meter Länge und 8,22 Meter Breite, wurde in zwei Abteilungen geteilt, die Maršálek mit „Stube A“ und „Stube B“ bezeichnet, wobei die Stuben jeweils aus einer Schlafstätte (12,37 x 8,00 Meter) mit hölzernen Stockbetten und einem Aufenthaltsraum (9,89 x 8,00 Meter) bestanden. Der Aufenthaltsraum, in dem sich jeweils ein Ofen befand, diente „Funktionshäftlingen“ als Schlafstätte, die Mehrzahl der Häftlinge durfte sich jedoch nur in dem an den Aufenthaltsraum angrenzenden Schlafraum aufhalten. In Mauthausen befanden sich zwischen den Stuben „A“ und „B“ ein Klosettraum (3,64 x 6,34 Meter), eine Kammer (1,15 x 1,88 Meter) und ein Waschraum (3,64 x 6,34 Meter). Maršálek weist darauf hin, dass es ungefähr die gleichen Unterbringungsmöglichkeiten in vergleichbaren Holzbaracken auch in den Mauthausen-Außenlagern gab, wobei die sanitären Anlagen in jedem Lager anders angelegt waren. (Vgl. Maršálek 2006, 63–65.)

Die Häftlingsbaracke des KZ Loibl/Ljubelj Nord weist in ihrer Gliederung Ähnlichkeiten mit der von Maršálek beschriebenen Baracke auf, jedoch unterscheidet sie sich in erster Linie in den Dimensionen und in der Auslagerung der Sanitäreinrichtungen. Janko Tišler skizziert eine Häftlingsbaracke als ebenfalls in einen Schlaf- und einen Essraum gegliedert. Im Schlafraum schliefen bis zu 100 Häftlinge in Stockbetten aus Holz (80 x 200 cm), wobei die Zahl infolge der Ankunft weiterer Häftlingstransporte anstieg. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 100.) In einem Interview berichtet Christian Arnoux, der als KZ-Zwangsarbeiter an den Loiblpass/Ljubelj deportiert wurde, von „Pritschen“ in der „Schlafstube“, die „in Dreierreihen

¹³ Die Doecker-Baracke wurde bei Naturkatastrophen, Epidemien, im Kriegsfall, aber auch in Kolonien errichtet. Zudem diente sie dem „Vorsorgestaats“ als regulierendes und präventives Instrument von Bevölkerungs- und Raumpolitik. Des Weiteren galt die Doecker-Baracke als „geeignetes Raumformat“ für den „Krankenhausbau, Arbeitsämter, Jugendfürsorge, Bauleitungen und Industriebetriebe“. (Vgl. Doßmann u.a. 2006, 118–121.)

¹⁴ Die „versendbare Doecker-Baracke“ wurde auf der Berliner Hygieneausstellung 1883 mit der Goldmedaille ausgezeichnet und bekam auf der Weltausstellung in Antwerpen 1885 den ersten Preis für das am besten geeignete „Bauwerk zur Behandlung von Verwundeten und Infektionskranken für Kriegs- und Friedenszwecke“. (Vgl. ebda., 116–117.)

aufgestellt und mit Stroh gefüllt waren“¹⁵ (vgl. Zausnig 1995, 49).

Den Essraum beschreibt Tišler als kleineren, mit Tischen und Stühlen ausgestatteten Raum, der als Speisesaal und Tagraum diente und in dem sich – wie auch in der „Mauthausener Baracke“ – die Betten der „Funktionshäftlinge“¹⁶ („Kapos“, „Stubenälteste“, „Stubendienst“) befanden. Im Essraum befand sich ein Ofen, indessen blieb der Schlafraum unbeheizt. Es gab nur einen einzigen Eingang. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 173; 175.) In einigen der Häftlingsbaracken gab es neben Schlaf- und Essraum noch andere abgetrennte Bereiche wie beispielsweise das Zimmer für „Lagerältesten“ und „Schreiber“ (vgl. ebda., 181) sowie einen separaten Raum für den Krankenpfleger (vgl. ebda., 176). Die Verpflegung für die Häftlinge wurde von den „Blockkapos“ in der Küchenbaracke abgeholt und meist im Freien oder aber im Essraum der jeweiligen Baracken, verteilt (vgl. Zausnig 1995, 66).

Tišler erwähnt in Bezug auf das Häftlingslager die Errichtung einer Barackenunterkunft im Ausmaß von 30 x 8 Metern (vgl. Tišler/Tessier 2007, 173). Ein Foto der Alliierten vom 26. Mai 1945 zeigt den Lagereingang mit Blick auf den Appellplatz und die erste Häftlingsbaracke. (Abb. 7, S. 119) Der Schornstein sowie der einzige sichtbare Eingang in die Baracke befinden sich auf der linken Seite, was darauf schließen lässt, dass sich hier der kleinere Essraum und rechts davon der Schlafraum befand. Die Fassadengliederung ist klar erkennbar: Die Längsfassade lässt sich in zehn Einheiten aufteilen, wobei sich jeweils in der Mittelachse ein Fenster bzw. eine Tür befindet. Mit einem Achsmaß von 3,30 Metern – das dem der RAD-Baracke (Vergleich mit „Typ RL IV/4“) entspräche – müsste die Baracke demnach eine Länge von 33 Metern aufweisen. Ein Achsmaß von 3,00 Metern entspräche hingegen den Beschreibungen Tišlers, der die Länge einer Baracke mit 30 Metern angibt (wobei es unklar ist, um welche der Baracken es sich in seiner Beschreibung handelt). Die Häftlingsbaracke auf dem Foto unterscheidet sich jedoch in mehreren Punkten von der RAD-Baracke – so weist sie beispielsweise eine größere Raumhöhe auf.

Anhand der Beschreibungen von Tišler (vgl. ebda., 31) und Tschaschl (vgl. Zausnig 1995, 58) und im Kontext der Entwicklung der transportablen, normierten, seriell angefertigten Baracke ist anzunehmen, dass die Häftlingsbaracken aus einem Holzskelett mit vorgefertigten Wandtafelelementen bestanden, die vor Ort in Baukastenweise zusammengefügt wurden.

¹⁵ Arnoux bezieht sich in seinen Beschreibungen jedoch auf eine Baracke des Südlagers. (Vgl. Zausnig 1995, 49.)

¹⁶ Zumeist bekamen als „kriminell“ kategorisierte deutsche und österreichische Häftlinge von der SS Funktionenn im Lager zugewiesen, doch auch einzelne polnische und französische Häftlinge erreichten „Funktionsposten“. (Vgl. Freund 2005, 402.)

1.2.4 MACHTSTRUKTUREN IM RÄUMLICHEN

Im KZ Loibl/Ljubelj Nord verdeutlichten sich unterschiedliche Machtinstrumente: Neben der allgegenwärtigen personifizierten, physischen und psychischen Gewaltausübung auf die KZ-Häftlinge in Form von Bestrafungen und Disziplinierungsmaßnahmen (Erniedrigungen, Stehappelle, Schläge, „Corrida“¹⁷ etc.), die bis zur Ermordung führten, bestanden anonyme, strukturelle Machttechniken wie Überwachung, Kontrolle, Registrierung, Hierarchisierung, Klassifizierung, Kategorisierung, Separierung etc. Während sich personifizierte Machtinstrumente (z.B. physische Gewalt) unter anderem über das Verhalten von Personen in besonderen Machtpositionen (SS-Aufseher und -Kommandanten, „Kapos“, „Lagerälteste“, „Stubenälteste“ etc.) auswirken, äußern sich anonyme, strukturelle Machttechniken unter anderem auch räumlich durch Elemente der Überwachung und durch Trennungen/Abschlüsse. Anonyme, strukturelle Machttechniken können jedoch keinesfalls getrennt von personifizierter physischer Gewaltausübung betrachtet werden: Die beiden Mechanismen sind als ineinander verschachtelte und einander beeinflussende Systeme zu verstehen.

Zunächst werden in dieser Arbeit räumliche Elemente (Wachtürme und Wachtposten) beleuchtet, denen primär die Funktion der Überwachung bzw. Kontrolle zukommt¹⁸. Der Wachturm ist ein wichtiges Kontrollwerkzeug und neben Stacheldrahtzaun, Tor und Baracke ein charakteristisches konstruktives Element des Konzentrationslagers.

Janko Tišler beschreibt vier Wachtürme an den vier Ecken des Häftlingslagers, die mit Scheinwerfern versehen waren – die zwei Türme dazwischen waren nur bei Nacht besetzt –, die Bewacher waren mit automatischen Feuerwaffen ausgerüstet. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 103–104.) Die Wachen auf den Wachtürmen wurden jeweils nach zwei Stunden ausgetauscht und hatten dann vier Stunden Pause. (Vgl. ebda., 95.) Neben der SS kamen auf den Wachtürmen auch Gendarmen und Polizisten zum Einsatz. (Vgl. ebda., 88.) Der Wachturm als Instrument dient der Überwachung der KZ-Häftlinge, der Intaktheit der einschließenden Elemente Stacheldrahtzaun und Tor und der Umgebung (was aufgrund der verstärkten Partisan_innenaktivitäten besonders im südlichen Bereich von Kärnten von Bedeutung war). Ab Frühjahr 1944 wurde eine Wachbaracke am Lagereingang eingerichtet. Die KZ-Häftlinge wurden beim Abmarsch oder bei der Rückkehr häufig durchsucht. (Vgl. ebda., 89.) Auch auf der Baustelle und rund um das Lager waren Wachtposten installiert, damit die Umgebung, die KZ-Häftlinge, die Zivilarbeiter_innen etc. überwacht werden konnten: So gab es auf der Baustelle alle 20 bis 30 Meter einen Wachplatz, der im Winter beheizt wurde. Beim Bau der Zufahrtsstraßen wurde ebenfalls alle 20 Meter ein Wachtposten eingerichtet. Die Wachen waren mit Gewehren und Maschinenpistolen ausgerüstet. (Vgl. ebda., 95.)

¹⁷ Als „Corrida“ beschreibt der ehemalige KZ-Häftling Gaston Charlet die an arbeitsfreien Samstagnachmittagen veranstalteten Prügelexzesse innerhalb des Häftlingslagers, die von dem „Lagerältesten“, den „Blockführern“ und den „Kapos“ ausgingen. Die KZ-Häftlinge wurden mit mit Sand gefüllten Gummischläuchen geschlagen. Die erste „Corrida“ fand am 14.06.1943 statt. (Vgl. Zausnig 1995, 91–97.) Unter „Corrida“ wurden laut Tišler individuelle und kollektive Häftlingsbestrafungen genannt. Auch die SS organisierte als Bestrafung eine „Corrida“ gegen die Häftlinge. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 81.)

¹⁸ Die Baracke (Häftlingsbaracke, Kommandanturbaracke etc.) diente ebenfalls der Überwachung, jedoch primär der Unterbringung.

Die Beschreibungen Tišlers zeugen von einem dichten Netzwerk im Raum angeordneter, austauschbarer Elemente, die als Teil eines strukturellen Systems zu verstehen sind und denen die Funktion der Überwachung und Kontrolle zukam.

Die folgenden Betrachtungen gehen auf räumliche Trennungen ein, die neben dem Abzielen auf eine funktionelle Gliederung auch Ausdruck von Überwachung, Kontrolle, Hierarchisierung, Klassifizierung, Kategorisierung und Separierung sind. Zuerst sei die Trennung in Nord- und Südlager erwähnt, die darauf abzielte, den Tunnelvortrieb beidseitig und schneller zu vollziehen. Eine Verlegung ins Nordlager galt als Strafverschärfung: Neben den, durch die hohe Lage bedingten, extremen Wetterbedingungen sei auch auf die besondere Brutalität der Aufseher hingewiesen (vgl. Gstettner 2012, 237).

Eine Funktionstrennung innerhalb des Konzentrationslagers in Bereiche für SS-Lagerleitung, KZ-Häftlinge, SS, Polizei und Gendarmerie sowie Zivilarbeiter_innen zielte unter anderem auf eine Separierung der einzelnen Personengruppen ab. So dienten die SS- und Polizeibaracken als Trennung zwischen Zivil- und Häftlingslager: „Zivilarbeiter konnten das Häftlingslager daher weder betreten noch Fotos davon anfertigen.“ (Tišler/Tessier 2007, 179.) Auch auf der Baustelle sollten laut Janko Tišler und Josef Zausnig räumliche Trennungen dazu dienen, den Kontakt zwischen Zivilarbeiter_innen und KZ-Häftlingen zu unterbinden: Aus diesem Grund erfolgte der Tunnelvortrieb in zwei übereinanderliegenden Stollen – laut Tišler arbeiteten die Häftlinge im oberen und die Zivilarbeiter_innen im unteren Stollen. (Vgl. Zausnig 1995, 63.; vgl. Tišler/Tessier 2007, 64.)

Die Polizisten und Gendarmen aßen nicht im SS-Speisesaal, sondern nahmen ihre Mahlzeiten im Zivillager ein – dort gab es eine eigene Küche. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 89; 186.) Janko Tišler beschreibt, dass ab Jahresende 1944 Gendarmerie-Reservisten vom Süd- in das Nordlager verlegt wurden. In der gemeinsamen Barackenunterkunft mit den SS-Männern, schliefen die Gendarmen getrennt und mieden auch sonst den Kontakt. (Vgl. ebda., 94.)

Die räumliche Trennung verdeutlicht eine komplexe hierarchische Gliederung der unterschiedlichen Personengruppen im Lager, die sich nicht auf den Bereich des Häftlingslagers beschränkt, sondern im gesamten Lagerbereich fortsetzt.

Das Häftlingslager selbst war von „zwei ungefähr drei Meter hohen Stacheldrahtzäunen in einem Abstand von einem Meter“ (vgl. Zausnig 1995, 67) umgeben und von den restlichen Bereichen abgetrennt. Der Stacheldrahtzaun diente dem Einschließen von Menschen, der Begrenzung und räumlichen Definition des Areals, das Tor ermöglichte ein kontrolliertes Ein- und Austreten. Bei archäologischen Untersuchungen 2011 war der Stacheldraht noch „über weite Strecken vorhanden“. (Vgl. Theune 2012, 157.) Wie die Baracke, so muss auch der Stacheldraht als „engstens mit der Moderne verbunden“ verstanden werden. Während Zäune bis ins 19. Jahrhundert aus Holz gefertigt wurden, gilt der Stacheldraht, der seit 1878 maschinell hergestellt werden kann, als „revolutionäre Neuerung“. (Vgl. Hoffmann 1996, 251–252.)

Innerhalb des Häftlingslagers wurden die Häftlinge getrennt – nach Neuankömmlingen, die in die „Quarantänebaracke“ (vgl. Tišler/Tessier 2007, 175–176) kamen, nach Nationalitäten und Funktionen etc.: Tišler erwähnt eine Baracke, in der französische Häftlinge untergebracht waren, eine weitere Baracke für „Fach-

arbeiter“ (vgl. ebda., 181–182) und jene, die der Küche am nächsten war: Ihr seien die „Küchenhäftlinge“ zugewiesen worden (vgl. ebda., 186). Der Kontakt zwischen Häftlingen unterschiedlicher Baracken sollte auch mithilfe baulicher Maßnahmen unterbunden werden: „Sämtliche Fenster waren an der Ostseite – in Tunnelrichtung – angebracht, so dass Häftlinge verschiedener Baracken einander nicht sehen konnten.“ (Vgl. ebda., 176–177.)

Die dargestellten Beispiele verdeutlichen die Verbindungen von anonymen, strukturellen Machtmechanismen und räumlichen bzw. baulichen Einrichtungen. Bauliche Strukturen teilen und trennen den Raum, und spezifische bauliche Elemente dienen als Überwachungswerkzeuge – jedoch bedarf es der Individuen, die sie mit einer bestimmten Intention planen, konstruieren, und wiederum bedarf es Personen, die sich schließlich jener gebauten Werkzeuge als Machtinstrumente bedienen.

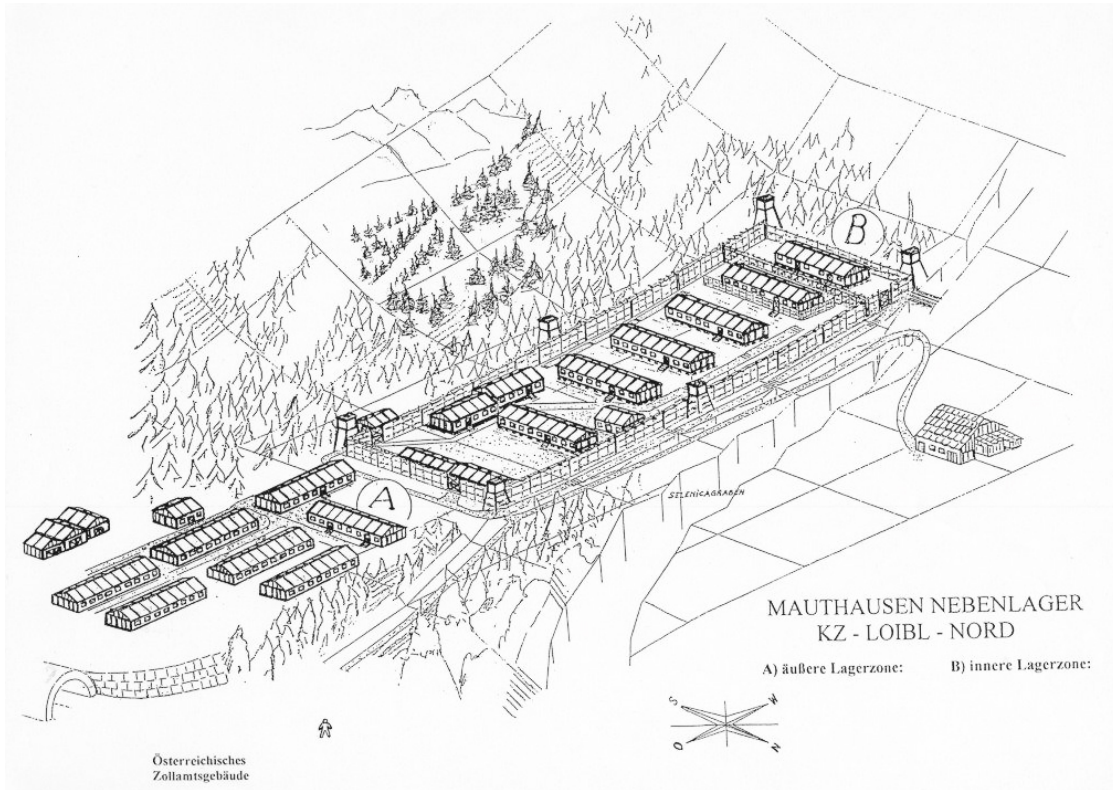


2 Lageplan des Mauthausen-Außenlagers KZ „Loibl-Nord“, 1945

- 1 Wachtposten und Lagertor
- 2 Wachtürme
- 3 Stacheldrahtzaun
- 4 Küche und Speisesaal SS
- 5 Appellplatz
- 6 Häftlingsbaracke 1
- 7 Waschbaracke und Aborte
- 8 Zisterne
- 9 Häftlingsbaracke 2
- 10 Häftlingsbaracke 3
- 11 Häftlingsbaracke 4
- 12 Häftlingsbaracke 5
- 13 Kommandantur SS
- 14 provisorisches Krematorium
- 15 Tischlerwerkstatt

- Bebauung
- Wald





3 Skizze "KZ Loibl-Nord"



4 Häftlingsbaracke 4 und 5. Am oberen Ende des Lagers ist die Kommandanturbaracke erkennbar
Foto der britischen Armee, Landry; 26. Mai 1945

2 TRANSFORMATIONEN: ERINNERN/VERGESSEN

„Sie [die Gedenkstätten an den ehemaligen Lagerstandorten – Anm. d. Verf.] sind sowohl abhängig von dem architektonischen Raum, den die SS errichten ließ, als auch von den Funktionen und Handlungen im KZ sowie von den Veränderungen, die in den letzten fast 65 Jahren im Zuge der Umnutzung als Gedenkort erfolgten. Schließlich sind sie geprägt von den symbolischen Zuordnungen und den gesellschaftlichen Strukturen, die ihre Wahrnehmung und Bedeutung bestimmen.“ (Vgl. Klei 2011, 74–75.)

2.1 ERINNERUNGSKULTUR NACH 1945 IN KÄRNTEN/KOROŠKA

In diesem Abschnitt wird zuerst die Erinnerungskultur von Kärnten/Koroška beleuchtet, um weiters auf Erinnern/Vergessen am konkreten Ort des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord einzugehen.

„Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hatte sich in Kärnten die Landesdoktrin ‚Kärnten deutsch, frei und ungeteilt‘ als die dominante ‚heimatentreue Geschichtsschreibung‘ relativ klar herausgebildet.“ (Gstettner 2012, 72.)

In Anbetracht des Vorrückens jugoslawischer und alliierter Truppen im Frühjahr 1945 zog sich die NS-Führung in Kärnten/Koroška zurück und übergab die Macht einer provisorischen Übergangsregierung. Dies geschah auch im Hinblick darauf, die Alliierten von einer „Selbstbefreiung“ Kärntens zu überzeugen. (Vgl. Gstettner 2006.) Nach dem „Loibl-Prozess“ vor dem britischen Militärgericht 1947 trat die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus in den Hintergrund. Ehemals hochrangige NS-Funktionäre wurden rehabilitiert, NS-Verbrechen nicht weiter verfolgt – eine Entnazifizierung fand nicht statt. (Vgl. Retzl/Pirker 2010, 255.)

Mirko Messner (damals Minderheitensprecher der KPÖ) spricht im Dokumentarfilm „Artikel 7 – Unser Recht/Clen 7 – naša Pravica!“ von einer „signifikanten Kurve“ in der Kärntner Erinnerungskultur, in der die Jahre 1938 bis 1945 ausgeblendet werden und nach dem Zweiten Weltkrieg nahtlos an die Erinnerung von 1920 angeschlossen wird. (Simmler/Korschil 2004.)

In Unterschied zur Opferthese der Republik sind in Kärnten/Koroška andere Aspekte entscheidend für die Ausformung der offiziellen Gedenkkultur, die unter anderem auf dem territorialen Konflikt nach dem Ersten Weltkrieg beruhen und in denen die slowenischsprachige Minderheit in Kärnten/Koroška eine heraus-

ragende Rolle spielt. Der sogenannte „Kärntner Abwehrkampf“¹⁹ nimmt in der Kärntner Erinnerungskultur neben dem Gedenken an die Volksabstimmung von 1920²⁰ einen bedeutenden Platz ein. Die allgegenwärtige Bezugnahme auf diese geschichtlichen Ereignisse²¹ trägt dazu bei, ein Geschichtsbild aufrechtzuerhalten, in dem die Verteidigung der „Heimat“ gegenüber der „von außen kommenden Bedrohung“ als grundlegender kollektiver Wert betont und verinnerlicht wird.

„Der ‚Abwehrkampf‘ wird auch zum erfolgreichen Abwehrkampf gegen die eigene Schuldverstrickung und Beteiligung am Holocaust bzw. der Verfolgung, Deportation und Vertreibung der Kärntner SlowenInnen. Der in diesem Zusammenhang geleistete Widerstand gegen das NS-Regime erfährt keine ursächliche Verbindung zum nationalsozialistischen Terror, sondern erscheint als neuerliche, aggressive südslawische Begehrlichkeit auf die Kärntner Heimat.“ (Retzl 2006, 36.) Hierbei sei auf eine undifferenzierte Sichtweise in Bezug auf die Betrachtung von Verschleppungen und Morden von Kärntner_innen durch Partisan_innen in den ersten Wochen nach dem 8. Mai 1945 hingewiesen. Jene Verbrechen wurden und werden in der Geschichtsschreibung Kärntens hervorgehoben (wobei zugleich über NS-Verbrechen geschwiegen wird), um die Rolle der Partisan_innen hinsichtlich der Befreiung Kärntens vom NS-Regime zu relativieren und eine Opfer-Täter_innen-Umkehr zu betreiben.

Der Opferstatus der Republik spielt in Kärnten/Koroška nur eine „marginale Rolle“ – im Vordergrund steht der „Widerstand“ gegen eine „jugoslawische Aggression“; dieser besondere Opferstatus ist also „ein wehrhafter und aktiver“. (Vgl. ebda., 39 f.) Das Gedenken an die Soldaten des Zweiten Weltkriegs, die ihre „soldatische Pflichterfüllung“ in der Tradition des „Abwehrkampfes“ in den „Dienst der Heimat“ stellten, erfährt in diesem Kontext eine demokratische Legitimierung innerhalb eines breiten öffentlichen Konsenses.

Jenes Erinnern an die „Martyrer für die Heimat“ zeigt sich in Kärnten/Koroška an Kriegerdenkmälern, die das Gedenken an Ersten Weltkrieg, „Abwehrkampf“ und Zweiten Weltkrieg oftmals in einem Denkmal vereinen. Ein Beispiel für selektive Geschichtswahrnehmung in der Kärntner Gedenktradition ist die Gedenkstätte am Ulrichsberg: Das Ulrichsbergtreffen wurde von 1959 bis 2008 jährlich abgehalten und steht im Zeichen des Gedenkens an die „gefallenen Kameraden“, an die Heimkehrer, in Erinnerung an die „Abwehrkämpfer“ von 1918 und an zivile Opfer des Zweiten Weltkriegs und weiterer Kriege. Die Gedenkkultur, die sich am Ulrichsberg manifestiert, hält ein NS-apologetisches kollektives Geschichtsbild aufrecht und bildet ein Fundament für antislawische Ressentiments, völkische und deutschnationale Ideologien, rechtsextreme Tendenzen bis hin zu neonazistischen Strömungen. Dies äußert sich unter anderem im Umgang mit der

19 Nach Zerfall der Österreich-Ungarischen Monarchie 1918 fanden Grenzkämpfe um Gebietsansprüche (südliche Teile Kärntens betreffend) zwischen Truppen des neu entstandenen SHS-Staates (Staat der Slowen_innen, Kroat_innen und Serb_innen) und Kärntner Truppen statt, denen sich auch Angehörige der slowenischen Minderheit anschlossen. Der Vertrag von Saint Germain 1919 sprach Teile Kärntens Jugoslawien zu und beschloss die Durchführung einer Volksabstimmung über den Verbleib Südkärntens.

20 Am 10. Oktober 1920 wurde bei der durch den Vertrag von Saint Germain beschlossenen Volksabstimmung für einen Verbleib Südkärntens bei Österreich abgestimmt – die Stimmen von Angehörigen der slowenischen Minderheit waren entscheidend für das Ergebnis.

21 Jährlich finden Feierlichkeiten um den landesweiten Feiertag – den „Tag der Volksabstimmung“ am 10. Oktober – statt.

slowenischsprachigen Minderheit in Kärnten – dem Antislowenismus²², der nahtlos an den „Abwehrkämpfergedanken“ von 1918 und den Rassismus und Antikommunismus der Nationalsozialist_innen anschließt.

Am 10.10.1947 fand das erste Heimkehrergedanken am Zollfeld/Gospovetsko polje statt: die „Geburtsstunde des Ulrichsberggedächtnisses“ (vgl. Sima 2005). 1959 wurde die Gedenkstätte am Ulrichsberg eingeweiht und die erste Ulrichsbergfeier veranstaltet; 1994 wurde sie zur „Europagedenkstätte“ (AK gegen den kärntner Konsens 2011) erklärt und propagiert ein freies und geeintes Europa, das jedoch ein Europa des Ethnopluralismus im andauernden Kampf gegen den Kommunismus meint: „Glaubt mit uns an ein Europa der Vaterländer“ (Rencher 1999).

Zu den von der Ulrichsberggemeinschaft (UBG) organisierten Treffen kamen neben der Kärntner Bevölkerung und österreichischen Landes- und Bundespolitiker_innen auch Angehörige von Burschenschaften, des Rings freier Jugend (RFJ) und Rings freier Studenten (RFS) sowie ehemalige Wehrmachtssoldaten, ehemalige Angehörige von SS-Verbänden²³ und Neonazis aus ganz Europa. (Vgl. AK gegen den kärntner Konsens 2011.) Bis zum Jahr 2008 wurde die jährliche Zeremonie beim „Gedenkhain“ am Ulrichsberg vom österreichischen Bundesheer begleitet. Das Ulrichsbergtreffen wurde 2009 infolge politischer Kontroversen abgesagt, nachdem der damalige Verteidigungsminister Norbert Darabos Angehörigen des österreichischen Bundesheers die Teilnahme am Ulrichsbergtreffen untersagt hatte.²⁴ In den darauffolgenden Jahren fand meist nur die Kranzniederlegung am Ulrichsberg statt, wobei das Treffen selbst an anderen Orten abgehalten wurde. Im Jahr 2013 wurde von der neuen Kärntner Landesregierung²⁵ über einen Subventionsstopp für die UBG diskutiert.

2.1.1 ERINNERN AN DIE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS²⁶

Charakteristisch für die selektive Geschichtswahrnehmung im Sinne des „Kärntner Konsenses“ ist das Ausblenden bzw. Nicht-Thematisieren der Opfer von NS-Verbrechen. „Das Land Kärnten mit seiner Förderpolitik bevorzugte seit Jahrzehnten jene Vereine und Institutionen, die affirmative und ‚heimattreue‘ Geschichtsschreibung betreiben [...]. So dominiert im Ringen um das Ausleuchten der NS-Geschichte bis zum heutigen Tag das Abwehrkämpfer-Paradigma von 1918/1920.“ (Gstettner 2006, 81.)

Die Erinnerungspraxis der slowenischsprachigen Bevölkerungsgruppe kann als Gegenpol zu jenem hegemonialen Geschichtsverständnis gesehen werden, thematisiert jedoch vor allem die kärntnerslowenische Perspektive. „Für den ethnisierten Gesellschaftskontext Kärntens mit seinen scharfen Trennlinien zwischen deutsch- und slowenischsprachigen Bevölkerungsgruppen ist [...] festzustellen, dass das Kärntner Kollektivgedächtnis im Kern in zwei getrennte und umkämpfte Sparten zerfällt, die für ein Gedächtnis an andere NS-Opfergruppen generell nur marginalen Raum lassen: Die slowenische Minderheit tradiert die Erinnerung an Verfolgung, Deportation und PartisanInnenkampf; die deutschsprachige Mehrheit [...] hingegen Erinnerungen an den ‚verlorenen‘ Krieg, die Gefallenen der Wehrmacht oder die ‚heimgekehrten Helden‘.“ (Retzl 2006, 21.) Ein 1947 von Kärntner Partisan_innen errichtetes Denkmal „zur Erinnerung an die auf der Saualpe gefallenen Partisanen“ (vgl. ebda., 74) am Friedhof in St. Ruprecht bei Völkermarkt/Šentrupert pri Velikovcu wurde 1953 von Unbekannten gesprengt und von den österreichischen Behörden nicht in der ursprünglichen Form wiederhergestellt.²⁷ 1983 wurde das Denkmal schließlich vom „Verband Kärntner Partisanen“ am Peršmanhof²⁸ wiedererrichtet – nicht zuletzt im Hinblick auf eine Dokumentation des öffentlichen Umgangs mit dem Denkmal, der den hegemonialen Erinnerungsanspruch und ein Nicht-Akzeptieren von Gegenentwürfen verdeutlicht. (Vgl. ebda., 233 ff.)

Für realisierte Erinnerungszeichen im öffentlichen Raum, die an NS-Opfer erinnern, zeichnen verschiedene Initiativen und Vereine verantwortlich²⁹, wobei viele der errichteten Denkmäler, Gedenktafeln und Mahnmäler mehrmals verunstaltet oder zerstört wurden.

Am Friedhof Klagenfurt-Annabichl/Celovec-Trnja vas wurde 1965 „den Opfern für ein freies Österreich 1938-1945“ ein Mahnmal errichtet: Der Architekt

22 Im österreichischen Staatsvertrag sind im Artikel 7 die Rechte der slowenischen und kroatischen Minderheiten verankert: Geregelt sind hier unter anderem das Recht auf Slowenisch/Kroatisch als zusätzliche Amtssprache, der Anspruch auf ein Minderheitenschulwesen und die Anbringung zweisprachiger topografischer Bezeichnungen. Der Umgang mit der slowenischsprachigen Minderheit in Kärnten/Koroška ist jedoch geprägt von antislowenischen Ressentiments – jahrzehntelang wurden die im Artikel 7 festgeschriebenen Minderheitenrechte von landespolitischer Seite und von Teilen der Bevölkerung untergraben. Die antislowenische Stimmung fand 1972 einen Höhepunkt im sogenannten „Ortstafelsturm“.

23 Divisionen der Waffen-SS setzten sich aus Freiwilligen aus ganz Europa zusammen – auch ihnen wird in Form von Gedenktafeln Platz im Gedenkhain am Ulrichsberg eingeräumt.

24 „Es könne nicht sein, dass ein Anstreifen an rechtem Gedankengut toleriert werde.“ (Vgl. APA 2009.)

25 Nach den vorgezogenen Landtagswahlen (nach Korruptionsskandalen wurde die ÖVP-FPK-Koalition aufgelöst) im März 2013 wurde die neue Kärntner Landesregierung präsentiert: SPÖ, ÖVP und Grüne bilden eine Koalition.

26 Die Aufzählung von Erinnerungszeichen an NS-Opfer in Kärnten/Koroška soll einen Überblick über die Vielfalt von Erinnerungsinitiativen und -formen geben.

27 Im Staatsvertrag wurde im Artikel 19 festgelegt, dass sich die Republik Österreich für die Erhaltung von Denkmälern und Kriegsgräbern von alliierten Mächten, Nationen und Armeen, die sich mit Deutschland im Kriegszustand befanden und „die auf österreichischem Staatsgebiet gegen Hitler-Deutschland gekämpft haben“, verantwortlich zeigt.

28 Wenige Tage vor Kriegsende wurde am Peršmanhof, einem wichtigen Stützpunkt des Partisan_innenwiderstandes, ein Massaker an der dort lebenden Familie verübt. Der Peršmanhof ist heute zugleich Erinnerungsort, Gedenkstätte und Museum.

29 Um einige Erinnerungsinitiativen in Kärnten/Koroška zu nennen: Verein „AEGIDE“, Verein „Erinnern Gailtal“, Verein „Erinnern Rosegg – Rožek se spominja“, Verein „Erinnern Villach“, „kuland, Verein für Kultur- und Informationsvielfalt“, „Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška“ (vormals „Mauthausen Aktiv Kärnten/Koroška“), Verein „Memorial Kärnten-Koroška“, „Društvo/Verein Peršman“, „Verband der Kärntner Partisanen und Freunde des antifaschistischen Widerstandes / Zveza koroskih partizanov in prijateljev protifašističnega odpora“ etc.

Rudolf Nitsch und der Künstler Valentin Oman realisierten einen Kenotaph – ein leeres Grab, das 2003 um eine Installation von Oman und dem Architekten Klaus Holler mit Namen von NS-Opfern ergänzt wurde und in Zukunft erweitert werden soll (vgl. Danglmaier/Stromberger 2009).

Initiiert durch private Erinnerungsinitiativen entstanden im Gedenkjahr 1988 ein Mahnmal „für die Opfer des Nationalsozialismus in der Psychiatrie Klagenfurt“ in Erinnerung an die NS-„Euthanasie“-Opfer und eine Gedenktafel beim ehemaligen jüdischen Bethaus in Klagenfurt/Celovec in Gedenken an die „ehemaligen jüdischen Mitbürger“ (vgl. Gstettner 2012, 112).

Durch den Einsatz von Univ.-Prof. Peter Gstettner und des Mauthausen-Komitees Kärnten/Koroška wurden an den Orten der ehemaligen Außenlager des KZ Mauthausen Erinnerungszeichen gesetzt: 1995 wurden beim ehemaligen Loibl/Ljubelj KZ Nord Gedenktafeln errichtet und 2007 wurde bei der heutigen „Khevenhüllerkasernen“ in Klagenfurt-Lendorf/Celovec-Dhovše eine Gedenktafel angebracht.

Abgesehen von den Nebenlagern des KZ Mauthausen gab es weitere Lager im Raum Klagenfurt/Celovec (Lager Waidmannsdorf/Otoče, Sammel-lager Ebenthal/Žrelec), in denen unterschiedliche Personengruppen (deportierte Kärntner Slowen_innen, Zwangsarbeiter_innen, Kriegsgefangene, „ausländische Zivilarbeiter_innen“ etc.) festgehalten wurden. In Ebenthal/Žrelec erinnert ein 2012 errichtetes Denkmal des Künstlers Valentin Oman an die Deportation von Kärntner Slowen_innen.

Das von dem Künstler Heinz Aichernig entworfene und 1999 errichtete „Denkmal der Namen“ in Villach/Beljak (initiiert durch den Verein „Erinnern Villach“ und die 2012 in Greifenburg vom Bildhauer Hans-Peter Profunser geschaffene Gedenkstätte für die Opfer des NS im Oberen Drautal (initiiert durch den „Kulturverein kuland“) sind zwei weitere Beispiele für regionale Erinnerungszeichen. Wie schon bei der Erweiterung des Mahnmals am Friedhof Klagenfurt-Annabichl/Celovec-Trnja vas steht auch hier die namentliche Nennung von NS-Opfern im Vordergrund. Nachdem im Jahr 2012 der jüdische Friedhof im Bezirk St. Ruprecht/Blače saniert und erstmals Stolpersteine in Klagenfurt/Celovec verlegt worden waren, wurde 2013 zudem ein Beirat für Gedenk- und Erinnerungskultur für die Landeshauptstadt installiert.

Vor allem in den letzten Jahren wurden in Kärnten/Koroška vermehrt Erinnerungszeichen an NS-Opfer im öffentlichen Raum errichtet. Der Errichtung geht meist das Engagement privater Initiativen voraus, die nun auch vermehrt mit politischer und somit finanzieller Unterstützung rechnen können: Nach den Landtagswahlen im Frühjahr 2013 vollzog sich mit der neuen Kärntner Landesregierung ein Wandel in der Gedenkpolitik des Landes. Finanzielle Mittel wurden umverteilt: Teilweise unbefristete Förderzusagen an Vereine und Institutionen, wie den Kärntner Abwehrkämpferbund und die Ulrichsberggemeinschaft (UBG), wurden vorerst gestoppt – während Initiativen, die sich unter anderem der Erinnerung an NS-Opfer widmen, in ihrer Arbeit unterstützt wurden. So konnte im Frühjahr 2013 vor dem Landesgericht in Klagenfurt/Celovec ein von dem Architekten Klaus Holler gestaltetes Denkmal für Opfer der NS-Justiz enthüllt werden

(Vgl. Fertschey 2013). Für die Gedenkfeier im Juni 2013 beim ehemaligen Loibl/Ljubelj KZ Nord wurden „sofort 68.000 Euro zur Verfügung“ gestellt, „um die Überreste des KZ-Loibl-Nord samt Appellplatz als Mahnmal freilegen zu können“. (Vgl. Steiner 2013)

Im Hinblick auf die jüngsten Entwicklungen in der Kärntner Erinnerungskultur gilt es auch die vielfältigen politischen Beweggründe zu betrachten, die hinter der Errichtung eines jeden Erinnerungszeichens stehen. „Die Politik erinnert mit dem Denkmal an ihre Erinnerung und absolviert damit zugleich ihre Gedenkpflcht. [...] Es [das Denkmal – Anm. d. Verf.] demonstriert vor allem die jeweilige Gegenwart, das heißt also nicht nur die Motivationen und Interessen der Auftraggeber und der Beteiligten, sondern auch und vor allem die Umgangsformen und Alltagserscheinungen der fortschreitenden Gegenwart, ihre Beziehungen zur Geschichte, ihre Anpassung an die Selbstdarstellung der Politik.“ (Hauser 2010, 174 f.)

2.2 TRANSFORMATIONEN: DAS EHEMALIGE KZ LOIBL/LJUBELJ NORD

Die folgenden Ausführungen behandeln die Transformation des Ortes ab der Auflösung des Konzentrationslagers und seine Entwicklung zu einem Ort des Erinnerns/Vergessens. Es wird der Frage nachgegangen, aus welchen Gründen das Loibl/Ljubelj KZ Nord in Kärnten/Koroška nicht erinnert wurde und wieso sich die Orte der ehemaligen Konzentrationslager auf der Süd- und Nordseite derart unterschiedlich entwickelt haben. Eine chronologische Betrachtung verdeutlicht die Veränderung des Ortes ab 1995 zu einem Ort des Erinnerns, erwähnt die Akteur_innen, ihre unterschiedlichen Interessen und Motivationen und die unterschiedlichen Funktionen, die dem Ort heute zukommen.

2.2.1 VERDRÄNGT UND VERGESSEN

Wenige Tage nach dem 8. Mai 1945 wurde der noch nicht fertiggestellte Loibltunnel verbarriadiert und die alte Passstraße gesperrt. Von 1945 bis 1950 war ein legaler Grenzübergang am Loiblpass/Ljubelj nicht möglich. In den 50er und 60er Jahren wurde der Verkehr wieder über die alte Passstraße geführt, bis 1964 schließlich der neu ausgebaute Loibltunnel für den Verkehr geöffnet werden konnte. (Vgl. Gstettner 2012, 243.)

„Nach sechs Wochen durchaus intensiver Berichterstattung über das Loibl-KZ [im Zusammenhang mit dem „Loibl-Prozess“ 1947 – Anm. d. Verf.] zogen die politischen Eliten Kärntens den Schlußstrich. Das Loibl-KZ wurde gedächtnispolitisch gut verräumt, die Baracken des Nordlagers auf der österreichischen Seite des Loiblpasses abgerissen und die Reste der Natur zum Überwuchern überlassen. Es folgte eine Phase radikaler Amnesie.“ (Retzl/Pirker 2010, 256.)

Das Verdrängen der Erinnerung an das ehemalige Loibl/Ljubelj KZ Nord muss unter Berücksichtigung übergeordneter Zusammenhänge betrachtet werden,

wobei auch die Praxis des jahrzehntelangen Vernachlässigens und Nicht-Beachtens Ausdruck einer Erinnerungskultur ist. Hier sollen noch einmal die Gründe und Motive des Vergessens angeführt werden, die sich um das ehemalige Loibl/Ljubelj KZ Nord verdichten: 1947 fand der „Loibl-Prozess“ vor dem britischen Militärgericht in Klagenfurt/Celovec statt – nach der Urteilsverkündung³⁰ stellte sich jedoch heraus, dass sich „[e]in eigenständiges Interesse an weitergehender (Selbst-)Aufklärung [...] nicht entwickelt“ hatte. (Retzl/Pirker 2010, 254.) Die Gefangenen des Loibl/Ljubelj KZ Nord waren im Mai 1945 von Partisan_innen befreit worden – eine positive Nennung des Partisan_innenwiderstands wäre im Widerspruch zur Kontinuität des „Abwehrkämpfergedankens“ gestanden, hätte die Vorstellung der „Selbstbefreiung Kärntens“ gestört und wäre zudem im Kontext einer „partisanenfeindlichen Berichterstattung in Kärnten [...] 1947“ (ebda.) aus dem Rahmen gefallen.

Besondere Relevanz für die Kärntner Landespolitik hatte in den Nachkriegsjahren die Rehabilitierung ehemaliger Nationalsozialist_innen und der Ruf nach einem Schlussstrich in der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit. Die Reintegration des 1954 frühzeitig aus lebenslanger Haft entlassenen ehemaligen SS-Lagerarztes Sigbert Ramsauer³¹ spiegelt die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse wider. So ist auch das Verdrängen der Erinnerung an die zwei ehemaligen Mauthausen-Außenlager in Kärnten/Koroška Ausdruck jener Mentalität.

Da es sich bei den KZ-Häftlingen des Loibl/Ljubelj KZ größtenteils um ausländische Zwangsarbeiter³² handelte, verblieben nach der Befreiung des Lagers keine Interessensgemeinschaften der Überlebenden in Kärnten/Koroška, die darum bemüht gewesen wären, die Erinnerung an das ehemalige Loibl/Ljubelj KZ Nord vor Ort zu bewahren.

„Die Initialzündung für die britischen Ermittlungen zum Loibl-KZ kam von den überlebenden französischen Häftlingen.“ (Ebda., 212.) 1946 baten die britischen Behörden die „Amicale des déportés de Mauthausen“³³ um Unterstützung bei Nachforschungen zu den Verbrechen im Zusammenhang mit dem KZ Mauthausen und seiner Nebenlager. (Tišler/Tessier 2007, 437.) Während der Ort des Verbrechens am Loiblpass/Ljubelj in den Nachkriegsjahren in den Hintergrund trat, lag der Schwerpunkt im Sammeln von Beweisen und Zeugenberichten, um die für die Verbrechen Verantwortlichen strafrechtlich verfolgen zu können.

³⁰ Von zwölf Angeklagten wurden zwei Personen (Kommandoführer Jakob Winkler und SS-Oberscharführer Walter Brietzke) zum Tode verurteilt, Lagerarzt Sigbert Ramsauer wurde zu lebenslanger Haft und die übrigen Angeklagten zu drei bis 20 Jahren Haft verurteilt. Eine Person wurde freigesprochen. (Vgl. Freund 2005, 494.)

³¹ Sigbert Ramsauer war als SS-Lagerarzt unter anderem auch im Loibl/Ljubelj KZ Nord tätig. Nach Zeug_innenaussagen führte er medizinische Experimente an KZ-Häftlingen durch, ermordete kranke oder arbeitsunfähige Personen durch Benzinspritzen ins Herz und war für die Deportation arbeitsunfähiger Menschen nach Mauthausen verantwortlich – Rücktransporte, die einem Todesurteil gleichkamen. Ramsauer wurde vom britischen Militärgericht 1947 zu lebenslanger Haft verurteilt. 1954 wurde er jedoch bereits frühzeitig aus der Haft entlassen, bekam eine Stelle am Landeskrankenhaus in Klagenfurt/Celovec und konnte 1956 eine eigene Praxis im Stadtzentrum eröffnen. (Vgl. Retzl/Pirker 2010, 294 f.)

³² Hier wird die männliche Form verwendet, da sich unter den Zwangsarbeitern am Loibl/Ljubelj keine Frauen befanden. Die Herkunftsländer der an den Loibl/Ljubelj Deportierten waren: Frankreich, Polen, Sowjetunion, NS-Deutschland, Italien, Tschechoslowakei, Ungarn, Norwegen, Luxemburg, Spanien, Belgien, Griechenland, Niederlande, Lettland, Schweiz. (Vgl. Tišler/Tessier 2007, 449.)

³³ „L'Amicale de Mauthausen – déportés, familles et amis“ ist ein französischer Verein, der nach dem Zweiten Weltkrieg von Überlebenden des KZ Mauthausen und seines Lagersystems als „L'Amicale des déportés politiques de la Résistance de Mauthausen et de ses commandos dépendants“ gegründet wurde. Der Verein hat sich der Erinnerung an das Konzentrationslager Mauthausen und seiner Nebenlager verschrieben. (L'Amicale de Mauthausen o. J.)

Abgesehen von politischen und gesellschaftlichen Motiven, die sich passiv und aktiv gegen ein Erinnern an das ehemalige Loibl/Ljubelj KZ Nord richteten, begünstigten auch topografische und klimatische Faktoren das Verdrängen und Vergessen: Die extremen klimatischen Bedingungen und enormen Schneemassen am Loiblpass/Ljubelj erschweren den Zugang zum ehemaligen Lagerareal. Das Gebiet des ehemaligen Loibl/Ljubelj KZ Nord liegt abgelegen und so auch fernab von öffentlichem Interesse – zudem erstreckt sich das Areal abseits der Loiblpass-Straße und ist im Vorbeifahren nicht einsehbar. Im Laufe der Jahre brachte die Natur die Überreste des ehemaligen KZ zum Verschwinden – der Wald wurde so zum Abbild des Vergessens, er erschwerte Einblicke und transformierte die zum Teil verbliebenen Überreste.

2.2.2 ERINNERUNGSKULTUREN IM KONTRAST

Beim Südlager entstand 1954 ein vom Architekten Boris Kobe entworfenes Denkmal, und auch das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers wurde als Gedenkstätte zugänglich gemacht. Jährlich fanden internationale Gedenkfeiern statt. Das Gelände des ehemaligen Loibl/Ljubelj KZ Süd wurde 1999 von der Republik Slowenien unter Denkmalschutz gestellt und zum Kulturdenkmal erklärt. Im Jahr 2000 wurde ein Museum in den Kellerräumlichkeiten einer Gaststätte eröffnet. (Vgl. Gstettner 2010, 8.)

Angesichts des Umgangs mit dem Nordlager in Österreich bzw. Kärnten/Koroška und dem Südlager in Slowenien bzw. im ehemaligen Jugoslawien zeichnen sich Entwicklungen von Erinnerungskulturen ab, die sich von Grund auf unterscheiden. Während die Erinnerungskultur in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg auf den „Opfermythos“ und in Kärnten/Koroška auf den „Abwehrkämpfermythos“ aufbaute, waren im ehemaligen Jugoslawien andere Mythen ausschlaggebend, in der die Vergegenwärtigung des Zweiten Weltkriegs eine besondere Rolle spielte: die Kriegerfahrung galt als „Ausgangspunkt jugoslawischer Identität“. Das sozialistische Jugoslawien wurde als Neuanfang und „Phönix aus der Asche“ verstanden, ein Bild, das vor allem durch die „Inszenierung des Kriegsmythos“ gestützt werden konnte, das auf einer „einfachen Dichotomie von Gut und Böse“ aufbaut in der der Erinnerung an Helden und Opfer besondere Bedeutung zukam (vgl. Sundhassen 2004, 377–379): „Ziel der kommunistischen Geschichts- und Erinnerungspolitik war es, das Andenken an die Heldentaten, die Brutalität der Gegner und die Opferzahlen des Zweiten Weltkriegs wachzuhalten. Dies geschah durch öffentliche Feiern, in Museen, Filmen, auf Briefmarken, Geldscheinen, Gedenktafeln und durch die Errichtung von Denkmälern.“ (Ebda., 379.)

Somit kann auch das Denkmal auf der Südseite nicht losgelöst vom Kontext einer spezifischen Erinnerungskultur und deren Relevanz zur Schaffung nationaler Identität betrachtet werden.

2.2.3 CHRONOLOGIE DES ERINNERNS

An der Nord- und Südseite des Tunnelportals wurden – vermutlich nach der Tunnelsanierung und -öffnung im Jahr 1964 (vgl. Gstettner 2012, 243) – Gedenktafeln angebracht, die jedoch im Vorbeifahren nicht lesbar sind.³⁴

Im Jahr 1995 wurden auf Initiative der Gruppe „Mauthausen Aktiv Kärnten/Koroška“ (später: Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška) zwei Informationstafeln bei der ehemaligen Zollstation auf der Nordseite des Loiblpasses/Ljubelj errichtet und am 10. Juni 1995 im Rahmen einer Gedenkveranstaltung enthüllt. Im selben Jahr fand eine Wanderausstellung statt, und das Buch „Der Loibl-Tunnel. Das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs“ von Josef Zausnig wurde veröffentlicht. Ab 1995 gab es nun auch auf der Nordseite jährlich internationale Gedenkveranstaltungen. Im Rahmen einer Tunnelsanierung wurde 2003 am Areal des ehemaligen Häftlingslagers im Bereich des Appellplatzes Schotter- und Gesteinsmaterial abgeladen – dadurch wurden die darunterliegenden Fundamentreste stark beschädigt. 2004 konnte das Gelände durch das Bundesdenkmalamt (BDA) unter Schutz gestellt werden, und 2008 wurde es zum Zweck der Errichtung einer Gedenkstätte vom Bundesministerium für Inneres Abt. IV/7 gepachtet. Im September 2008 wurden vom BDA erstmals Freilegungs- und Sondierungsarbeiten sowie erste archäologische Untersuchungen (vgl. Krenn 2008) durchgeführt. Im Jahr 2009 wurde der Wald im Gebiet des ehemaligen Häftlingslagers gerodet und das Areal in seinen räumlichen Ausmaßen erfahrbar. (Vgl. Gstettner 2012, 246–247.) In dem, im selben Jahr erarbeiteten „Konzept für die KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord“ wird unter anderem der prozesshafte Charakter der Gedenkstättenarbeit betont. (Vgl. Gstettner u.a. 2009.) Im Rahmen unterschiedlicher Projekte³⁵ wurden bereits Schüler_innen und Studierende in den Prozess miteinbezogen: So konnten beispielsweise im Sommer 2010 die Fundamente der Waschbaracke provisorisch eingehaust werden.

Im Jahr 2011 wurden im Bereich des Häftlingslagers viersprachige Informationstafeln und eine „Ortstafel“ aufgestellt (vgl. Bauer 2011). Weitere, im Juni 2013 durchgeführte Adaptierungen umfassen etwa die Markierung der Fundamente der Küchenbaracke und des vormaligen Appellplatzes durch verschiedenfarbige Bodenbeläge im nordöstlichen Bereich des ehemaligen Häftlingslagers. Die Kennzeichnung der einstigen Lageraußengrenzen in diesem Bereich wurde mit großen Steinen vorgenommen. Zudem wurden Holzkonstruktionen errichtet, die die Lage der Wachtürme andeuten und die Ausmaße des ehemaligen Häftlingslagers veranschaulichen. Auf Transparenten wurden die Namen der Opfer der KZ Loibl/Ljubelj Nord und Süd angeführt.³⁶

Zukünftige Planungen befassen sich unter anderem mit der Verlegung des Güterwegs, der momentan durch das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers führt, der in Zukunft jedoch außerhalb der ehemaligen Häftlingslagergrenzen verlaufen soll.³⁷

Der Ort des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord befindet sich in einem ständigen Prozess der Transformation. Seit 1995 zeichnen sich im Wandel des Ortes nunmehr unterschiedliche Bemühungen ab, den Ort als Tatort nationalsozialistischer Verbrechen zu erinnern. Anhand der Betrachtung des Prozesses wird die Beteiligung unterschiedlicher Akteur_innen mit verschiedenen, einander oftmals entgegengesetzten Interessen deutlich, die sich allesamt im Ort verdichten. Einerseits besteht beispielsweise das Interesse, das Areal des ehemaligen Konzentrationslagers in seinen Dimensionen für Besucher_innen sichtbar und erfahrbar zu machen – Maßnahmen, die dahingehend unternommen wurden (Rodung und damit einhergehendes Freilegen archäologischer Befunde), stehen jedoch im Gegensatz zu den Bemühungen des Denkmalschutzes, die Baureste bestmöglich zu schützen und in ihrer Form zu erhalten (vgl. Theune-Vogt 2011). Folgende Bestrebungen, sich auf unterschiedliche Art und Weise mit dem Ort und seiner Geschichte auseinanderzusetzen, verdeutlichen sich am Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers: Besucher_innen sollen Informationen vermittelt werden – Bemühungen dahingehend äußern sich beispielsweise im Aufmerksammachen, Exponieren, Ausstellen, Sicht- und Erfahrbarmachen, im Bereitstellen von Informationen, im Rekonstruieren (baulich) etc. Angesichts der an diesem Ort ermordeten und gequälten Häftlinge besteht eine weitere Auseinandersetzung im Gedenken und Trauern, im Erinnern an die Opfer und in der Verortung und Identifizierung der Toten. Andererseits besteht das Interesse von Spezialist_innen (Denkmalschutz, Archäologie, Geschichtswissenschaft, Vermessungstechnik etc.) im Schützen, Bewahren, Sichern, Forschen, Untersuchen, Aufnehmen, Vermessen, Rekonstruieren (zeichnerisch/geschichtlich) etc. Für Besucher_innen (Rezipient_innen) wiederum können folgende Handlungen an dem Ort von Bedeutung sein: Erfahren, Sich-Informieren, Lernen, Rekonstruieren (imaginär), Erforschen, Entdecken, Gedenken, Trauern etc.

Dem Ort des ehemaligen Konzentrationslagers am Loibl/Ljubelj kommen somit heute folgende Funktionen zu: Ausstellung, Museum, Lernort, Friedhof, Tatort als Forschungsobjekt etc. Zudem dient der Ort bei den jährlichen Gedenkveranstaltungen als „Kulisse für Bekenntnisse und Bekundungen“ durch Politiker_innen und gesellschaftliche Gruppen (vgl. Klei 2011, 21–22). Es ist ein fluider Ort (vgl. Siebeck 2013) – in einem ständigen Wandel begriffen und Kreuzungspunkt unterschiedlicher Interessen und Handlungsabläufe.

³⁴ Eine genauere Beschreibung der Erinnerungszeichen auf der Nordseite erfolgt im Rahmen eines Situationsberichts (3 Situationsberichte: 3.1 Der erste Besuch und 3.2 Begehung Süd - kurze Beschreibung).

³⁵ Schüler_innen der Knobelsdorff-Schule Berlin, der Srednja šola za gradbeništvo in varovanje okolja, Šolski center Celje/Mittelschule für Bautechnik und Umweltschutz in Celje (Slowenien), der HTBLVA Villach, der Höheren Lehranstalt (HLA) und der Herbststraße Kunst in Wien sowie Studierende der Universität Wien und der Technischen Universität Graz befassten sich im Rahmen unterschiedlicher Projekte mit dem ehemaligen Loibl/Ljubelj KZ Nord. (Vgl. Bauer 2011, 143.)

³⁶ Eine genauere Beschreibung der für die Gedenkveranstaltung im Juni 2013 vorgenommenen Adaptationen erfolgt in 3 Situationsberichten: 3.3 Gedenkveranstaltung Juni 2013.

³⁷ Die Informationen zur Verlegung des Güterwegs stammen aus Gesprächen mit Peter Gstettner – Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška (vgl. Gstettner 2014.) und Gerhard Stadler – Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, TU Wien (vgl. Stadler 2013).



9 Lageplan „KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord“, 2013

Tafeln

- 1 Gedenktafeln am Tunnelportal
- 2 Informationstafeln (1995)
- 3 „Ortstafel“ (2011)
- 4 Informationstafel (2011)
- 5 Informationstafel zur Waschbaracke (2012)

bauliche Maßnahmen

- a provisorische Einhausung der Fundamente der Waschbaracke (2010)
- b Wachurminstallationen (2013)
- c Andeutung der Fundamente der Küchenbaracke (2013)
- d Steine als Andeutung des Stacheldrahts (2013)

■ Bebauung

■ ehemaliges Konzentrationslager

○ Wald



3 SITUATIONSBERICHTE

Im Folgenden wird die gegenwärtige Situation vor Ort anhand von persönlichen Beobachtungen, Analysen und Reflexionen beschrieben. Das subjektive Erfahren des Ortes steht dabei – neben einer Bestandsaufnahme des Areals mit seinen baulichen Elementen und Erinnerungszeichen – im Mittelpunkt.

3.1 DER ERSTE BESUCH DES EHEMALIGEN KZ LOIBL/LJUBELJ NORD, JUNI 2013

Von Klagenfurt/Celovec fährt man die Loiblpassstraße entlang den Karawanken entgegen. Die Straße beginnt sich in Serpentina den Berg hinaufzuwinden. Durch die Tscheppaschlucht/Čepa, einem beliebten Ziel von Wander_innen, vorbei am Gasthaus „Deutscher Peter“, das auch in Janko Tišlers Erzählungen (vgl. Tišler/Tessier 2007) beschrieben wird, geht es steil bergauf. Auf den Karawanken liegt noch etwas Schnee.

Einige hundert Meter vor dem Tunnel zweigt links in einer Kurve ein Schotterweg ab: die alte Passstraße, über die man vor Bestehen des Tunnels über die Karawanken gelangen konnte – laut einem Schild „der älteste Straßenpass Europas“. Im Kurvenverlauf findet sich auch das erste Schild, das auf das ehemalige Konzentrationslager hinweist – neben der symbolischen Darstellung eines Wachturms steht: „ehemaliges Mauthausen-Nebenlager KZ Loibl-Nord 500m“, wobei das Wort „ehemaliges“ sehr klein gedruckt und im Vorbeifahren kaum lesbar ist.

Nach einigen weiteren Kurven taucht die ehemalige Zollstation auf, die seit der Öffnung der Schengen-Grenzen Österreich/Slowenien 2007 nicht mehr in Verwendung ist. Vor dem Gebäude des einstigen Zollamts mit seiner von der Witterung gezeichneten Holzschindelfassade steht auf einem runden gepflasterten Platz ein steinerner Brunnen, der kein Wasser mehr enthält. Hinter dem vormaligen Zollhäuschen erkennt man die Tunnelöffnung. Aus dem Tunnel hallt lautes Getöse. Rechts neben der Tunneleinfahrt steht, angelehnt an eine Böschungsmauer aus Stein, ein Trafohaus.

In dem Eck zwischen Trafohaus und Tunnel (an der Böschungsmauer sowie an der Fassade des Trafohauses) wurden mehrere Gedenktafeln angebracht. Das Wasser hat hier an der Mauer seine Spuren hinterlassen – in der Ecke fließt es bei Regen entlang, am Boden vor den Gedenktafeln hat sich eine Pfütze gebildet. Die Tafeln sind unscheinbar – wenn man mit dem Auto fährt, nimmt man sie nicht wahr. Sogar, wenn man direkt davor steht, ist es sehr schwer, den Text auf dem unruhigen Untergrund der größten Tafel zu entziffern: „*In der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft haben einige tausend Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen – in ihrer Mehrzahl Franzosen – in den Jahren 1943 bis 1945 an der Errichtung des Loibltunnels gearbeitet, von denen*

viele bei der grausamen Zwangsarbeit den Tod fanden.“ Zwei weitere Tafeln wurden an der Fassade des Trafohauses angebracht: „*A nos camarades qui moururent pour construire ce tunnel K.Z. Mauthausen*“ und „*Zum Gedenken an die polnischen Häftlinge des KZ Mauthausen, die beim Bau des Loibltunnels in den Jahren 1943-1945 den Märtyrertod erlitten haben*“ (in polnischer und deutscher Sprache) – gefolgt von einer Liste mit zwölf Namen. Am unteren Rand der Tafel steht noch „*Loibl/Ljubelj, 11. Juni 2005*“ und „*Regierung der Republik Polen*“.

Die größte der Tafeln erwähnt mittels „*in ihrer Mehrzahl Franzosen*“ nur eine bestimmte Opfergruppe, ansonsten schließt der Wortlaut alle Opfer ein. Es geht aus der Tafel nicht hervor, von wem sie angebracht wurde – sie scheint auch im Gegensatz zu den zwei weiteren Tafeln sachlicher formuliert –, kurz werden hier die wichtigsten Informationen vermittelt. Die Worte „*nationalsozialistische Gewaltherrschaft*“ könnten im Sinne des österreichischen Opfermythos auf die Auslegung einer „*Fremdherrschaft*“ schließen lassen.

Die französischsprachige Tafel richtet sich an „*unsere Kameraden, die starben, um diesen Tunnel zu bauen*“ – sie ist einer speziellen Opfergruppe gewidmet: jenen Menschen, die den Tod fanden; sie werden nicht auf ihre Nationalität reduziert. Die Tafel wirkt sehr persönlich – durch die französische Sprache und das Wort „*Kameraden*“. Die Worte klingen fast so, als opferten sich jene „*Kameraden*“ für den Bau des Tunnels, es ist nicht von äußerer Gewalteinwirkung, von den Grausamkeiten der Zwangsarbeit oder den Täter_innen die Rede. Jedoch steht in großer Schrift im unteren Bereich „*K.Z. Mauthausen*“ – hier steht nicht „*Überlebende des KZ Mauthausen*“, oder „*Amicale de Mauthausen*“, sondern der Name des ehemaligen KZ wird fast wie ein Siegel oder eine Marke verwendet und bekommt neben seiner Bedeutung als Ort des Schreckens auch eine paradoxe, verbindende Bedeutung – die eines gemeinsamen Schicksals. Die Tafel klagt nicht offen an, wie der Schriftzug „*J'accuse!*“ auf dem Mahnmal an der Südseite des Loiblpasses/Ljubelj, und doch drücken die Worte „*K.Z. Mauthausen*“ – eine scheinbar arglos verwendete Signatur – und der Kontext, in dem sie verwendet werden, etwas aus, das sich schwer in Worte fassen lässt.

Die dritte Tafel ist nur einer bestimmten Opfergruppe gewidmet – jenen KZ-Häftlingen polnischer Staatsangehörigkeit, die beim Bau des Tunnels den „*Märtyrertod erlitten haben*“. Sie trägt auch als einzige der drei Tafeln eine offizielle Signatur: „*Regierung der Republik Polen*“, und ein Datum: „*11. Juni 2005*“. Neben den Namen der Opfer steht das Alter zum Zeitpunkt des Todes und nicht, wie sonst üblich, das Geburtsdatum. Das Herausstreichen der nationalen Identität der Opfer steht hier im Vordergrund: „*Zum Gedenken an die polnischen Häftlinge*“; das Wort „*Märtyrertod*“ impliziert ein Erdulden des Todes des Glaubens oder der politischen Überzeugung willen.

Auffallend ist, dass trotz der geografischen Nähe und der geschichtlichen Bedeutung als „*Zwillingslager*“ keiner der Texte auf den Gedenktafeln in Slowenisch verfasst wurde. Auf die Tatsache, dass es im Norden und im Süden des Tunnels je ein Konzentrationslager gab, wird ebenfalls auf keiner der Tafeln eingegangen. Dreht man sich, wenn man vor dem Tunnel steht, Richtung Westen, erblickt man

das ehemalige Polizeigebäude des Zollamts mit dazugehörigen Garagen – dahinter führt eine Straße mit einem Fahrverbotschild bergauf („ausgenommen Anrainer“).

Zwei große weiße Tafeln wurden 1995 an der Stelle angebracht, an der diese Straße vom Parkplatz des Zollamts abzweigt. Von der Loiblpassstraße aus sind die Tafeln kaum sichtbar, sie befinden sich zurückversetzt am letzten Rand des Zollamt-Parkplatzes. Menschen, die mit dem Auto aus der Richtung Klagenfurt/Celovec kommen und nicht wissen, dass sich hier ein Außenlager Mauthausens befand, werden nur durch das weiter oben bereits beschriebene Schild in einer Kurve ca. 500 Meter vor dem Tunnel darauf aufmerksam gemacht.

Vor den Tafeln liegt jeweils ein großer Stein, es ist nicht klar, was es damit auf sich hat³⁸. Die linke Tafel mit dem Titel „Ehemaliges Mauthausen-Nebenlager KZ Loibl Nord/Ancien camp de concentration Loibl Nord“ beschreibt zweisprachig die Geschichte des ehemaligen Mauthausen-Außenlagers. Im Text wird auch auf den Terror der SS und den Arbeitszwang eingegangen; die unterschiedlichen Arten, wie Menschen hier zu Tode kamen, werden beschrieben und die verschiedenen Nationalitäten der an den Loibl/Ljubelj deportierten Menschen erwähnt. Die Jahreszahl der Errichtung ist auf der Tafel nicht klar vermerkt, am Ende des jeweiligen Textes steht nur „Nach fünfzig Jahren aufgestellt, sollen diese Gedenktafeln Erinnerung und Mahnung sein“ / „Cette plaque commémorative – placée ici cinquante ans plus tard – est un appel à ne pas oublier.“ – die französische Version kritisiert die späte Errichtung der Gedenktafel mit den Worten „plus tard“, der deutsche Satz lässt dies aus. Die deutsche und die französische Version unterscheiden sich in mehreren Details.

Im rechten unteren Eck der Tafel ist ein stilisierter Wachturm abgebildet mit den Worten „Mauthausen – Aktiv Kärnten/Koroška“³⁹. Die zweite Tafel zeigt einen Lageplan des Geländes – und erläutert die Lage und ungefähren Ausmaße des ehemaligen KZ. Auf der Rückseite dieser Tafel steht der Text noch einmal auf Englisch und Slowenisch. Diese Texte sind, wenn man vom Parkplatz kommt, nicht sichtbar, der englisch- und der slowenischsprachige Text schienen bei der Errichtung der Tafeln weniger Relevanz zu haben. Auf der Tafelrückseite der ersten Tafel findet sich eine axonometrische Darstellung des „Arbeitslagers der Waffen-SS“ und des „Mauthausen-Nebenlagers KZ Loibl Nord“.

Hinter dem vormaligen Polizeigebäude steigt der Hang an – laut dem Übersichtsplan mussten sich wenige Meter davon entfernt die Unterkünfte der Zivilarbeiter befunden haben. Heute ist der Bereich mit Wald bewachsen. Auf dem Plan sieht man schwarz auf weißem Grund die Grundrisse der Lagerbaracken wie auch des Zollamts – auf jenem Lageplan scheint es fast, als stünden sie nebeneinander. Rund um das ehemalige Häftlingslager ist ein schematischer Stacheldraht, und an seinen Rändern, außerhalb des Stacheldrahtzauns, sind sechs Wachtürme dargestellt. Die Legende des Plans ist nur in deutscher Sprache verfasst.

³⁸ In einem Gespräch mit Univ.-Prof. Peter Gstettner im März 2014 stellte sich heraus, dass jene Steine während der Tunnelanierung aus der Tunnelwand herausgebrochen und als Erinnerungszeichen vor den Informationstafeln platziert worden waren. Die Steine zeigen möglicherweise an ihrer Oberfläche Spuren aus der Zeit der Errichtung des Tunnels. (vgl. Gstettner 2014.)

³⁹ Mauthausen – Aktiv nannten sich überparteiliche Initiativen in ganz Österreich. Die erste Gruppe wurde im Herbst 1986 in Oberösterreich gegründet, um die Tradition der „Mauthausener Befreiungsfeier“ weiter zu pflegen. (Vgl. Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška o. J.)

Die Straße führt zu rechter Hand an den Garagen vorbei und steigt leicht an. An der linken Seite der Straße, wo sich das Zivillager befand, ist das ansteigende Gelände dicht mit Wald bewachsen, die Bäume sind hier bis zu 30 Meter hoch – eine Veranschaulichung des Verdrängungsprozesses, der nach 1945 in Österreich gängige Praxis war und sich auch hier am Loibl/Ljubelj manifestiert. Rechts fällt das Gelände ab, weniger dichter und niedrigerer Bewuchs trennt die Straße vom Selenicagraben – Quellgebiet des Loiblbaches/Ljubeljska Borovnica.

Nach ca. 150 Metern eröffnet sich links der Straße das Gebiet des ehemaligen Häftlingslagers. Die Straße führt hier rechts am Areal vorbei zu einem Bauernhof, den es auch schon vor den Jahren des Tunnelbaus gegeben hatte.

Noch bevor man das Areal betritt, erblickt man am rechten Straßenrand ein blau umrandetes Schild im Stil einer Ortstafel, darauf steht in vier Sprachen (Deutsch, Slowenisch, Englisch und Französisch) geschrieben: „KZ-Gedenkstätte Loibl Nord“. Auf der Rückseite der Tafel (wenn man das Gebiet wieder Richtung Tunnelportal verlässt) ist der Text, wie beim Verlassen eines Ortes, rot durchgestrichen. Es gibt formale, symbolische und inhaltliche Problematiken im Hinblick auf eine solche Tafel an diesem Ort:

Eine Ortstafel ist eine Hinweistafel im Sinne der österreichischen StVO, außerdem hat sie politische und identitätsstiftende Bedeutung. Sie markiert den Anfang und das Ende einer Ortschaft, die einer politischen Gemeinde untergliedert ist. Eine Ortschaft beinhaltet unter anderem Wohngebiete, die dort lebenden Menschen können an politischen Entscheidungen teilhaben und bilden eine Gemeinschaft. Eine Problematik in der Verwendung einer solchen Ortstafel für den Ort dieser KZ-Gedenkstätte ist, dass es sich hier weder um eine Gemeinde noch um einen Wohnort handelt oder handelte, sondern um einen Ort, an dem Menschen gefangen gehalten, misshandelt und ermordet wurden – ein Ort des Terrors. Die Kennzeichnung eines solchen Ortes in der Gestalt einer Ortstafel ist nichts anderes als ein Euphemismus.

Das Schild erinnert an ein Kunstprojekt von Michael Schuster, Brigitte Kossek und David Auner, das den sogenannten „Ortstafelstreit“ in Kärnten/Koroška thematisiert: eine 25-sprachige Ortstafel mit der Aufschrift „Steiermark“, die 2007 an mehreren Stellen an der steirischen Grenze aufgestellt wurde – ein „Gegenbild zur Ausgrenzungspolitik“ (steiermark.orf.at 2007). Auch jene „Ortstafel“ am Loibl/Ljubelj erinnert an die Verweigerung zweisprachiger Ortstafeln, an den Umgang der Politik mit der slowenischen Minderheit in Kärnten/Koroška und generell an die Problematik, Interessen einer Mehrheit über jene einer Minderheit zu stellen. Die Tafel thematisiert in ihrer Anlehnung an das Format einer Ortstafel einen Diskurs, der die slowenische Minderheit in Kärnten/Koroška betrifft, und macht auf eine allgegenwärtige Problematik aufmerksam, die jedoch der Bedeutung des Ortes des nationalsozialistischen Terrors und heute als Ort des Gedenkens und Erinnerns, als Gedenkstätte nicht gerecht wird, ihr überdies einen ironischen Beigeschmack verleiht und künstlich Thematiken einschleust, die an einem solchen Ort nicht von Relevanz sind.

Im Jahr 2008 wurde das Areal des ehemaligen Konzentrationslagers vom Staat Österreich gepachtet, 2009 konnte mit den Freilegungsarbeiten begonnen wer-

den. Vor der Rodung war das Gebiet, wie auch jetzt das Areal des ehemaligen Zivillagers, von Wald überwachsen. Der nun freigelegte Bereich veranschaulicht die räumlichen Ausmaße des ehemaligen Häftlingslagers. Ein Lageplan mit Legende auf einer Tafel links der Straße verdeutlicht die Standorte und Funktionen der Baracken – erneut in vier Sprachen (Deutsch, Slowenisch, Englisch, Französisch). Die Tafel ist schlicht und übersichtlich gehalten, am unteren Rand steht das Logo des BMI und „*Republik Österreich. Bundesministerium für Inneres*“. Das ehemalige Zollamt ist auf diesem Lageplan nicht dargestellt. Auf der Rückseite der Tafel ist die Geschichte des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord dokumentiert – auch die Entwicklungen nach 1945 bis ins Jahr 2009 werden hier beschrieben, zuletzt ist von einer Integration der baulichen Überreste in eine „*künftige KZ-Gedenkstätte Loibl Nord*“ die Rede.

Auf einer Ebene mit der heutigen Straße bestand laut Lageplan der Appellplatz mit der Küche und dem Speisesaal der SS, darüber in Terrassen (das Gelände steigt hier an) die Wasch- und Häftlingsbaracken. Am oberen Ende des Lagers wurde die SS-Kommandozentrale eingerichtet, von hier aus hat man einen guten Überblick über das Areal.

Das KZ war von Stacheldraht umgeben, an jeder der Ecken befand sich – jeweils außerhalb der Einzäunung – ein Wachturm und entlang der Längsseiten mittig zwei weitere – insgesamt sechs Wachtürme. Im westlichen Ende, nahe des Selenicagrabens, ist ein „*provisorisches Krematorium*“ vermerkt.

Die Fundamentreste der Baracken (die der Waschbaracke und des Speisesaals) wurden teilweise freigelegt und vorübergehend – mit Folie bzw. einer Holzkonstruktion – vor der Witterung geschützt. Weitere Bauteilreste sind stellenweise im Areal sichtbar – ein Teil der steinernen Zisterne ragt oberhalb der Waschbaracken-Einhausung aus der Erde, ein paar Meter weiter abwärts (nordöstlich) finden sich Reste eines Kamins. Neben der Einhausung wurde eine Tafel des Bundesdenkmalamts angebracht. Sie beschreibt die damaligen Räume und Funktionen der Waschbaracke, und auch der Prozess ihrer Freilegung ist hier fotografisch dokumentiert. Die Einhausung ist mit einer schwarzen Folie bedeckt, darauf wurden mit weißer Farbe Zahlen gesprüht, die den Raumbezeichnungen der Legende entsprechen.

Der Grundriss auf der Tafel ist weder genordet, noch entspricht er, wenn man vor der Tafel steht, in seiner Ausrichtung dem des Objekts – er ist um ca. 120° im Uhrzeigersinn verdreht. Vermutlich handelt es sich um eine Ungenauigkeit in der Planung und die Tafel sollte zuerst anders ausgerichtet angebracht werden. Die Beschreibungen auf der Vorderseite der Tafel sind in Deutsch und Slowenisch, die auf der Rückseite in Englisch und Französisch. Am oberen Ende des Areals, ungefähr dort, wo sich laut Lageplan die „*SS-Kommandantur*“ befand, wurde eine weitere Informationstafel angebracht.

An der Waldgrenze im unteren Bereich des Appellplatzes steht ein Bagger, ein kleiner Container und eine Toilettenkabine, im Bereich neben der Straße sind zwei Gesteins- bzw. Erdhaufen aufgeschüttet. Alles wirkt provisorisch und in Vorbereitung für die Gedenkveranstaltung, die jährlich – und in einer Woche wieder – hier stattfindet. Einige Bereiche wurden hier abgesteckt – vermutlich wurde so die genaue Lage der Wachtürme vermerkt, denn für die Gedenkveranstaltung ist

es geplant, diese stilisiert nachzustellen.

In Serpentina führt ein Schotterweg durch das Gelände des ehemaligen Häftlingslagers. Eine Informationstafel vom BMI am oberen Ende des Areals beschreibt in Deutsch/Slowenisch auf der einen und Englisch/Französisch auf der anderen Seite die Chronologie des Mauthausen-Außenlagers. Auch hier wurde die Lage der Wachtürme abgesteckt.

Man kann von mehreren Stellen des Geländes durch die lichten Bäume auf die andere Seite des Selenicagrabens Richtung Bauernhof blicken. Der Weg führt weiter bergauf – an einer Gabelung gelangt man rechts zu einer kleinen Hütte.

Geht man den Weg zurück Richtung Tunnelportal und durchquert den Wald, an der Stelle, wo sich das SS- und Zivillager befand, stößt man auf Überreste von Fundamenten. So oder so ähnlich muss es vor den Rodungsarbeiten, die 2009 begannen, auch im Bereich des ehemaligen Konzentrationslagers ausgesehen haben. Im Osten führt ein Waldweg um das Zivillager herum Richtung Tunnelportal. Oberhalb des Tunnelportals wachsen nur spärlich Bäume. Richtung Norden erblickt man von oben die ehemalige Zollstation, sowie das Dach des Trafohauses – ein Zaun dient als Absturzsicherung und soll das Betreten des Daches und der Böschungsmauer verhindern. Die Öffnung des Tunnelportals ist von hier aus nicht ersichtlich. Ein Fußpfad führt bergab; über eine in die Böschungsmauer integrierte Steintreppe betritt man den Parkplatz des ehemaligen Zollamts.

3.1.1 REFLEXION DES ERSTEN BESUCHS, MÄRZ 2014

Die Dokumentation des ersten Besuchs des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord vom 01.06.2013 spiegelt die damalige Perspektive als Akteurin, zukünftige Senderin und vermeintliche „*Expertin*“ wider. Nach eingehender Beschäftigung mit den unterschiedlichen Themen und Theorien, auf die sich diese Arbeit bezieht, muss, basierend auf den erlangten Erkenntnissen und aufbauend auf dem angeeigneten Wissen, eine Auseinandersetzung mit der eigenen Position stattfinden. In der Beschreibung des ersten Besuchs des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord wurden vorgefundene Erinnerungszeichen genau studiert und dokumentiert, die jeweiligen Erinnerungspraktiken wurden jedoch auch einer Bewertung unterzogen, aus der besonders die damalige Position und das Selbstverständnis als Akteurin (und „*Expertin*“) hervorgeht:

Besonders deutlich äußert sich dies anhand der Bewertung des Schilds im Stil einer Ortstafel – so schrieb ich: „Die Kennzeichnung eines solchen Ortes in der Gestalt einer Ortstafel ist nichts anderes als ein Euphemismus.“ Die Tafel betrachtete ich als „nicht angemessen“ für „einen solchen Ort“ und argumentierte, dass die Verbindung zur Thematik zweisprachiger Ortstafeln nichts mit dem Ort des ehemaligen Konzentrationslagers zu tun habe: die Tafel werde „der Bedeutung des Ortes des nationalsozialistischen Terrors und heute als Ort des Gedenkens und Erinnerens, als Gedenkstätte nicht gerecht“. Die Tafel schleuse Thematiken ein, die „an einem solchen Ort“ nicht von Relevanz seien. In dieser Bewertung erhob ich somit den Anspruch, zu entscheiden, was an einem „solchen Ort“ angemessen sei und was nicht, wie Erinnerungspraxis

auszusehen habe, was einer Gedenkstätte gerecht werde – und was nicht. Dem Ort selbst schrieb ich in der Betonung und Wiederholung – an einem „solchen Ort“, an einem „Ort des Terrors“ – etwas (Authentizität?) zu: als hafteten dem Ort Spuren der Vergangenheit an, die eine Notwendigkeit des gegenwärtigen Handelns erforderten – dass man sich „richtig“ zu verhalten habe – als wäre man z.B. verpflichtet, mit dem Betreten des Ortes in einen besonderen Gemütszustand zu verfallen.⁴⁰ In der Kritik an der Ortstafel werden die Erwartungen deutlich, die ich damals an den Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers bzw. einer Gedenkstätte stellte: Das Erinnern müsse sich demnach in geeigneten Bahnen bewegen, in denen zwischen unangemessener und angemessener bzw. zwischen richtiger und falscher Erinnerungspraxis unterschieden werden kann, und in der ich als Akteurin die Deutungsmacht innehabende. Heute betrachte ich jenes Schild als gelungene Intervention, da es erstens in mir damals eine Irritation hervorrief, anhand der mir meine Position innerhalb gewisser, unserer Gesellschaft immanenter Strukturen und die damit verbundenen Erwartungen bewusst wurden, und zweitens, da es Kontinuitäten aufzeigt und sich auf gegenwärtige politische und gesellschaftliche Situationen bezieht, die sehr wohl im Zusammenhang mit dem ehemaligen KZ stehen.

3.2 BEGEHUNG LOIBL/LJUBELJ SÜD, JUNI 2013

Im Folgenden wird kurz der Ort des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Süd beschrieben: Auf der slowenischen Seite befindet sich zu linker Hand des Tunnelportals eine Raststation mit Parkplatz und Einkaufsmöglichkeit, rechts davon sind zwei Gedenktafeln angebracht, die durch Verkehrs- und Hinweistafeln verdeckt, kaum sichtbar und nur zu Fuß – durch eine Querung der Straße – erreichbar sind. Folgt man dem Straßenverlauf Richtung Tržič/Neumarkt, der in Serpentina bergab führt, erhebt sich nach ca. 1,6 Kilometern auf der linken Straßenseite ein monumentales Denkmal mit einem darauffolgenden Parkplatz und der Abzweigung zu einem Gasthaus, in dessen Keller sich seit dem Jahr 2000 ein Museum befindet. Rechts der Straße befindet sich ein Streifen mit weiteren Parkmöglichkeiten sowie Tischen und Sitzbänken. Dahinter erstreckt sich – hinter einer Reihe aus niedrigen Bäumen und Gebüsch – das Gelände des ehemaligen Häftlingslagers.

Das Denkmal wurde von dem Architekten Boris Kobe⁴¹ entworfen. Es liegt auf einem abschüssigen Hang und besteht aus fünf Mauerelementen mit Natursteinoberfläche, die auf einen zentralen Punkt gerichtet sind und von außen (ca. 10 Meter Höhe) nach innen hin abfallen. An den Mauerelementen sind Tafeln in mehreren Sprachen angebracht. Im Mittelpunkt steht auf einem zylinderförmigen Sockel mit der Aufschrift „J'accuse“ eine metallene Skulptur des Bildhauers Jože Bertonec: ein menschliches Skelett, das die Arme zum Himmel streckt (vgl. Foundation Memorial to the Murdered Jews of Europe o. J.). An dieser Stelle wurden Kränze niedergelegt. Auf einer Tafel, die an einem der fünf Mauerelemente

angebracht ist, steht geschrieben: „*Von 1943 bis 1945 befand sich an dieser Stelle das Aussenkommando des nazistischen Vernichtungslagers Mauthausen-Ljubelj. Wo bei den Durchbrecharbeiten [sic!] des Ljubeljer Tunnels politische Internierte aus Frankreich, Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, aus Belgien, Luxemburg, Italien, Norwegen und Jugoslawien litten und starben.*“

Das Gelände des ehemaligen Häftlingslagers ist an allen Seiten von niedrigen Bäumen eingegrenzt. An den Stellen der ehemaligen Wachtürme wurden Nadelbäume gepflanzt, die sich aufgrund ihrer Höhe vom umliegenden Bewuchs abheben. Das Gebiet wird über einen nicht befestigten Weg betreten. Die das Areal umgrenzende Baumreihe ist an dieser Stelle unterbrochen – die Schwelle ist zudem links und rechts mit Steinpfosten eingefasst. Kennzeichnend für das Gebiet des ehemaligen Häftlingslagers ist das terrassenförmig angelegte Gelände – die mit niedrigem Gras bewachsenen Terrassen sind gut erkennbar. Massive Fundamente, Treppen und Mauern sind erhalten geblieben und heben sich deutlich von der Wiesenfläche ab. Neben den Erinnerungszeichen aus der Zeit des Lagers gibt es eine bereits verblichene Informationstafel mit Lageplan am Eingang zum Gelände sowie Metalltafeln, die über das gesamte Gelände verteilt sind und die jeweiligen Überreste in vier Sprachen bezeichnen. Abhängig von Lichteinfall und Tageszeit heben sie sich als spiegelnde kleine Flächen vom Gelände und den Erinnerungszeichen aus der Zeit ab.

Im Bereich einer Baracke nahe des Eingangs kann man einen an vier Seiten durch Mauern gefassten Raum betreten. In der Mitte befindet sich ein Streifen Gebüsch; aus den Fugen zwischen Betonboden und -mauer tritt das Gras hervor. Über die Querseite liegen Stahlträger auf den Mauern auf, jedoch ist der Bereich nach oben hin offen. Auf Gedenksteinen, die an den Mauerinnenseiten angebracht sind, stehen die Namen von Konzentrations- und Vernichtungslagern. Auf der Oberseite der Tafeln wurden von Besucher_innen im Gedenken Steine abgelegt. Auf einer Steintafel neben dem Eingang steht geschrieben (der Text wird auch in drei weiteren Sprachen ausgeführt): „*Unzählige jugoslawische Kämpfer gegen Faschismus und Nazismus litten und starben in den Jahren 1941-1945 in zahlreichen Konzentrationslagern, Gefängnissen und Exil [sic!] überall in Europa.*“ Auf der anderen Seite des Geländes verläuft ein Bach. Hier führt ein Kiesweg hinunter zu der Stelle, an der sich das Krematorium befand. Über einer Grube liegt ein Eisengitter, daneben steht ein Gedenkstein, der an einen Grabstein erinnert und mit einer zweisprachigen Inschrift versehen ist. Die französischsprachige Inschrift lautet: „*Sur cet emplacement une trentaine des deportés furent brulés par les Nazis. Hommage de leurs camerades.*“ Der Weg führt über das Gelände des ehemaligen Häftlingslagers zurück zum Parkplatz.

⁴⁰ Vergleichbar ist jenes Phänomen mit der Erfahrung beim Betreten einer Kirche: der Kirchenraum als „heiliger“, „erhabener“ Raum, an dem man sein Verhalten ausrichtet, indem man leiser spricht, langsamer geht etc.

⁴¹ Boris Kobe gestaltete unter anderem das internationale Mahnmahl am Grazer Zentralfriedhof. (Vgl. Halbrainer 2013.)

3.3 GEDENKVERANSTALTUNG, JUNI 2013

Seit 1995 findet auf Initiative von Peter Gstettner und dem Mauthausen Komitee Kärnten/ Koroška am Loibl/Ljubelj jährlich eine Gedenkveranstaltung statt. Erstmals wurde die Gedenkfeier 2013 von der neuen Kärntner Landesregierung (SPÖ, ÖVP, Grüne) finanziell unterstützt. Die Veranstaltung wurde am 8. Juni 2013 morgens mit einer Kranzniederlegung beim Tunnelportal eröffnet – ein Ritual, das jährlich wiederholt wird. Danach wurden am Gelände des ehemaligen Häftlingslagers Gedenkansprachen abgehalten. Im Folgenden soll kurz auf die baulichen Veränderungen seit dem ersten Besuch am 1. Juni 2013 sowie auf temporäre Maßnahmen für die Gedenkveranstaltung im Bereich des ehemaligen Häftlingslagers eingegangen werden:

1. Fünf der sechs Wachtürme wurden stilisiert als hölzerne Skelettkonstruktionen an ihren tatsächlichen Standorten nachgebildet. An ihnen wurden zweisprachige Transparente (Deutsch und Slowenisch) angebracht: „*Im Gedenken an die Opfer Loibl KZ Nord und Süd*“ – darauf folgen die Namen der Opfer. Zwei weitere Transparente zeigen das Porträt eines KZ-Häftlings – eine Zeichnung von Manfred Bockelmann⁴².
2. Am ehemaligen Appellplatz wird die Lage der Fundamente der Küchenbaracke mithilfe dunkelgrauen Kieselbelags angedeutet, der sich vom helleren Belag des Platzes abhebt.
3. Rund um den ehemaligen Appellplatz wurden Steine in den Achsen des Stacheldrahtzauns platziert – sie trennen den Platz zur Straße hin – Richtung ehemaliges SS- und Zivillager und im Süden bis zum Bereich des vormaligen Eingangstores ab.
4. Temporär wurden weiße Zelte aufgestellt – drei im Bereich der vormaligen Küchenbaracke und eines für die Vortragenden auf dem ehemaligen Appellplatz. Für die Besucher und Besucherinnen der Veranstaltung wurden Sessel mit Blick Richtung ehemaliges Häftlingslager bereitgestellt.
5. An der Waldgrenze wurden etwas abgesetzt temporär drei Toilettenkabinen platziert.

Mittels stilisierter Nachbildung von Realien, die nicht mehr bzw. nur mehr als Spuren vorhanden sind,⁴³ werden die Dimensionen des Lagerareals angedeutet. Im Hinblick auf die Interventionen ist es einerseits zu begrüßen, Menschen, die den Ort besuchen, in einfacher Form eine Vorstellung von den Ausmaßen des ehemaligen Konzentrationslagers zu vermitteln. Andererseits sind jene stilisierten Rekonstruktionen bzw. Andeutungen einzelner Elemente (Wachturm, Stacheldraht, Baracke) besonders dahingehend problematisch, da sie als Erinnerungszeichen zu charakteristischen Symbolen und dominanten Emblemen des Konzentrationslagers erhoben werden. Eine Darstellung einzelner, für das KZ charakteristischer Elemente, läuft Gefahr das KZ Loibl/Ljubelj Nord in der Vorstellung der Besucher_innen auf diesen spezifischen abgegrenzten Ort (das Areal

des Häftlingslagers) und die schematisch nachgebildeten Realien zu reduzieren. Gerade in Anbetracht des KZ Loibl/Ljubelj Nord zeichnen sich komplexe Zusammenhänge und Beziehungen ab, die – auch im gestalterischen Umgang mit dem Areal des ehemaligen Konzentrationslagers – eine differenzierte Sichtweise erfordern und im Kontrast zu einer Reduzierung auf Symbolismen stehen.

⁴² Die Arbeiten des Kärntner Künstlers Manfred Bockelmann waren 2013 im Rahmen der Ausstellung „*Zeichnen gegen das Vergessen*“ im Leopold Museum in Wien zu sehen, darunter befanden sich großformatige Kohlezeichnungen – Porträts von Opfern des Nazi-Terrors.

⁴³ Die Fundamente der Küchenbaracke wurden aus Gründen des Denkmalschutzes mit Erde bedeckt.



12 Gedenkveranstaltung, ehemaliges KZ Loibl/Ljubelj Nord, Juni 2013



13 ehemaliges KZ Loibl/Ljubelj Nord – der Bereich des ehemaligen Häftlingslagers im März 2014 (oben) und August 2013 (unten)

4 EIN KONZEPT

Zusammenhänge

Das KZ Loibl/Ljubelj Nord muss als Teil unterschiedlicher Systeme betrachtet werden, die über die Lagergrenzen hinausreichen: Das KZ Loibl/Ljubelj mit seinem Nord- und Südlager war Teil des Lagersystems des Konzentrationslagers Mauthausen⁴⁴, das aus ca. 50 Außenlagern bestand und auf Deportation, Zwangsarbeit und Vernichtung aufbaute. Überdies muss das KZ Loibl/Ljubelj Nord im Sinne einer in die Umgebung eingebundenen „Stadt“ und im Kontext der Reaktionen aus dem Umfeld verstanden werden (Kooperation/Widerstand etc.⁴⁵). Am Ort, der zum Knotenpunkt unterschiedlicher Formen des Erinnerns bzw. Vergessens wurde, ist heute der Prozess der Transformation in sich überlagernden Spuren und Schichten abzulesen. Das ehemalige KZ als einen „Ausnahmestand“ in der Vergangenheit zu erinnern, der sich auf das Areal des Häftlingslagers begrenzt und einen „Bruch“ im Zivilisationsprozess darstellt, würde die komplexen Zusammenhänge und die Kontinuitäten, die sich auch gegenwärtig verdeutlichen, außer Acht lassen.

Die strategische Bedeutung infrastruktureller Maßnahmen im Nationalsozialismus spiegelte sich im Bau des Loibltunnels durch KZ-Zwangsarbeiter wider. Der Loibltunnel ist ein NS-Infrastrukturbauwerk, das im Gegensatz zu monumentaler staatstragender NS-Propagandaarchitektur nicht eindeutig als NS-Bauwerk identifiziert und im Kontrast zu den identifikatorischen Elementen Wachturm und Stacheldrahtzaun nicht direkt mit einem Konzentrationslager assoziiert wird. Gerade im Hinblick auf den militärstrategischen Zweck der Errichtung des Loibltunnels muss auf die Zusammenhänge technologischer Entwicklungen und neuer, mobiler Formen der Kriegsführung ab dem 19. Jahrhundert hingewiesen werden, aus deren Folge sich der „fliegende“ Lazarettraum bzw. die industriell hergestellte, versendbare Baracke entwickelte (vgl. Doßmann u.a. 2006, 112–113), die in abgewandelter Form auch am Loibl/Ljubelj zum Einsatz kam: „Das Lager ist der ‚Bewegung‘ als politischer Kampfform eng verbunden.“ (Hoffmann 1997, 17.) So können auch infrastrukturelle Maßnahmen wie der Bau des Loibltunnels sowie die Baracke und das Lager nicht unabhängig von der Idee des Fortschritts und den Entwicklungen der Moderne betrachtet werden. (Vgl. Hoffmann 1997, 15.) Heute dient der Tunnel als verbindendes Element zwischen Österreich und Slowenien. Täglich passieren Menschen das Infrastrukturbauwerk, ohne das Wissen um seine Entstehung.

⁴⁴ Wobei das KZ Mauthausen auch im Kontext des gesamten nationalsozialistischen Lagersystems betrachtet werden muss.

⁴⁵ Hier sei angemerkt, dass die Reaktionen aus dem Umfeld sich keineswegs nur in Kooperation und Widerstand gliedern, sondern diese als Pole zu verstehen sind, zwischen denen sich ein differenziertes Feld an Handlungsformen aufspannt.

Sichtbarmachen

Der erste Teil des Entwurfskonzepts soll aufmerksam machen und zielt auf Personen ab, die mit dem Auto über die Passstraße Richtung Tržič/Neumarkt durch den Tunnel fahren. Die Intervention soll entlang des Weges die wichtigsten Informationen versammeln und den Menschen in Bewegung irritieren und entschleunigen. Sechs Tafeln werden entlang der Straße angebracht – an einigen ausgewählten Punkten bereits ab ca. 600 Metern vor dem Tunnelportal. Die erste Tafel befindet sich dort, wo die alte Passstraße⁴⁶ links von der Loiblpasstraße abzweigt. Der Text darauf ist in Deutsch und Slowenisch verfasst: „AN DIESEM ORT WAR VON 1943 BIS 1945 EIN AUSSENLAGER DES KZ MAUTHAUSEN. ZWANGSARBEITER BAUTEN DIESEN TUNNEL. NA TEM MESTU JE BILO OD LETA 1943 DO 1945 ZUNANJO PODRUŽNIŠKO TABORIŠČE OD KONCENTRACIJSKEGA TABORIŠČE MAUTHAUSNA. PRISILNI DELAVCI SO ZGRADILI TA PREDOR.“ Als Schriftart wird Futura verwendet, eine Schriftart, deren Geschichte das zwiespältige Verhältnis des Nationalsozialismus zur Moderne aufzeigt.⁴⁷ Die letzte Tafel befindet sich am Tunnelportal und weist – zusammen mit der Tafel davor – auf die Entstehung des Tunnels durch Zwangsarbeit hin.

Ankommen

Der Tunnelvorplatz fungiert einerseits als Transitraum – andererseits soll hier die Möglichkeit geboten werden, anzuhalten, um sich eingehender mit dem ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nord auseinanderzusetzen und den Ort zu erkunden.

Das Gebäude des ehemaligen Zollamts sowie das ehemalige Polizeigebäude werden abgetragen. Der Blick wird ab Erreichen der Anhöhe des Tunnelvorplatzes auf die letzten beiden Tafeln mit der Aufschrift „Zwangsarbeiter bauten diesen Tunnel.“ sowie auf eine Stiege aus weißem Beton gerichtet, die in der Sichtachse der Loiblpasstraße die Böschungsmauer unterhalb des ehemaligen Zivillagers unterbricht und sich in das Gelände einschneidet.

Am unteren Ende der Treppe werden Informationen bereitgestellt, die als Basis dafür dienen, den Ort selbstständig zu erkunden. Hier gibt es auch eine Karte, in der die Lage des ehemaligen Häftlings- und Zivillagers, die bestehenden Erinnerungszeichen sowie der Zugang zum ehemaligen Häftlingslager über die Straße vermerkt sind. Hinter der Böschungsmauer und von der Loiblpasstraße aus nicht einsehbar wird eine barrierefreie Funktionsbox mit Sanitäräumen eingefügt.

⁴⁶ Die Route diente vor dem Tunneldurchbruch als Verbindung zwischen Nord- und Südseite. Bevor es das KZ Loibl/Ljubelj Nord gab, mussten KZ-Zwangsarbeiter täglich über die alte Passstraße auf die Nordseite kommen.

⁴⁷ Dieselbe Schriftart wurde auch bei der Wächterhaus-Installation in Afenz an der Sulm herangezogen.

Beobachten, Erkunden, Erinnern

Die Treppe führt vom Tunnelvorplatz auf eine Anhöhe von ca. 12 Metern Höhe und endet am Waldrand. Hier befand sich das Zivillager – im Wald existieren noch Überreste der Fundamente. Besucher_innen können ab dem Ende der Treppe auf eigenen Wegen das Gebiet erkunden. Mit der Zeit werden im Wald unterschiedliche Pfade entstehen.

Nach Durchqueren des Waldstücks wird am unteren Ende des ehemaligen Häftlingslagers ein weiteres Element sichtbar: Ein Kubus aus weißem Beton steht auf einem Sockel, eine Rampe führt zur einzigen Öffnung. Der massive Würfel ist sowohl vom Waldstück, in dem sich das Zivillager befand, als auch von der Straße, die zum Bauernhof führt, sichtbar. Personen, die den Weg über die Treppe und den Wald im Bereich des ehemaligen Zivillagers nicht gehen können oder wollen, gelangen über die Zufahrtstraße zu diesem Punkt.

Eine Infrastrukturbox wird etwas abseits – in die Böschung zwischen Häftlingslager und der Straße im Selenicagraben – eingefügt.

Das Areal des ehemaligen Häftlingslagers bleibt innerhalb des Entwurfs unangetastet – einzig soll es gemäht und von erneutem Waldbewuchs freigehalten werden. Mit der Zeit wird sich das Gelände dadurch deutlicher von dem umgebenden, dichteren Bewuchs abheben.

Dem Würfel ist ein einziger Raum eingeschrieben: In der Mitte verdeutlicht ein Modell die baulichen Strukturen des ehemaligen Konzentrationslagers. Der Blick gleitet durch eine große Glasfront – das Gelände des ehemaligen Häftlingslagers wird, wie es heute besteht, eingerahmt. Vor allem von hier aus verdeutlichen sich die Resultate unterschiedlicher Handlungsabläufe von Akteur_innen und die Transformation des Ortes: Untersuchungen finden statt, Überreste werden ausgegraben, eingehaust oder erneut mit Erde bedeckt. Elemente werden hinzugefügt oder entfernt. Besucher_innen, Wander_innen, Forstarbeiter_innen, Tourengeher_innen⁴⁸ etc. bewegen sich durch das Gelände. Der Wandel des Areals und die unterschiedlichen Handlungsspielräume werden von hier aus erkennbar. Im Kubus werden Besucher_innen zu Beobachter_innen des Geschehens – außerhalb nehmen auch sie daran teil. Der Weg über die Rampe aus dem Kubus weist in Richtung des mit Wald bewachsenen Gebiets des ehemaligen Zivillagers.

Der Entwurf ist auf punktuelle bauliche Eingriffe reduziert. Von besonderer Bedeutung sind die unterschiedlichen Wege, die die Akteur_innen durch das Gelände wählen – die Pfade zwischen den Punkten, die sich mit der Zeit in das Gelände einschreiben und eine Vielfalt von Erinnerungsformen am Ort des ehemaligen KZ Loibl/Ljubelj Nords widerspiegeln.



⁴⁸ Während eines Besuchs im März 2014 begegnete ich Personen, die das mit Schnee bedeckte Gebiet des ehemaligen Häftlingslagers als Teilstück ihrer Abfahrt von der Selenitza/Zelenica nutzten.



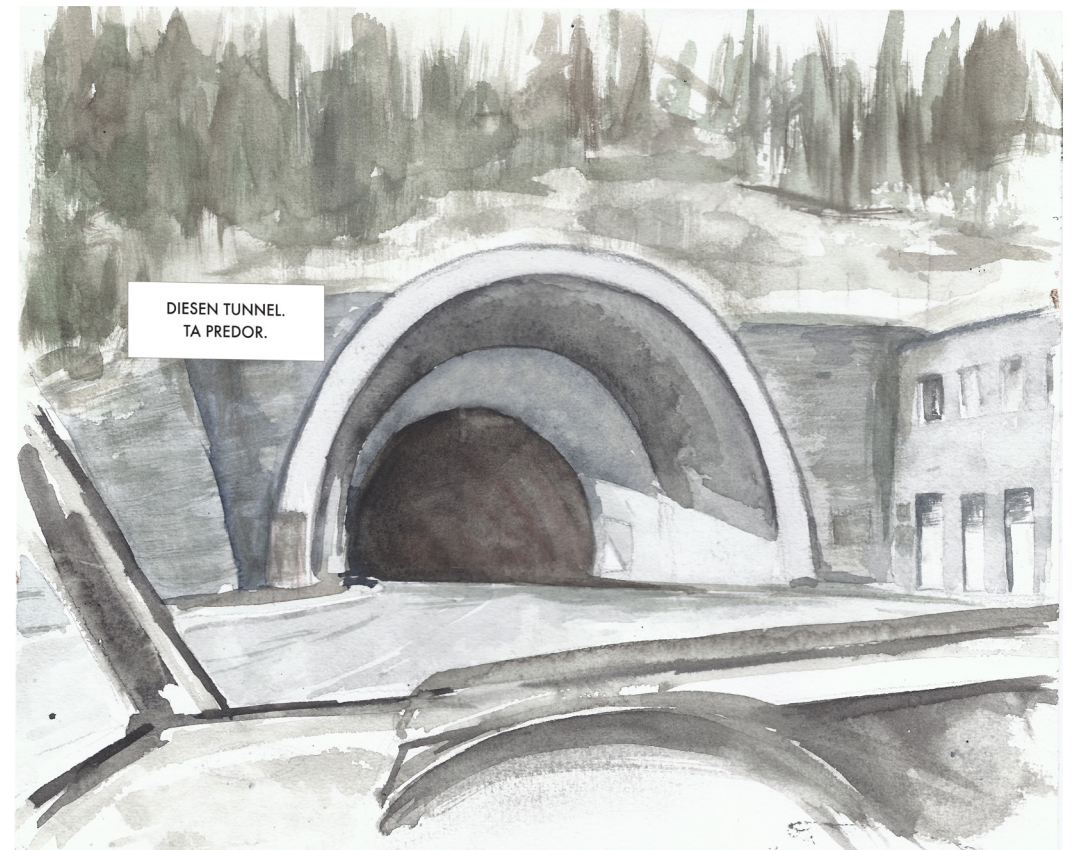
EIN AUSSENLAGER
ZUNANJO PODRUŽNIŠKO TABORIŠČE



ZWANGSARBEITER BAUTEN
PRISILNI DELAVCI SO ZGRADILI



DES KZ MAUTHAUSEN.
OD KONCENTRACIJSKEGA
TABORIŠČE MAUTHAUSNA.



DIESEN TUNNEL.
TA PREDOR.

12 Lageplan „KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord“ – ein Konzept

Interventionen

- 1 Tafeln entlang der Loiblpassstraße
- 2 Treppe
- 3 Kubus
- 4 Infrastrukturbbox mit Sanitäreinheit

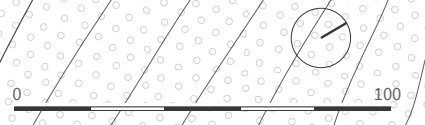
• bestehende Tafeln und bauliche Maßnahmen

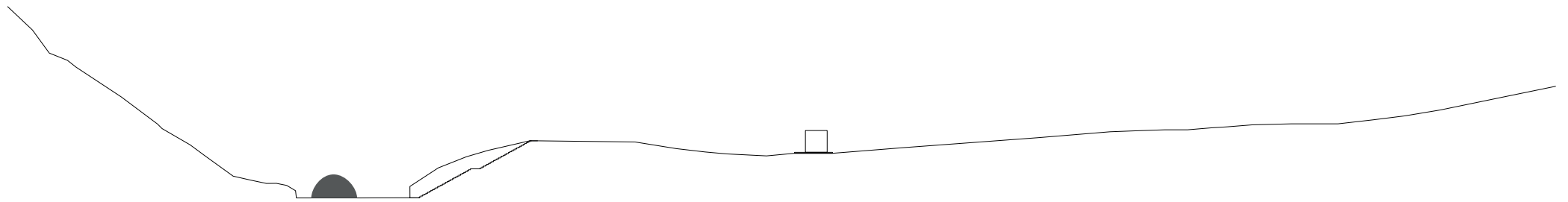
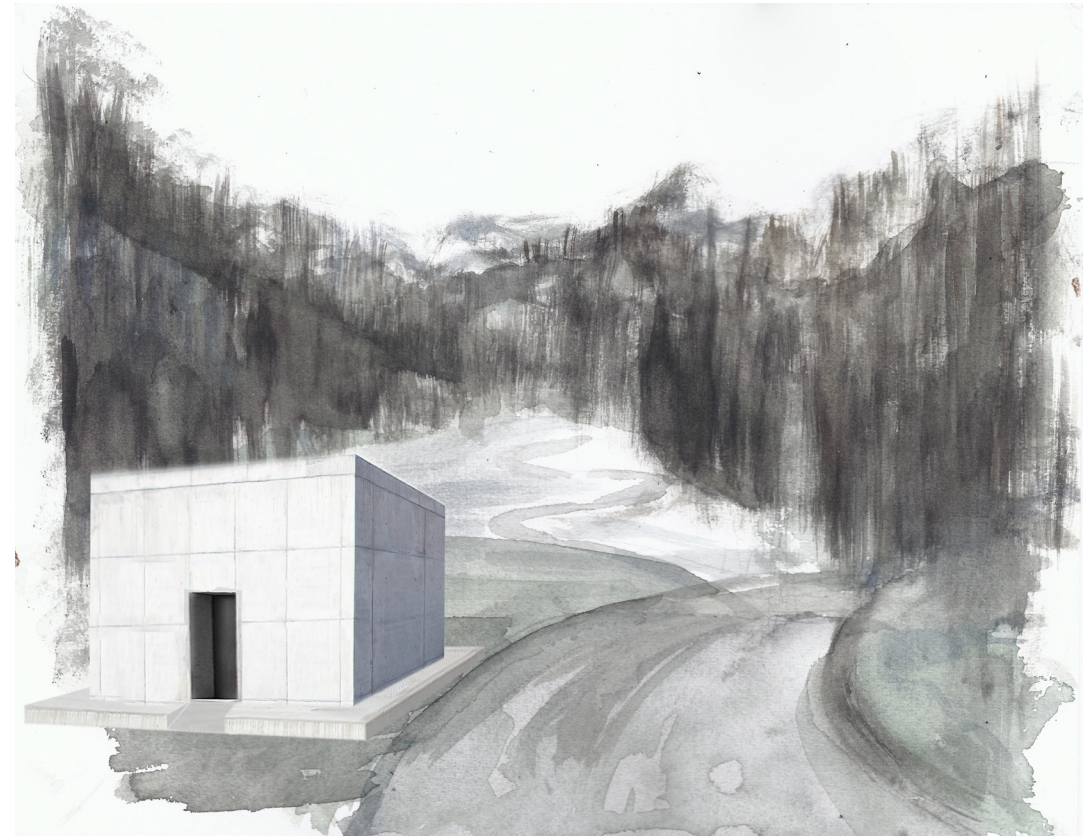
■ Bebauung

■ ehemaliges Konzentrationslager

- - - Abriss

○ Wald





LITERATUR

- ADORNO, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft, in: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften. Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1977
- AK GEGEN DEN KÄRNTNER KONSENS (Hg.): Friede, Freude, deutscher Eintopf. Rechte Mythen, NS-Verharmlosung und antifaschistischer Protest, Wien 2011
- ASSMANN, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999
- ASSMANN, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1988
- ASSMANN, Jan: Die Katastrophe des Vergessens. Das Deuteronomium als Paradigma kultureller Mnemotechnik, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt am Main 1991
- ASSMANN, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992
- ASSOCIATION OF JEWISH REFUGEES IN GREAT BRITAIN (Hg.): New York Martyrs' Monument, in: AJR Information, 1968
- BAUER, Ute: In Etappen zur KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord, in: KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien. 2011
- BENZ, Wolfgang: Nationalsozialistische Zwangslager. Ein Überblick, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005
- BENZ, Wolfgang/DISTEL, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005
- BOER, PIM DEN/DUCHHARDT, Heinz/KREIS, GEORG/SCHMALE, WOLFGANG: Europäische Erinnerungsorte, Bd. 3, Europa und die Welt, München 2012
- BOTZ, Gerhard/ELLMAUER, Daniela/PRENNINGER, Alexander: Mauthausen als „Erinnerungsort“. Probleme der „Authentizität“ und des österreichischen „kollektiven Gedächtnisses“, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1998. Schwerpunkt Aspekte von Widerstand, Verfolgung und Gedenken, Wien 1998
- BOULLÉE, Étienne-Louis: An Newton, in: Wyss, Beat (Hg.): Architektur. Abhandlung über die Kunst, Zürich 1987
- BURKE, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt am Main 1991
- DANGLMAIER, Nadja/STROMBERGER, Helge: Tat-Orte, Schau-Plätze: Erinnerungsarbeit an den Stätten nationalsozialistischer Gewalt in Klagenfurt, Klagenfurt 2009
- DERRIDA, Jacques: Jacques Derrida zu „Between the Lines“, in: Müller, Alois Martin (Hg.): Architekturen und Schriften, München-New York 1991
- DINER, Dan: zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbar-

keit des Nationalsozialismus, in: Diner, Dan (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte?. Zu Historisierung und Historikerstreit, Frankfurt am Main 1988

DINER, Dan (Hg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz, Frankfurt am Main 1988

DÖW (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes): Gedenken und Mahnen in Wien 1934 – 1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, Wien 1998

DOMENIG, Günther: Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände Nürnberg, in: Schlusche, Günter/Stiftung Denkmal für die Ermordeten Juden Europas (Hg.): Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur, Berlin 2006

DOSSMANN, Axel/WENZEL, Jan/WENZEL, Kai: Architektur auf Zeit. Baracken, Pavillons, Container, in: Becker, Jochen/Lanz, Stephan (Hg.), Berlin 2006

EISENMAN, Peter: Aura und Exzess. Zur Überwindung der Metaphysik der Architektur, Wien 1995

ENDLICH, Stefanie: Die äußere Gestalt des Terrors. Zu Städtebau und Architektur der Konzentrationslager, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005

ESPOSITO, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt am Main 2002

EXENBERGER, Herbert/ARNBERGER, Heinz: Gedenken und Mahnen in Wien 1934 – 1945. Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Ergänzungen I, Wien 1998

FOUCAULT, Michel: Überwachen und Strafen, in: Foucault, Michel: Die Hauptwerke, Frankfurt am Main 2008

FREUND, Florian: „Der Betrieb ... kann mit Häftlingen durchgeführt werden“. Die Raketenrüstung und das KZ Ebensee, in: Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten (Hg.): Erinnern in Gedenkstätten. Tagung der ZeitzeugInnen 1997, Wien 1998

FREUND, Florian: Mauthausen. Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern, in: Dachauer Hefte, 1999

Freund, Florian: Loiblpaß (Nord und Süd), in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 4, Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2005

FREUND, Florian/PERZ, Bertrand: Mauthausen. Stammlager, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005

GSTETTNER, Peter: Die Legende von der Selbstbefreiung Kärntens. Alte Töne und neue Varianten am Rande des „Gedenkjahres 2005“, in: DÖW (Hg.): Jahrbuch 2006. Schwerpunkt Erinnerungskultur, Münster 2006

GSTETTNER, Peter: Gedenkstättenforum. Rundbrief. Das Zwilling-KZ von Mauthausen am Loiblpass, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Gedenkstättenrundbrief, Berlin 2010

GSTETTNER, Peter: Erinnern an das Vergessen. Gedenkstättenpädagogik und Bildungspolitik, Klagenfurt 2012

GSTETTNER, Peter/MATYUS, Stephan/WOLLNER, Jochen: Konzept für die KZ-Gedenkstätte Loibl-Nord, Wien 2009

HADERLAP, Maja: Engel des Vergessens, Göttingen 2011

HALBWACHS, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main 1985

HALBWACHS, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt am Main 1991

HALL, Stuart: Ethnizität. Identität und Differenz, in: Engelmann, Jan (Hg.): Die kleinen Unterschiede. Der Cultural-studies-Reader, Frankfurt am Main 1999

HAUSER, Sigrid: Der Fortschritt des Erinnerns. Mit Walter Benjamin und Dani Karavan in Portbou, Tübingen 2010

HOBSBAWM, Eric: Das Erfinden von Traditionen, in: Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung. Stuttgart 1998

HOFFMANN, Detlef: Auschwitz im visuellen Gedächtnis. Das Chaos des Verbrechens und die symbolische Ordnung der Bilder, in: Fritz Bauer Institut (Hg.): Auschwitz. Geschichte, Rezeption und Wirkung, Frankfurt–New York 1996

HOFFMANN, Detlef: Das Gedächtnis der Dinge, in: Hoffmann, Detlef (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995, Frankfurt am Main 1997

JAMES-CHAKRABORTY, Kathleen: Louis Kahn's Monumentality. Theory and Practice, in: Ruhl, Carsten (Hg.): Mythos Monument. Urbane Strategien in Architektur und Kunst, Bielefeld 2011

KAIENBURG, Hermann: Zwangsarbeit. KZ und Wirtschaft im Zweiten Weltkrieg, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005

KANDL, Helmut/KANDL, Johanna: Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen, in: Institut für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark (Hg.): Wächterhaus. In Erinnerung an die Ermordeten und Toten in Aflenz bei Leibnitz, einem KZ-Außenlager von Mauthausen, Graz 2009

KLEI, Alexandra: Der erinnerte Ort. Geschichte durch Architektur. Zur baulichen und gestalterischen Repräsentation der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bielefeld 2011

KLEI, Alexandra/STOLL, Katrin/WIENERT, Annika: Einleitung, in: Klei, Alexandra/Stoll, Katrin/Wienert, Annika (Hg.): Die Transformation der Lager. Annäherungen an die Orte nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld 2011

KLÜGER, Ruth: Weiter leben. Eine Jugend, München 1994

KNIGGE, Volkhard: Vom Reden und Schweigen der Steine, in: Weigel, Sigrid/Erdle, Birgit R. (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996

KNIGGE, Volkhard: Gedenkstätten und Museen, in: Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002

KÖNIGSEDER, Angelika: Die Entwicklung des KZ-Systems, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005

KONRÁD, György: Zu Micha Ullmanns Denkmal, in: Schlusche, Günter/Stiftung Denkmal für die Ermordeten Juden Europas (Hg.): Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur, Berlin 2006

KOSELLECK, Reinhart (Hg.): Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, in: Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002

LIBESKIND, Daniel: Between the Lines. Erweiterung des Berlin-Museums mit Abteilung Jüdisches Museum, in: Museum für Gestaltung Zürich (Hg.): Architekturen und Schriften, München-New York 1989

LITSCHAUER, Maria Theresia: Architekturen des Nationalsozialismus. Die Bau- und Planungstätigkeit im Kontext ideologisch fundierter Leitbilder und politischer Zielsetzungen am Beispiel der Region Waldviertel 1938-1945. ein konzeptkünstlerisches Forschungsprojekt, Wien 2012

LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main 1984

LUHMANN, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1997

LYOTARD, Jean-François: Streitgespräche. Oder: Sätze bilden „nach Auschwitz“, in: Weber, Elisabeth/Tholen, Christoph: Das Vergessen(e). Anamnesen des Undarstellbaren, Wien 1997

MAIER, Charles S.: Die „Aura“ Buchenwald, in: Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002

MANOSCHEK, Walter: Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945 bis 1995, in: Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, 1995

MARŠÁLEK, Hans: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006

MCQUAID, Matilda (Hg.): Envisioning Architecture. Drawings from The Museum of Modern Art, New York 2002

MÜGGE, Maike: Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Modifikationen des Entwurfs im Horizont des Monumentalen, in: Ruhl, Carsten (Hg.): Mythos Monument. Urbane Strategien in Architektur und Kunst, Bielefeld 2011

NERDINGER, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus. Von der quantitativen Analyse zum Gesamtzusammenhang, in: Nerdinger, Winfried (Hg.): Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945, München 1993

NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1998

PÁLFFY, András: Zum gestalterischen Konzept des Museums auf dem Judenplatz, in: Milchram, Gerhard (Hg.): Judenplatz. Ort der Erinnerung, Wien 2000

PERZ, Bertrand: Außenlager. Leibnitz, in: Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1, Die Organisation des Terrors, München 2005

PERZ, Bertrand: Das Außenlager Graz-Leibnitz des KZ Mauthausen in Aflenz an der Sulm für die Steyr-Daimler-Puch AG, in: Institut für Kunst im öffentlichen Raum Steiermark (Hg.): Wächterhaus. In Erinnerung an die Ermordeten und Toten in Aflenz bei Leibnitz, einem KZ-Außenlager von Mauthausen, Graz 2009

PETHES, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung, Hamburg 2008

PFEIFFER, Hans/MATYUS, Stephan: Vorwort des Herausgebers und Übersetzers, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): Das Loibl-KZ. Die Geschichte des Mauthausen-Aussenlagers am Loiblpass/Ljublj, Wien 2007

PRENNINGER, Alexander: Evakuierungslager Mauthausen. Häftlingstransporte in den Lagerkomplex Mauthausen in der Endphase des KZ-Systems, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2012

PURVIS, Alston W.: Einleitung. Das Goldene Zeitalter der Schriftgießereien, in: Tholenaar, Jan/Jong, Cees de/Purvis, Alston W. (Hg.): Type. A visual history of typefaces and graphic styles, Köln 2009

RENCHER, Norbert: Ulrichsberg-Dokumentation Nr. 1, o.O. 1999

RETTL, Lisa: PartisanInnen Denkmäler. Antifaschistische Erinnerungskultur in Kärnten, Innsbruck 2006

RETTL, Lisa/PIRKER, Peter: „Ich war mit Freuden dabei!“. Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte, Wien 2010

RUCHATZ, Jens/PETHES, Nicolas (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek 2001

RUHL, Carsten: Mythos Monument. Zwischen Memoria und objektiviertem Diskurs, in: Ruhl, Carsten (Hg.): Mythos Monument. Urbane Strategien in Architektur und Kunst, Bielefeld 2011

SCHÄCHE, Wolfgang: Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe, in: Schlusche, Günter (Hg.): Architektur der Erinnerung. NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur, Berlin 2006

SCHLIEKER, Andrea: „Ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns“. Rachel Whitereads Holocaust Denkmal, in: Wiesenthal, Simon (Hg.): Projekt: Judenplatz Wien. Zur Konstruktion von Erinnerung, Wien 2000

SEBALD, Gerd/WEYAND, Jan: Zur Formierung sozialer Gedächtnisse, in: Zeitschrift für Soziologie, 2011

SEITER, Josef: Vergessen – und trotz alledem – erinnern. Vom Umgang mit Monumenten und Denkmälern in der Zweiten Republik, in: Sieder, Reinhard/Steinert, Heinz/Tálos, Emmerich (Hg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft – Politik – Kultur. Wien 1995

SIMA, Valentin: „Der Ulrichsberg ruft“. Die „Heimkehrergedenkstätte“ auf dem Ulrichsberg in Kärnten. Ein vorläufiger Befund, in: Uhl, Heidemarie (Hg.): Steinernes Bewusstsein. Die öffentliche Repräsentation staatlicher und nationaler Identität Österreichs in seinen Denkmälern, Wien-Köln-Weimar 2005a

SIMA, Valentin: Die Ulrichsberggemeinschaft. Die Geschichte einer Organisation unter besonderer Berücksichtigung ihrer Anfänge, in: Kärnten und die nationale Frage, Klagenfurt 2005b

SOFSKY, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt am Main 1997

SUNDHAUSSEN, Holm: Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten. Konstruktion, Dekonstruktion und Neukonstruktion von „Erinnerungen“ und Mythen, in: Flacke, Monika (Hg.): Mythen der Nationen: 1945. Arena der Erinnerungen, Berlin 2004

THOLEN, Georg Christoph: Anamnesen des Undarstellbaren. Zum Widerstreit um das Vergessen(e), in: Weber, Elisabeth/Tholen, Christoph: Das Vergessen(e). Anamnesen des Undarstellbaren, Wien 1997

THEUNE, Claudia, 2012: Wiederentdeckt: Archäologische Untersuchungen im Außenlager Loibl-Nord, in: KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2012

TIŠLER, Janko/TESSIER, Christian: Das Loibl-KZ. die Geschichte des Mauthausen-Aussenlagers am Loiblpass/Ljubelj, Wien 2007

UHL, Heidemarie: Warum Gesellschaften sich erinnern, in: Forum Politische Bildung (Hg.): Erinnerungskulturen, Innsbruck-Wien-Bozen 2010

VENTURI, Robert/Scott Brown, Denise/Izenour, Steven: Learning from Las Vegas. The forgotten symbolism of architectural form, Cambridge 1977

WEIHSMANN, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien 1988

WILDEROTTER, Hans (Hg.): Das Haus am Werderschen Markt. Von der Reichsbank zum Auswärtigen Amt. The history of the new premises of the Federal Foreign Office, Berlin 2000

WINKLER, Kurt: Ceci n'est pas un musée. Daniel Libeskind's Berliner Museumsprojekt, in: Müller, Alois Martin/Museum für Gestaltung Zürich (Hg.): Architekturen und Schriften, München-New York 1994

YOUNG, James Edward: Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust, Wien 1997

YOUNG, James Edward: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, Hamburg 2002

ZAUSNIG, Josef: Der Loibl-Tunnel. Das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs. Eine Spurensicherung, Klagenfurt 1995

ZUMTHOR, Peter: „Topographie des Terrors“, in: Edition Architekturalerie Luzern (Hg.): Drei Konzepte. Berlin 1997

ZEITSCHRIFTENARTIKEL

BORREE, Sarah/ANH-LINH, Ngo: Fallstudie Alltag. HOUSE. Rachel Whitehead, in: Arch+ 204, Krise der Repräsentation, Aachen-Berlin 2011

CHRISTIAANSE, Kees: Berlin - ein doppelter Archipel. Ein Stadtkonzept „revisited“, in: Arch+ 201/202, Berlin, Aachen-Berlin 2011

TEMPEL, Christoph: Exorzismus des NS-Geistes. Berlin, Nürnberg, in: Arch+ 161, Miesverständnisse, Aachen-Berlin, 2002

WELZBACHER, Christian: Idealstadt der Unterdrückung. Die Planung des Konzentrationslagers Sachsenhausen (1936), in: Kritische berichte, 2006

ONLINE ARTIKEL

BERNAU, Nikolaus, (27.05.2004): Das Scheitern Zumthors ist Folge kollektiver Verantwortungslosigkeit. Und wo war der Bauherr?, <www.berliner-zeitung.de/archiv/das-scheitern-zumthors-ist-folge-kollektiver-verantwortungslosigkeit-und-wo-war-der-bauherr-10810590,10179816.html>, in: <www.berliner-zeitung.de/>, 29.03.2014

ENDLICH, Stefanie, (26.05.2004): Stefanie Endlich über Peter Zumthors Topographie-Bau. Japanische, strukturelle Heiterkeit, <<http://www.berliner-zeitung.de/archiv/stefanie-endlich-ueber-peter-zumthors-topographie-bau-japanische-strukturelle-heiterkeit-10810590,10179506.html>>, in: <<http://www.berliner-zeitung.de/>>, 29.03.2014

FERTSCHEY, Elke, (22.04.2013): Gericht wird Ort des Gedenkens, <<http://www.kleinezeitung.at/kaernten/klagenfurt/klagenfurt/3296339/gericht-ort-des-gedenkens.story>>, in: <<http://www.kleinezeitung.at/>>, 05.12.2013

GEIL, Karin, (2006): Holocaust-Mahnmal: Ratlos im Steinemeer, <http://www.zeit.de/2006/19/holocaustmahnmal_bilanz>, in: <<http://www.zeit.de/>>, 23.3.2014

HABERMAS, Jürgen, (07.11.1986): Vom öffentlichen Gebrauch der Historie, <<http://www.zeit.de/1986/46/vom-oeffentlichen-gebrauch-der-historie>>, in: <<http://www.zeit.de/>>, 03.01.2014

HAWLEY, Charles/TENBERG, Natalie, (10.05.2005): Interview mit Mahnmal-Architekt Peter Eisenman: „Es ist kein heiliger Ort“, <<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/interview-mit-mahnmal-architekt-peter-eisenman-es-ist-kein-heiliger-ort-a-355383.html>>, in: <<http://www.spiegel.de/>>, 23.03.2014

HOFFMANN, Detlef, (2002): „Authentische Orte“. Zur Konjunktur eines problematischen Begriffs in der Gedenkstättenarbeit, <<http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/authentische-orte/>>, in: <<http://www.gedenkstaettenforum.de/>>

KURETSIDIS-HAIDER, Claudia, (o. J.): Gedenken und Mahnen. NS-Herrschaft, Erinnerungskulturen und Gedächtnislandschaften nach 1945, <http://niemals-vergessen.at/html/nv_erinnerung.html#14>, in: <<http://niemals-vergessen.at/>>, 22.11.2013

LAU, Jörg, (31.12.1998): Ein fast perfekter Schmerz. Die Affäre um Binjamin Wilkomirski zieht weite Kreise: Darf man Erinnerungen an den Holocaust erfinden?, <<http://www.zeit.de/1998/39/199839.wilkomirski.xml/seite-1>>, in: <<http://www.zeit.de/>>, 18.02.2014

LAUER, David (2010): Wittgenstein und die Gewalt des Namens, <http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/weo1/institut/mitarbeiter/wimi/dlauer/docs/DavidLauer_WittgensteinGewaltdesNamens_final_preprint.p>, in: <<http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/>>, 26.2.2014

O.V., (05.02.1996): Holocaust-Mahnmal. Intercity nach Auschwitz, <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-8872193.html>>, in: <<http://www.spiegel.de/>>, 01.04.2014

O.V. (APA), (24.08.2009): Darabos sagt Teilnahme des Bundesheeres ab, <<http://derstandard.at/1250691154947/Ulrichsberg-Darabos-sagt-Teilnahme-des-Bun->

desheeres-ab>, in: <<http://derstandard.at/>>, 02.03.2014
 O.V. (Österreichischer Rundfunk – ORF) – steiermark.orf.at, (06.07.2007): Kunstprojekt. 25-sprachige „Ortstafel“ aufgestellt, <<http://stmv1.orf.at/stories/205523>>, in: <<http://stmv1.orf.at/>>, 08.12.2013
 RAUTERBERG, Hanno, (20.01.2000): Steine ohne Spur, <http://www.zeit.de/2000/04/Steine_ohne_Spur>, in: <<http://www.zeit.de/>>, 01.04.2014
 SCHOPP, Jürgen F., (21.09.2002): Antiqua und Fraktur, <<http://people.uta.fi/~trjusc/antqfrak.htm>>, in: <<http://people.uta.fi/>>, 21.04.2014
 STEER, Martina, (20.03.2013): Jenseits des Traumas. Überlegungen zur Erinnerungsforschung in der Postmoderne, <<http://www.iwm.at/read-listen-watch/transit-online/jenseits-des-traumas/>>, in: <<http://www.iwm.at/>>, 09.02.2014
 STEINER, Elisabeth, (07.06.2013): „Müssen wach sein, uns empören, aufschreiben“, <<http://derstandard.at/1369363061480/Muessen-wach-sein-uns-empoeeren-aufschreiben>>, in: <<http://derstandard.at/>>, 26.08.2013
 TÓTH, Barbara, (11.01.2005): Der Schlussstrich, <<http://derstandard.at/1897480>>, in: <<http://derstandard.at/>>, 02.03.2014
 WETZEL, Dietmar J.: Maurice Halbwachs. Kollektives Gedächtnis und Vergessen, o.O. 2009
 WIESER, Thomas, (18.12.2013): Römerhöhle: Party statt Pathos?, <<http://www.kleinezeitung.at/steiermark/leibnitz/wagna/3497543/roemerhoehle-party-statt-pathos.story>>, in: <<http://www.kleinezeitung.at/>>, 21.04.2014
 YOUNG, James Edward, (1998): Holocaust Monuments And Counter-Monuments, <http://www.yadvashem.org/odot_pdf/Microsoft%20Word%20-%203659.pdf>, in: <<http://www.yadvashem.org/>>, 09.03.2014

WEBSEITEN

ARTHISTORICUM.NET. Fachinformationsdienst Kunst. Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, (o. J.): Virtuelle Fachbibliothek Kunstgeschichte: Große Deutsche Kunstausstellung 1941 im Haus der Deutschen Kunst zu München (Ausstellungskatalog), <<http://spkkunstbibliothek-cdm.gbv.de/cdm4/document.php?CISOROOT=/gdk&CISOPTR=1242&REC=8>>, in: <<http://spkkunstbibliothek-cdm.gbv.de/>>, 21.04.2014
 BUNDESKANZLERAMT RECHTSINFORMATIONSSYSTEM (RIS), (o. J.): Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen. Vom 27. Juli 1929, StF: BGBl. Nr. 166/1936, <<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000191>>, in: <<http://www.ris.bka.gv.at/>>, 02.05.2014
 Europäisches Parlament, (o. J.): Haus der europäischen Geschichte, <<http://www.europarl.europa.eu/visiting/de/visits/historyhouse.html>>, in: <<http://www.europarl.europa.eu/>>, 09.02.2014
 FOUNDATION MEMORIAL TO THE MURDERED JEWS OF EUROPE, (o. J.): Loibl Süd Concentration Camp Memorial, <<http://www.memorialmuseums.org/denkmaeler/view/318/Gedenkst%C3%A4tte-Loibl-KZ-S%C3%BCd>>, in: <<http://www.memorialmuseums.org/>>, 07.05.2014

HOHEISEL, Horst, (o. J.): Aschrottbrunnen [Kassel 1985], <http://hoheisel-knitz.net/index.php?option=com_content&task=view&id=30&Itemid=32>, in: <<http://hoheisel-knitz.net/>>, 28.03.2014
 L'AMICALE DE MAUTHAUSEN – DÉPORTÉS, FAMILLES ET AMIS, (o. J.): Histoire, <<http://www.campmauthausen.org/lamicale/histoire?914ba3f6c77b2b44842fe3a3678fc079=0856c9357dd4c67e62b5b268c674fdce>>, in: <<http://www.campmauthausen.org/>>, 08.12.2013
 MAUTHAUSEN KOMITEE KÄRNTEN/KOROŠKA, (o. J.): Initiative Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška, <<http://loibl-memorial.uni-klu.ac.at/initiative.html>>, in: <<http://loibl-memorial.uni-klu.ac.at/>>, 08.12.2013
 NATIONALFONDS der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, (o. J.): Chronologie, <<http://de.nationalfonds.org/Chronologie.html>>, in: <<http://www.zeit.de/>>, 02.03.2014
 OFFSITE_GRAZ. Oeffentliche Kunst in Graz seit Fuenfundvierzig, (o. J.): Hans Haacke. Und ihr habt doch gesiegt. 1988. Am Eisernen Tor 1. Steirischer herbst: Bezugspunkte 38/88, <<http://offsite.kulturserver-graz.at/projekte/685>>, in: <<http://offsite.kulturserver-graz.at/>>, 26.03.2014
 O.V (28.10.1964): Transkript: Hannah Arendt im Gespräch mit Günter Gaus, <http://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html>, in: <<http://www.rbb-online.de/29.03.2014>>
 PERSONENKOMITEE »Gerechtigkeit für die Opfer der NS-Militärjustiz«, (o. J.): Opfer der Militärjustiz rehabilitiert!, <<http://pk-deserteure.at/index.php?id=25>>, in: <<http://pk-deserteure.at/>>, 02.03.2014
 USHMM - United States Holocaust Memorial Museum, (o. J.): Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945, <<http://www.ushmm.org/research/publications/encyclopedia-camps-ghettos>>, in: <<http://www.ushmm.org/>>, 12.04.2014
 STIFTUNG JÜDISCHES MUSEUM BERLIN, (o. J.): Der Libeskind-Bau, <<http://www.jmberlin.de/main/DE/04-Rund-ums-Museum/01-Architektur/01-libeskind-Bau.php>>, in: <<http://www.jmberlin.de/>>, 23.03.2014
 STIH, Renata/SCHNOCK, Frieder (2005): Bushaltestelle / Bus Stop, <<http://www.stih-schnock.de/bus-stop.html>>, in: <<http://www.stih-schnock.de/>>, 08.03.2014

FILM

SIMMLER, Eva/KORSCHIL, Thomas: Artikel 7 – Unser Recht/Clen 7 – naša Pravica!, A/SLO 2004 (DVD: Falter, 2006).
 LANZMANN, Claude: Shoah, FR 1985 (DVD: Absolut Medien, 2007).

AUDIO

FREUND, Florian/GREIFENEDER, Harald, (o. J.): Mauthausen Audioguide: 05 Funktionshäftlinge, <http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/show_article.php?article=339&topopup=1>, in: <<http://www.mauthausen-memorial.at/>>, 12.04.2014

Gespräch mit Peter GSTETTNER – Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška, private Audioaufnahme, Klagenfurt/Celovec 2014
 HALBRAINER, Heimo (2013): Exkursion mit dem Rad zu den Orten des Terrors in Graz – Rundfahrt, private Audioaufnahme, Graz/Gradec 2013
 SIEBECK, Cornelia, (2013): Definitionsmacht am unentscheidbaren Ort – Gedenkstättenarbeit zwischen Authentizitätsbehauptung und demokratischem Anspruch, Vortrag im Rahmen der Tagung „Dezentrale Lager“, 17.10.2013, Innsbruck (veranstaltet vom Stadtarchiv Innsbruck in Zusammenarbeit mit der Stiftung Topographie des Terrors Berlin und dem Verein Gedenkdienst Wien), <<http://cba.fro.at/249671>>, in: <<http://cba.fro.at/>>, 26.02.2014
 Gespräch mit Gerhard STADLER – Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, TU Wien, private Audioaufnahme, Wien 2013

ARCHIV DER KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN

BAUMGARTNER, Andreas (AMM: II.D.0484): Die Häftlinge des Loibl-KZ. Ein Gedenkbuch, Wien 2010
 KRENN, Martin (AMM: II.D.397): KZ-Loibl Nord. Archäologische Voruntersuchungen., Bundesdenkmalamt. Abteilung für Bodendenkmale, o.O. 2008
 THEUNE-VOGT, Claudia (AMM: II.D.524): Survey auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Loibl Nord 11.7.-15.7.2011, o.O. 2011

ABBILDUNGEN

Alle Abbildungen, sofern nicht anders angeführt, stammen von der Verfasserin.

3 *Architekturen der Erinnerung*

S 38 Abb. 1 Izabella Tomasiewicz, © State Museum at Majdanek.
 S 54 Abb. 3-5 Ronner, Heinz, 1977: Louis I. Kahn: complete works, 1935-74, S 322 f.
 S 55 Abb. 6-7 Schneider, Bernhard, 1999: Daniel Libeskind. Jüdisches Museum Berlin, S 40, 49.
 S 55 Abb. 8-9 Müller, Alois Martin, 1994: Daniel Libeskind, Radix-Matrix: Architekturen und Schriften, S 105, 110.
 S 56 Abb. 10-11 Boeckl, Matthias, 2005: Günther Domenig: recent work, S 235 f.
 S 57 Abb. 12-13 Rauterberg, Hanno/Eisenman Architects, 2005: Holocaust Memorial Berlin: Eisenman Architects, o.S.
 S 57 Abb. 14 Noever, Peter, 2004: Peter Eisenman: barfuss auf weiss glühenden Mauern, S 158.
 S 58 Abb. 15-16 Young, James Edward, 2002: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, S 115, 117.
 S 58 Abb. 17-18 Grasskamp, Walter, 2004: Hans Haacke, S 73.
 S 59 Abb. 15 Young, James Edward, 2002: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, S 129.
 S 59 Abb. 20 Schlusche, Günter, 2006: Architektur der Erinnerung: NS-Verbrechen in der europäischen Gedenkkultur, S 82.
 S 59 Abb. 21 Young, James Edward, 2002: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, S 132.
 S 59 Abb. 22 cc-by-sa Schaefer, Hans Peter.
 S 60 Abb. 23-25 Kulturbehörde, Hamburg, © Jochen Gerz, VG Bild-Kunst, Bonn 2014, zur Verfügung gestellt von Gerz studio.
 S 60 Abb. 26 Young, James Edward, 2002: Nach-Bilder des Holocaust in zeitgenössischer Kunst und Architektur, S 109.
 S 61 Abb. 27-28 © Ulrich Schwarz, Berlin.

4 *Die Transformation der Orte*

S 64-65 Abb. 1 Diese Übersichtskarte wurde in Anlehnung an die folgenden Karten erstellt: „The Universe of SS Concentration Camps“ (zur Verfügung gestellt von Geoffrey P. Megargee, United States Holocaust Memorial Museum) und eine Karte der Mauthausen Außenlager (zur Verfügung gestellt von Ralf Lechner, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen).
 S 74 Abb. 2 Benz, Wolfgang/Distel, Barbara, Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager 1. Die Organisation des Terrors., S 216.
 S 74 Abb. 3 cc0 Claude Nicolas Ledoux (http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Arc-et-Senans_-_Plan_de_la_saline_royale.jpg).
 S 74 Abb. 4 cc0 Jeremy Bentham (<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Panopticon.jpg>).
 S 75 Abb. 5 Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Flugdatum: April 1945.
 S 78-79 Abb. 6 Diese Übersichtskarte wurde in Anlehnung an eine Karte der Mauthausen Außenlager, zur Verfügung gestellt von Ralf Lechner, Archiv der

KZ-Gedenkstätte Mauthausen erstellt.

S 92-93 Abb. 7 Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Flugdatum: April 1945.

S 94-95 Abb. 8 Vermessung Simenko, BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Flugdatum: Juni 2012.

5 Die Transformation des Ortes

S 112-113 Abb. 1 Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Flugdatum: April 1945.

S 114-115 Abb. 2 Diese Karte ist angelehnt an das Luftbild (S 112-113) aus dem Jahr 1945 und an eine Karte des BMI aus dem Jahr 2011.

S 116 Abb. 3 Zausnig, Josef, 1995: Der Loibl Tunnel. Das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs, S 69.

S 117-129 Abb. 4,5,7 BMI/Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung Janko Tišler.

S 118 Abb. 6 Doßmann, Axel/Wenzel, Jan/Wenzel, Kai, 2006: Architektur auf Zeit: Baracken, Pavillons, Container, S 124.

S 130-131 Abb. 8 Vermessung Simenko, BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Flugdatum: Juni 2010.

S 132-133 Abb. 9 Diese Karte ist angelehnt an ein Orthofoto (S 130-131) aus dem Jahr 2010, an das Luftbild (S 112-113) aus dem Jahr 1945 sowie an den Katasterplan – Vermessung Simenko, BEV - Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen. Die Terrassierungen im Bereich des Häftlingslagers wurden aus einem Plan entnommen, der 2010 nach Vermessungsarbeiten von Schüler_innen der HTBLVA Villach entstand.

DANKE

meiner Familie.

meinem Betreuer Dr.techn. Dipl.-Ing. Andreas Lechner.

Univ.-Prof. Peter Gstettner.

Univ.-Prof. Dr.phil. Gerhard Stadler.

Dipl.-Ing. Dr.techn. Sigrid Verhovsek.

Davide Barbieri.

Martin Baumann.

Lubomira Doytchinova.

Harald Freidl.

Isabella Hartmann.

Markus Gönitzer.

Judith Götz.

Robin Klengel.

Veronika Koren.

Majda Krivograd.

Jürgen Münzer.

Philipp Markus Schörkhuber.

Alexander Poschner.

Birgit Schweiger.

Jakob Seidl.

Marius Weigl.

